

Erscheint 7-mal wöchentl. Bezugspreis halbmöndlich 2.— 30tg. Bei Postbezug monatlich 4.— 3l. Zur Vermeidung von Unterbrechungen in der Zustellung wird um rechtzeitige Erneuerung des Bezuges gebeten. Falls durch höhere Gewalt, Streit usw. die Zeitung in beschränktem Umfange verspätet oder nicht erscheint, hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch an den Verlag. Postfachkonto Breslau Nr. 37014 P. R. O. Ratowice Nr. 300930.

Hauptgeschäftsstellen: Ghorzów, Telefon 419 45 Ratowice, Telefon 337 41, 337 42.

Der oberschlesische Kurier

Anzeigenpreise: 0,15 3l. für die Millimeterzeile, 0,75 30tg. für die Wellenmillimeterzeile. — Platzvorchriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. Telefonische Mitteilungen sind schriftl. zu bekräftigen. Beilagengebühr für je 1000 Stück 8.— 3l. Bei Anzeigen oder gerichtl. Beitreibungen kein Rabatt. Nebengeschäftsstellen: Myslowice :: Rybnik, Telefon 65 Pzazyna :: Zarnowice Górny, Telefon 543 40 :: Bielsto, Tel. 2224 Geschäftsstelle für Deutschland: Beuthen D. O. S., Buchhandlung Paul Bloch, Gräupnerstraße 1, Ede Braustraße, Telefon: 2204

Marschall Tschiangkaischek hat noch ein großes Heer!

„Der Krieg kann 20 Jahre dauern...“

Japan besitzt eine Reserve von über zwei Millionen einsatzfähiger junger Männer

Eine Unterredung unseres Sonderberichterstatters Ivar Lisner mit Kriegsminister Hagaki

Vorstoß im Norden oder im Westen?

Die einzige Frage, die nicht beantwortet wurde

Tokio, im Januar 1939

Japans Kriegsminister, Generalleutnant Seishiro Hagaki, hat mir als einzigem Berichterstatter der Welt in einer entscheidenden Stunde der Postlitz hier in Ostasien ein Sonderinterview gewährt.

Ich hatte Gelegenheit, die wichtigsten Fragen der japanischen Ziele in China anzuschneiden, und erfuhr die Ansicht des Ministers über die Probleme hier draußen, die zur Zeit die öffentliche Meinung und die Presse der ganzen Welt bewegen.

Im Getriebe einer Weltstadt

Eben habe ich Japans Kriegsminister gesprochen, durfte hören, was Japans erster Soldat über die Dauer des Krieges in China denkt, konnte die Ansicht des Kriegsministers über die amerikanisch-englische Anleihe hören und erfuhr seine Gedanken über den „Wiederaufbau“ in China.

Es ist Nachmittag. In den Straßen von Tokio beginnt das bunte Spiel der Millionen Neonröhren. Am Bilde der Weltstadt hat sich in den letzten zwei Jahren wenig geändert. Immer noch dieser nie abbrechende Strom der Menschen und Autos in der Ginzma. Immer noch das tausendfältige Bunt der Kimonos. Immer noch das Klipp-Klapp der Ghetas. Und die Läden bersten fast vor Waren, als hätte dieses Inselreich wirklich keinen Krieg zu führen.

Das Kriegsministerium ... Posten salutieren! Unter den Wagenrädern knirscht der Granit. Major Akijama führt mich in einen weiten hellen Raum, der an ein Schlosszimmer zu Versailles erinnert. Wenige Minuten, dann tritt Japans Kriegsminister ein. Ein klares energisches Gesicht, eine schlichte Uniform, keine Orden, so, wie ich es schon am Hügel Schanghaufen beim obersten Frontkommandanten General Suetaka erlebte, beim General Iwada in Hsingking und dem Generalstabchef der japanischen Nordchinaarmeen, Generalleutnant Jamaschita.

Japans Kriegsminister ist einer der besten Kenner der militärischen und wirtschaftlichen Verhältnisse auf dem ostasiatischen Festlande. Er kommandierte die Divisionen Nippons in Nordchina. Seishiro Hagaki ist der Sieger über Sichow.

Wird Sowjetrußland blockiert?

Von allen Fragen, die ich an den Kriegsminister stellte, beantwortete er mir nur die allererste nicht: „Werden Japans Truppen in den kommenden Monaten vorwiegend im Norden operieren, d. h. über Kalgan und Paoku oder Sianju weiter nach Westen vorstoßen, um Sowjetrußland zu blockieren, oder liegen Japans Ziele in den kommenden Monaten im Süden?“ „Das ist eine Frage“, sagte Generalleutnant Hagaki, „über die wir zur Stunde selbst beratungsfähig.“

„Worin besteht Ihrer Ansicht nach die größte Schwierigkeit dieser Auseinandersetzung?“ fragte ich darauf den Minister.

„Zur Zeit des russisch-japanischen Krieges kämpften wir allein mit Waffen. Der Weltkrieg war ein Kampf der Waffen und der Industrien. Japans Unternehmen in China ist noch mit einer dritten Auf-

gabe belastet, mit dem Wiederaufbau. Unsere Truppen kämpfen in China. Gleichzeitig müssen wir den Linien unserer Soldaten sofort mit der Neuorganisation der Wirtschaft folgen. Und schließlich wollen wir ja dieses China zur freundschaftlichen Zusammenarbeit mit uns erziehen.“

„Wie lange“, fragte ich weiter, „glauben Sie, wird also dieser Kampf in China andauern?“

„Der besondere Charakter unserer Auseinandersetzung auf dem Festlande läßt ein schnelles Ende nicht erwarten. Es kann zehn Jahre, sogar zwanzig Jahre dauern!“

Eine gefährliche Nachbarschaft

„Was halten Sie von Tschiangkaischeks augenblicklicher Widerstandskraft?“

„Tschiangkaischek hat noch immer ein großes Heer. Er hat Gewehre, und er besitzt Gewehrmunition. Aber er wird doch von Tag zu Tag bedeutend schwächer, nachdem wir die wichtigste Ader für die Waffenzufuhr nach Südjina abgeschliffen haben. Seit wir Kanton besetzten, zeigt das chinesische Heer sichtbare Spuren der Schwäche. Gewiß, immer noch werden über Burma, Indochina und Turkestan Waffen an Tschiangkaischek geliefert. Aber die Wege sind weit, und es sind nur langsam fließende Quellen.“

„Die vielen Zwischenfälle an den Grenzen Mandschukuo, der Krieg am Hügel Schungking und vor allem Rußlands unfaires Verhalten in der Frage der japanischen Fischereirechte haben doch gezeigt, daß Sowjetrußlands Kommunismus eine gefährliche Nachbarschaft ist. Glauben Sie, Herr Generalleutnant, daß Japan im Falle eines sowjetrussischen Angriffs durch seine militärischen Unternehmungen in China behindert sein wird?“

„Durch unsere militärischen Operationen in China“, sagte Kriegsminister Hagaki, „und durch den wirtschaftlichen Wiederaufbau stärken wir ja gerade Asien und vor allem unsere Position gegen Sowjetrußland.“

Und die angelsächsischen Länder?

„Die angelsächsischen Länder“, fragte ich weiter, „zweifeln daran, ob Japan genügend Kapital besitzt, um Chinas wirtschaftliche Entwicklung umzuformen und zu stärken?“

„China“, antwortete mir der Kriegsminister, „hat genug Arbeitskräfte. China hat genug Erdschätze. Und Chinas Boden kann bedeutende Mengen an Nahrungsmitteln liefern. Wir Japaner besitzen genug Unternehmungskraft und haben auch die Fähigkeit, zu organisieren. Treffen diese fünf Faktoren zusammen, so ist nicht einzusehen, warum wir von der finanziellen Hilfe der angelsächsischen Länder abhängen sollten. Wir brauchen nur Zeit. Und die Zeit bringt uns auch den Erfolg. Wir

lehnen fremde Kapitalzufuhr in das neue China nicht ab. Aber wir bitten nicht darum!“

„Und die Anleihen der Amerikaner und Briten an Tschiangkaischek?“, fragte ich.

„Diese Anleihen“, erwiderte Generalleutnant Hagaki, „sind mit viel Lärm gekommen. Ich aber bin Soldat und halte sie nicht für so wichtig.“

Die interessanteste Antwort...

„Meine letzte Frage, Herr Generalleutnant: „Ich habe in amerikanischen, englischen und französischen Zeitungen gelesen, Japan könne schwerlich weiterhin größere Truppen zu den Fahnen rufen, da der Bestand an waffenfähigen jungen Männern nahezu erschöpft sei.“

Die Antwort, die der Kriegsminister hierauf gibt, ist vielleicht die interessanteste meines Interviews: „Zwei Millionen kriegsfähiger junger Männer warten darauf, im Falle einer drohenden Gefahr oder einer neuen Auseinandersetzung einberufen zu werden.“

Der Kriegsminister drückte mir die Hand. Ich durfte über eine Stunde lang mit ihm sprechen. Laufend Gedanken gingen durch meinen Kopf: Zwei Millionen Männer! Und ich küßte wieder in den Straßen dieser Weltstadt am Rande des Ozeans das Kochen und Brodeln und Blinken seiner lichtübergossenen Nacht.

„Zählen Sie nur die jungen Männer hier auf der Ginzma! In zehn Minuten haben Sie ein Regiment bekommen“, sagt Major Akijama, der an meiner Seite geht ...

Ministerpräsident Chamberlain verteidigt seine Politik

Stellungswechsel im Kabinett

Lord Chatfield übernahm das Verteidigungsministerium

Winterton scheidet aus

London, 29. Januar. Am Sonnabendabend wurde von amtlicher Seite eine Reihe von bemerkenswerten Änderungen im britischen Kabinett bekanntgegeben, mit denen man bereits seit einigen Tagen rechnete.

Es wurde ernannt Admiral Lord Chatfield, früher Erster Seelord der Admiralität, zum Verteidigungsminister an Stelle von Sir Thomas Inskip, Sir Thomas Inskip zum Dominienminister. Das Dominienministerium war nach dem Tode Lord Stanleys im Oktober vorigen Jahres von Kolonialminister Malcolm MacDonald mitverwaltet worden. Sir Reginald Dorman-Smith wurde zum Landwirtschaftsminister an Stelle von W. S. Morrison ernannt. W. S. Morrison wurde Kanzler für die Grafschaft Lancaster anstelle von Lord Winterton. Morrison wird ferner Lord Cecil zur Seite stehen und für diesen im Unterhaus antworten. Lord Winterton erhielt das Amt des Generalzahlmeisters. Da dieser Posten kein Kabinettsamt mit sich verbindet, scheidet Lord Winterton also aus dem Kabinett aus. Er wird jedoch weiterhin Präsident des zwischenstaatlichen Flüchtlingsausschusses bleiben und verschiedenen Regierungsausschüssen zur Verfügung stehen. Lord Munster (früher Generalzahlmeister) wurde zum parlamentarischen Unterstaatssekretär im Kriegsministerium anstelle von Lord Strathcona berufen, der

zurückgetreten ist. Lord Strathcona erhält keinen neuen Posten.

Ministerpräsident Chamberlain hielt am Sonnabendabend in Birmingham eine bereits seit Tagen angekündigte und auch im Rundfunk übertragene Rede. Nach einem Hinweis auf die veränderte Weltlage, die England zu besonderer Mühewaltung zwecks Befahrung seines Außenhandels zwingt, wandte er sich der außenpolitischen Lage zu. Er trat dabei nachdrücklich für seine bisherige Politik ein und wies die Kritiker am Münchener Abkommen darauf hin, daß keiner von ihnen Verantwortung trage oder fähig sei, sich ein authentisches Urteil zu bilden. Chamberlain setzte sich dann für die Forderung von ihm auch in Rom bestätigte Methode ein, in direkter Aussprache Meinungsverschiedenheiten beizulegen.

Nachdem der Premierminister im Zusammenhang mit der von ihm festgestellten politischen Spannung die Notwendigkeit der Verteidigungsbereitschaft unterstrichen und die bekannten Zahlen der seit Jahren in Gang gesehenen englischen Rüstung genannt hatte, gab er Aufklärung über den sogenannten nationalen Dienst. Dieser solle nicht als Berufsarmee gelten, sondern als Reservoir für Befriedigung besonderer Aufgaben. Zum Schluß wies Chamberlain auf das Vorbild der in München unterzeichneten deutsch-englischen Erklärung hin. Die Ausführungen kamen aus mit dem Grundgedanken, solange ein Abkommen über allgemeine Rüstungsbegrenzung fehle, auf Englands Stärke bedacht zu sein.

politik hat zwar in manchen Fragen eine Linie eingehalten, die mit der deutschen Außenpolitik nicht parallel lief, und auch in absehbarer Zukunft wird sich an der Gleichgewichtslage, die Oberst Beck zwischen dem westlichen und dem östlichen Nachbarn anstrebt, nichts ändern. Aber es sind doch auch nirgends so gegensätzliche Lebensinteressen sichtbar geworden, daß ein sinnvolles Zusammenwirken unmöglich wäre. Und man darf der polnischen Feststellung, daß Ueberraschungen auch in Zukunft im deutsch-polnischen Verhältnis ausgeschlossen sind, allen Glauben schenken. Der Pakt des Jahres 1934 hat sich bewährt und wird sich auch weiter bewähren. Er stellt, wie auf beiden Seiten mit aller Zufriedenheit betont werden konnte, nicht nur ein zweckdienliches Instrument für die Zusammenarbeit der beiden Völker dar, sondern auch einen wertvollen Beitrag für die Befriedung Europas.

Der Optimismus, der aus den Kommentaren der Warschauer Regierungsblätter herausklang, ist also nicht nur stimmungs-mäßig, sondern auch sachlich begründet. Freilich hat es nicht an Nebenbönen gefehlt, die weniger erfreulich klangen. Noch immer gibt es Oppositionsblätter, auf der rechten, wie auf der linken, die — allerdings ein wenig gedämpft — mit düsteren Prophezeiungen nicht sparen. Diese Cassandra-Auße aber erklären sich nur allzugut aus der Mißstimmung jener Leute, die eine Wiederkehr der Zeiten herbeiführen, in denen Deutschland noch als „Erzfeind“ Linien gestellt werden konnte, während sich alle Blicke nach Frankreich richteten. Daß es nicht das geringste Verdienst des Marschalls Pilsudski und des Außenministers Beck war, Polen aus einer unerkennbaren außenpolitischen Abhängigkeit vom Quai d'Oran herausgelöst und damit erst den Weg zu selbständiger und selbstbewußter Stellungnahme erschlossen zu haben, wollen unabwehrbare Kritiker freilich bis auf den heutigen Tag nicht gesten lassen. Die Entwicklung aber geht über diese „ewig Gestrigen“ hinweg, und gerade der Verlauf des deutschen Besuchs in Warschau hat von neuem dazu beigetragen, das polnische Ansehen auch gegenüber den Westmächten zu erhöhen.

Wenn gestern in Warschauer Straßen von Studenten hektographierte Flugblätter mit der Unterschrift des nationalradikalen Lagers verteilt wurden, in denen wieder einmal phantastische Behauptungen über angebliche Absichten der deutschen Politik verbreitet und „Warnungen“ vorgebracht wurden, so wird sich die amtliche Außenpolitik unseres Landes von solchen Manövern ebenso wenig beeinflussen lassen, wie das in der Vergangenheit geschehen ist. Solche Versuche, die durch den Besuch des Reichsaußenministers so erfreulich verbesserte Atmosphäre zwischen Polen und dem Reich von neuem zu vergiften, mühen geradezu kläglich an und werden sicherlich auch von verantwortungsbewußter polnischer Seite als unvereinbar mit der Würde eines starken Staates abgelehnt werden.

Polen und Deutschland haben in richtiger Erkenntnis der Tatsache, daß beide Länder nun einmal auf gut nachbarliches Zusammenleben angewiesen sind, seit 1934 den allein erfolgversprechenden Weg zu sinnvoller Zusammenarbeit beschritten: Mit dem Zusammenbruch der „kollektiven Sicherheit“ hat sich die Notwendigkeit ergeben, die Methode der letzten Endes doch ergebnislosen Riefenkonferenzen durch zweiseitige Aussprache zu ersetzen. So ist auch in den deutsch-polnischen Beziehungen die Abkehr vom Geist von Versailles und Genf immer deutlicher sichtbar geworden. Das gilt auch für die Winderheitenfrage, deren Lösung unter der Patronanz der Genfer Liga niemals erreicht werden konnte. Und es ergaben sich auch in dem nachbarlich-freundschaftlichen Verhältnis zwischen Deutschland und Polen mancherlei Trübungen durch die Klagen der beiderseitigen Volksgruppen, die freilich im Reich stets mit weit größerer Zurückhaltung behandelt wurden als in jenen polnischen Blättern, denen die Rücksichtnahme auf die großen Linien der Politik nicht wichtig genug erschien, um wenigstens die Sachlichkeit der Betrachtungen zu wahren.

Wenn nun in Warschau mit dem Entschluß, auch die Winderheitenfragen in zweidimensionaler Aussprache zu klären, ein Gedanke der Bewirkung näher gebracht wird, der schon bei der Unterzeichnung der deutsch-polnischen Winderheitenklärung vom 5. November 1937 erörtert worden war, so darf das mit aller Aufrichtigkeit begrüßt werden. Ist keines der großen politischen Probleme mehr unlösbar, dann muß es doch schließlich möglich sein, auch für die beiderseitigen Volksgruppen Lebensbedingungen zu schaffen, die sowohl den Interessen der Volksgruppen selbst wie denen der beiden Staaten entsprechen. Es ist hier schon gesagt worden, wieviel bei alledem von dem guten Willen abhängt, und zwar nicht nur der obersten Staatsstellen, sondern auch der Volkzugsorgane, von denen draußen im Lande das Schicksal der beiderseitigen Volksgruppen recht wesentlich abhängt. Vor allem wäre es zu wünschen, daß nun, nachdem die Regierungen Möglichkeiten zur Verständigung auch in den Winderheitenfragen erschlossen haben, jene erregten Pressepolitiken aufhören, in denen die Lage immer so dargestellt wurde, als ob wir Deutschen in Polen als irgendetwas „Privilegien“ erfreuten, die mit Hilfe von „Bergeltungsaktionen“ beseitigt werden müßten. Wir Deutschen gehen ruhigen Auseinandersetzungen nicht aus dem Wege, aber wir müssen fordern, daß die polnische Presse es nicht an Achtung vor unserem Volksstolz bewußt und vor unseren Lebenswerten fehlen läßt, die doch auch in der Verfassung des Staates verankert sind, dem wir als pflichtbewußte Bürger dienen wollen.

Wäge der Warschauer Besuch die Früchte tragen, die man in beiden Ländern erhofft! Sinnvolles Zusammenwirken allein kann wahren Frieden sichern.

Danktelegramm des Reichsaußenministers an Oberst Beck

Eine wichtige Etappe

Die freundschaftlichen Beziehungen weitgehend gefördert

© Berlin, 29. Januar. Reichsaußenminister von Ribbentrop hat beim Ueberschreiten der polnischen Grenze an den polnischen Minister des Aeußern, Oberst Beck, das nachstehende Telegramm gerichtet:

„Beim Verlassen des polnischen Staatsgebiets möchte ich Euer Exzellenz meinen aufrichtigsten Dank sagen für die überaus herzliche Gastfreundschaft, die meiner Frau und mir während unseres Aufenthaltes in Warschau zuteil geworden ist. Ich bin gewiß, daß die freundschaftlichen Beziehungen zwischen unseren beiden Staaten durch die in Warschau geführten Gespräche weitgehend gefördert worden sind.

Der Geist, in dem seinerzeit Marschall Pilsudski und der Führer zu einer völligen Neugestaltung des deutsch-polnischen Verhältnisses im Jahre 1934 gelangt sind, bietet die Gewähr, daß auch in Zukunft eine ständig fortschreitende Befriedung und damit eine den Interessen beider Länder dienende Vertiefung unserer freundschaftlichen Beziehungen herbeigeführt werden wird.“

Ueber den letzten Aufenthaltstag des Reichsaußenministers in der polnischen Hauptstadt und seine Abreise berichten alle Warschauer Blätter in Wort und Bild. Zur Beurteilung der in Warschau geführten Besprechungen wird nachdrücklich

die amtliche Verlautbarung in den Vordergrund gestellt. Die „Gazeta Polska“ hebt dabei hervor, daß die deutsch-polnische Zusammenarbeit ein Faktor zur Befriedung Europas sei. Der „Czytelny Poranny“ schreibt: Drei Worte aus der amtlichen Verlautbarung charakterisierten die Atmosphäre des Besuchs und der geführten Besprechungen: „Aufrichtigkeit, Offenheit und freundschaftliche Verständigung“. Diese Kennzeichnung gestatte die Annahme, daß der Verlauf des Besuchs in vollem Umfange befriedigend gewesen sei. Der Reichsaußenminister habe sich davon überzeugt, daß auch Polen das Abkommen mit dem Reich als einen beständigen Faktor betrachte. Wenn also in Warschau Verhandlungen über konkrete Themen auch nicht stattfanden, stelle der Besuch des Reichsaußenministers doch eine wichtige Etappe in der Entwicklung der nachbarlichen Beziehungen dar. Deutschland und Polen seien entschlossen, im Geiste gegenseitiger Achtung und des Verständnisses für die beiderseitigen Interessen zusammenzuarbeiten.

Der konservative „Czas“ sagt, die amtliche Verlautbarung unterscheide sich von den üblichen bei solchen Gelegenheiten erscheinenden Verlautbarungen dadurch, daß sie recht viel sagend sei. Man könne ihr entnehmen, daß die bisherige Methode der Zusammenarbeit auch weiterhin in den Beziehungen der beiden Länder zur Anwendung gelangen werde.

Sicht

ist die Folge schlechter Verdauung

Die Verunreinigung des Blutes durch schlechte Verdauung kann eine Reihe verschiedener Krankheiten hervorrufen: Gichtschmerzen, Reizen in den Knochen, Kopfschmerzen, Nervosität, Schlaflosigkeit, Blähungen, Aufstoßen, Lebererschmerzen, schlechten Mundgeschmack, Appetitlosigkeit, Hautschuppung, Neigung zum Erbrechen, Fiecke und Ausschläge auf der Haut, Benommenheit, belegte Zunge. Krankheiten infolge schlechter Verdauung schädigen den Organismus und beschleunigen das Altern. Durch geeignete und natürliche Nuten, kommt man zur

Regelung der Tätigkeit von Leber und Nieren. Zwanzigjährige Erfahrung hat gezeigt, daß Krankheiten durch schlechte Verdauung, chronische Verhärtung, Gallensteine, Gelsucht, Festsucht, Gicht durch Kräuter „Cholekinaza“ von H. Niemojewski geheilt werden. Broschüren versendet das physiologische Laboratorium „Cholekinaza“ S. Niemojewski, Warszawa, Nowy Swiat 5 sowie Apotheken und Apothekenniederlagen.

Frankreich und Italien auf entgegengesetzten Seiten der Barrikade

Rom gegen Spanien-Konferenz

Auch in der Westecke des Mittelmeers beginnt eine neue Zeit

© Rom, 29. Januar. Die Meldung, wonach Italien die Initiative zur Einberufung einer Viererkonferenz zur Regelung der Spanierfrage ergreifen wolle, wird von zuständiger italienischer Seite als frei erfunden bezeichnet. Auch die vom französischen Außenminister Bonnet vor der Kammer erwähnte Möglichkeit einer allgemeinen, auf französische Initiative zurückgehenden Konferenz wird als unzeitgemäß erklärt.

Nach dem „Lavoro Fascista“ hätte ein solcher Vorschlag nur den Zweck, Frankreich die Gelegenheit zu verschaffen, um sich der Verantwortung für die Fehler seiner Spanierpolitik zu entziehen. Die Barrikade des spanischen Bürgerkrieges sei die gleiche Barrikade des Krieges der Ideologien, der heute in Europa ausgetragen werde. Frankreich und Italien stünden, wie Mussolini seinerzeit in Genua betont habe, auf den entgegengesetzten Seiten der Barrikade, die heute gefallen sei. Frankreich habe auf Madrid gesetzt, und heute gelte es nun, die Rechnung für die erlittene Niederlage zu begleichen. Die neue italienisch-spanische Realität im Mittelmeer sei nicht mehr die von gestern. Diese Realität nicht anzuerkennen, wie dies Bonnet und Daladier in ihren Erklärungen am Donnerstag getan hätten, nütze nichts, denn weder Italien noch Spanien seien heute die gleichen wie 1881, als Frankreich einfach Tunis einstecken konnte, oder wie 1887, als das erste diplomatische Abkommen über das westliche Mittelmeer abgeschlossen wurde. Die von Ludwig XIV. 1700 abgeschlossene Pyrenäengrenze sei heute wiederhergestellt. Frankreich habe wieder drei Grenzen. Das italienische Volk warte aber geduldig, und in seiner aller Namen habe Mussolini jenen das Wort geprägt: „Wir werden weiter durchkommen.“

Das „Giornale d'Italia“ stellt die Ratlosigkeit in England der Enttäuschung Frankreichs gegenüber, das eine weitere Einbuße seines politischen Prestiges erlitten habe und weißt dann auf die machtlose Reaktion Sowjetrußlands hin, das gehofft hatte, Spanien zum Grab des Faschismus werden zu lassen. Abschließend heißt es dann, der nationale Sieg Francos gehe seiner raschen Bewirkung entgegen. Geist, Waffen, Glauben und Willen sowie das Verständnis stolzer und lebenskräftiger Nationen hätten dem Sieg den Weg geebnet, und so beginne auch in der Westecke des Mittelmeeres und des Atlantischen

Ozeans die neue Phase des Wiederaufbaues im Sinne des neuen Europa.

Bonnet berichtete dem Ministerrat

© Paris, 29. Januar. Die Regierung trat am Sonnabend um 10 Uhr im Elysee zu dem angekündigten Ministerrat zusammen. Nach der amtlichen Verlautbarung hat Außenminister Bonnet dem Ministerrat einen Rückblick über die außenpolitische Lage erstattet. Zusammen mit dem Innenminister hat er dem Ministerrat ferner über die von der Regierung an der spanischen Grenze getroffenen Maßnahmen, die den Erfordernissen der Sicherheit Frankreichs entsprechen, berichtet.

Nationale Truppen in Port Bou gelandet

Der Vormarsch an der Küstenstraße geht unaufhaltsam weiter

© Barcelona, 29. Januar. Nach Meldungen aus Perpignan sind nationalspanische Truppenabteilungen auf dem Wasserwege am Sonnabend in Port Bou, der letzten spanischen Stadt vor der französischen Grenze, eingetroffen.

Seit den ersten Morgenstunden des Sonnabends wurde der Vormarsch der nationalen Truppen an allen Kampfabschnitten in Katalonien fortgesetzt. Längs der Küstenstraße konnte eine Reihe von wichtigen Orten besetzt werden. Die wichtige Kreisstadt Granollers wird von zwei Seiten angegriffen. Überall werden die nationalen Truppen auf freudige von der Bevölkerung begrüßt. In einem der eroberten Orte konnten die nationalen Truppen 800 in einem Hospital untergebrachte Kranke erlösen, die vor dem Hungertode standen, da ihnen jegliche Nahrung fehlte.

An der spanisch-französischen Grenze, besonders in Gueras, wo sich Regrin und die übrigen Mitglieder der roten Regierung zur Zeit niedergelassen haben, herrscht größte Verwirrung. Alle Zufahrtsstraßen und Wege zur französischen Grenze sind völlig verstopft. Der Sicherheitsdienst ist durch die französischen Behörden außerordentlich verstärkt worden. Die wichtigsten Uebergangsstellen sind durch die schon seit Tagen in Alarmbereitschaft liegenden Garnisonen der Grenzorte besetzt worden. Mit der Flüchtlingsfrage hat sich auch der fran-

Gutnachbarliche Zusammenarbeit zwischen Prag und Budapest

© Prag, 29. Januar. Zu der Erklärung des ungarischen Außenministers Graf Csaky im Außenausschuß des Abgeordnetenhauses, wonach die ungarische Regierung den Zwischenfall von Muntacs als abgeschlossen und die Aufnahme der Arbeiten der Gemischten Kommission, die den Wiener Schiedsspruch durchführen soll, als Beweis für die Bereitwilligkeit zu gutnachbarlicher Zusammenarbeit ansehe, wird von gut informierter tschechoslowakischer Stelle erklärt, daß die Erklärung Csakys mit Befriedigung aufgenommen worden ist. Die Aufnahme der Verhandlungen der gemischten ungarisch-tschechoslowakischen Kommission über die Durchführung des Wiener Schiedsspruches sei, so wird auch in Prag festgestellt, bereits ein praktischer Beweis dafür, daß Ungarn wie die Tschechoslowakei die Anknüpfung guter nachbarlicher Zusammenarbeit erstreben.

Ungarisches Wehrgesetz angenommen

Vor Festlegung der Gesetze zur Judenfrage

© Budapest, 29. Januar. Das neue Wehrgesetz wurde am Freitag in dritter Lesung vom Abgeordnetenhaus angenommen. Auf Antrag des Präsidenten Daranyi wurde dann das Haus auf unbestimmte Zeit verlagert, da ein großer Teil der Abgeordneten mit der Behandlung der Judenfrage beschäftigt ist. Die Vereinigten Ausschüsse des Abgeordnetenhauses haben ihre Beratungen über diese Vorlage bis Dienstagvormittag unterbrochen. In der Zwischenzeit wird ein Ministerrat den endgültigen Text der Regierungsvorlage des Judengesetzes festlegen.

Jan Kiepura wurde freigesprochen

Er sprach den Rechtsanwällen seine Hochachtung aus...

© Warschau, 29. Januar. Der Prozeß, den der bekannte Warschauer Rechtsanwalt Hofmoki-Otkowski gegen den Sänger Jan Kiepura wegen Beleidigung des Anwaltsstandes angestrengt hat, ist am Sonnabend in letzter Instanz durch einen Freispruch des vollstümlichen Tenors entschieden worden.

Kiepura soll angeblich die Rechtsanwältin in einer öffentlichen Äußerung zusammen mit den Schweinehirten genannt und seine Freude darüber ausgedrückt haben, daß er diesem Beruf nicht angehöre. Er hat diese Form der Äußerung aber bestritten und in einem Schreiben an die Warschauer Anwaltskammer höfliche Hochachtung für die Advokaten an den Tag gelegt, wodurch die Wendung des Prozesses zu seinen Gunsten besiegelt wurde.

Französischer Admiralsstabschef in Marokko

© Paris, 29. Januar. Der französische Admiralsstabschef Darlan ist am Bord des Kreuzers „Emile Bertin“ am Sonnabend früh in Casablanca eingetroffen. Nach der Begrüßung durch den französischen Generalresidenten in Marokko, General Rogues, begab sich Admiral Darlan an Land, wo er mit militärischen Ehren empfangen wurde. Er stakete kurz darauf dem Sultan einen Besuch ab, der ihn in feierlicher Audienz empfing.

22 Telefonleitungen in Irland durchschnitten

© London, 29. Januar. In der Nähe der Grenze zwischen Nord- und Südirland wurden in der Nacht zum Sonnabend 22 Telefonleitungen durchgeschnitten. Die polizeiliche Untersuchung hat bisher nichts ergeben.

Der Führer und Reichskanzler ernannte den „Abteilungsleiter Deutsche Presse“ der Presseabteilung der Reichsregierung im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, Oberregierungsrat Hans Frischke, zum Ministerialrat.

Nationale Truppen in Port Bou gelandet

Der Vormarsch an der Küstenstraße geht unaufhaltsam weiter

© Barcelona, 29. Januar. Nach Meldungen aus Perpignan sind nationalspanische Truppenabteilungen auf dem Wasserwege am Sonnabend in Port Bou, der letzten spanischen Stadt vor der französischen Grenze, eingetroffen.

Seit den ersten Morgenstunden des Sonnabends wurde der Vormarsch der nationalen Truppen an allen Kampfabschnitten in Katalonien fortgesetzt. Längs der Küstenstraße konnte eine Reihe von wichtigen Orten besetzt werden. Die wichtige Kreisstadt Granollers wird von zwei Seiten angegriffen. Überall werden die nationalen Truppen auf freudige von der Bevölkerung begrüßt. In einem der eroberten Orte konnten die nationalen Truppen 800 in einem Hospital untergebrachte Kranke erlösen, die vor dem Hungertode standen, da ihnen jegliche Nahrung fehlte.

An der spanisch-französischen Grenze, besonders in Gueras, wo sich Regrin und die übrigen Mitglieder der roten Regierung zur Zeit niedergelassen haben, herrscht größte Verwirrung. Alle Zufahrtsstraßen und Wege zur französischen Grenze sind völlig verstopft. Der Sicherheitsdienst ist durch die französischen Behörden außerordentlich verstärkt worden. Die wichtigsten Uebergangsstellen sind durch die schon seit Tagen in Alarmbereitschaft liegenden Garnisonen der Grenzorte besetzt worden. Mit der Flüchtlingsfrage hat sich auch der fran-

zösische Ministerrat beschäftigt, da man mit großen Schwierigkeiten rechnet.

Rüstungsbetriebe arbeiten für Franco

15 Millionen Liter Benzin in Barcelona erbeutet

© Saragossa, 29. Januar. Wie der nationale Heeresbericht noch meldet, wurden in der Umgebung von Navas weitere sechs Ortschaften, darunter San Fausto und Santa Coloma, erobert. Die Zahl der Gefangenen übersteigt in diesem Abschnitt 2000. Unter anderem ergab sich eine Kolonne mit 12 Maschinengewehren, Feldgeschützen und zwei Panzerwagen.

Unter dem in Barcelona erbeuteten Material befinden sich 70 Kanonen, 1000 Maschinengewehre und 15 Millionen Liter Benzin, die in unterirdischen Depots gelagert waren. Allein in dem Vorort Moncada wurden 600 Eisenbahnwagen vollgeladen mit Kriegsmaterial aller Art abgefangen. Ferner wurden in Barcelona 800 Lastkraftwagen mit Munition und Kriegsmaterial aufgefunden, das sofort der nationalen Intendantur übergeben wurde. Die großen Anlagen und Fabriken für Kriegsmaterial konnten infolge der überraschenden Schnelligkeit des nationalen Einmarsches von den Bolschewisten nicht mehr gesprengt werden und gingen unverletzt in nationalen Besitz über. Bereits am Freitag arbeiteten sie mit Hochdruck für die nationale Armee.

Kunsterbunt

Wie mag einem Richter zumute sein, wenn er verurteilt: Der Angeklagte wird zum Tode durch den Strang verurteilt! Das Bezirksgericht in Warschau hat am Freitag ein Todesurteil gefällt. Der Angeklagte ist 34 Jahre alt, Witwer, Vater zweier Kinder. Mit der um drei Jahre älteren Frau hatte er bis zum Jahre 1936 in bester Eintracht zusammen gelebt. Er war als Kunstschlosser beim Stad der Grenzwache in Bauschau beschäftigt. Zwölf Jahre hatte die glückliche Ehe gedauert, als Stanislaus Dylewski durch einen Arbeitskameraden ein junges Mädchen namens Wladislawa Karczewska kennenlernte. Er gab sich ihr gegenüber für ledig aus, verriet mit keinem Wort, daß er zwei Söhne im Alter von neun und elf Jahren hatte. Immer enger wurde mit der Zeit das Verhältnis zwischen ihm und Wladislawa. Schließlich versprach Dylewski dem ahnungslosen Mädchen die Ehe und bestimmte als Trauungstag den 3. Juli 1938.

Frau Dylewski merkte nichts davon, daß ihr Mann sie schände hinterging. Zu Anfang des vorigen Jahres begann sie zu kränkeln, bekam häufig Krämpfe, hatte dauernd Kopf- und Magenschmerzen. Der Hausarzt stand vor einem Rätsel, er wußte überhaupt nicht, was mit der Frau los war. Bald ging es ihr besser, bald verschlimmerte sich ihr Leiden bedenklich. Die Krankheitsursache vermochte er nicht festzustellen.

Am 21. Juni verschlimmerte sich der Zustand der Kranken so sehr, daß schleunigst der Arzt der Rettungsbereitschaft geholt werden mußte. Dylewski nahm von dem Arzt die Anweisung auf ein Heilmittel entgegen, er ging damit in die Apotheke, bestellte das Mittel, holte es aber nicht ab. Er hatte sich mit der Wladislawa Karczewska verabredet. Mit ihr verbrachte er mehrere Stunden; für solche Stellchens hatte ihm ein Freund die eigene Wohnung während seiner Abwesenheit überlassen. Später gingen die beiden in die Stadt, und Stanislaus kaufte für seine Geliebte ein Paar neue Schuhe. Als er am späten Abend heimkam, lag seine Frau im Sterben.

Nachdem der Hausarzt vom Ableben der Frau gehört hatte, teilte er der Polizei mit, es wäre angebracht, eine Leichenöffnung vorzunehmen, weil die Todesursache nicht genau feststehe. Dylewski wollte eine Leichenöffnung durchaus nicht zulassen, aber trotz Bedrohung des Arztes half ihm sein Widerstand nicht.

Die gerichtliche Untersuchung der Leiche blieb ohne greifbares Ergebnis. Die Ärzte gaben jedoch ein Gutachten dahingehend ab, daß eine planmäßige allmähliche Vergiftung der Frau nicht nur nicht ausgeschlossen, sondern sogar wahrscheinlich sei. Gewisse Veränderungen in den Nieren und anderen Körperstellen deuteten auf Vergiftung mit kohlenstoffsaurem Barium hin, wenn sich auch nichts Genaueres sagen lasse.

Die Untersuchung gegen Dylewski ergab zunächst, daß er einmal einen Bekannten gefragt hatte, ob er ihm nicht ein stark wirkendes Gift nennen könne, er wolle das Ungeziefer bei sich zu Hause vertilgen. Mit der gleichen Frage ging er an einen anderen Bekannten heran, doch sagte er zu dem, im Stadtgebäude der Grenzwache hätten sich Ratten eingenistet, und er habe den Auftrag erhalten, sie unschädlich zu machen; das erwies sich jedoch als Lüge. Die beiden kleinen Söhne Dylewskis sagten vor dem Untersuchungsrichter aus, der Vater habe manchmal der Mutter ein Pulver gegeben, und danach sei ihr immer sehr schlecht geworden. Schließlich fand die Polizei im Keller des Angeklagten in einer Maueröffnung verborgen eine Blechbüchse auf. Die Büchse enthielt ein gewisses Rattengift und war noch halb voll. Spuren auf der Unterseite des Deckels deuteten darauf hin, daß auf dem Deckel das Gift verstreut worden war. Wie die meisten Rattengifte enthält auch dieses viel kohlenstoffsaures Barium. Die ganze Büchse hatte 50 Gramm Rattengift enthalten. Es fehlten daraus 26 Gramm. Schon eine Menge von 2 bis 5 Gramm kann dem Menschen den Tod bringen. Ferner fand sich in Dylewskis Wohnung eine Druckschrift über die Vorgehensweise und den Verlauf des aufsehenerregenden Prozesses gegen den Giftmischer Ing. Grajewski.

Dylewski war darauf unter dem Verdacht des Giftmordes an seiner Ehefrau in Untersuchungshaft genommen worden. Er behauptete zunächst, das im Keller aufgefundenen Rattengift habe er seiner Frau im August 1937 weggenommen und dann im Keller versteckt, weil er befürchtet habe, die Frau könne sich vergiften wollen. Die Drogenhandlung, wo das Gift herkam, stellte aber fest, daß die vorliegende Packung erst im Dezember 1937 in den Handel gekommen war.

Auch vor Gericht blieb Dylewski bei der Behauptung, er sei unschuldig. Der Staatsanwalt beantragte für den Angeklagten die Todesstrafe, und das zum Wohl der Allgemeinheit und seiner beiden kleinen Söhne. Dylewski erklärte im letzten Wort: „Ich bin unschuldig. Ich möchte noch einmal meine Kinder sehen. Ich bitte um Freispruch.“ Aber das Urteil lautete auf Tod durch den Strang.

Wie mag einem Richter zumute sein, wenn er ein Todesurteil verurteilt? Und wie mag es aussehen in den Herzen der kleinen Söhne Dylewskis? Sie haben dem Vater ins Gefängnis geschrieben, sie wollten von ihm, dem Mörder ihrer Mutter, nichts mehr wissen, und sie nahmen hiermit Abschied von ihm für immer, er sei ja schon dem Tode verfallen. . . . Loki

Wir blättern zurück im „Oberschlesischen Kurier“

Faschingsult 1914

Als die Menschen das Ernste noch nicht ernst nahmen

4. F. M. In den letzten fünfundsiebzig Jahren sind die Menschen ernster geworden, und sie nehmen heutzutage so manches allzu ernst: das entspricht allerdings nicht so sehr ihrer Gemütsverfassung, als vielmehr einem Druck von oben, von allen Seiten und von unten. Der Spießbürger darf heute allenfalls sich selber auslachen. Wehe ihm, er vergriffe sich öffentlich mit einem spöttischen Witz zum Beispiel an der Gemeinschaft der Spießbürger, dem Staat! Aber wir wollen das Ernstnehmen nicht übermäßig ernst nehmen. Der Zeitgeist hat eben ein erschreckend grimmiges Gesicht. Trösten wir uns: Es wird andere Zeiten geben — und wir wern nimmer leben!

In unserem Rückblick auf die letzten Monate vor dem Ausbruch des größten aller (bisherigen) Kriege schlagen wir heute die Ausgabe des Oberschlesischen Kuriers vom 24. Februar 1914 auf. Die Ausgabe erschien zum Rosenmontag. Aus dem politischen Teil greifen wir nur einige wenige Meldungen heraus:

Englands Kriegsschiffe. Den liberalen Blättern zufolge hat die Admiralität den Befehl an die Heimatflotten gegeben, bis auf weiteres die Uebungen der Kriegsschiffe auf englische Gewässer zu beschränken.

Es war Rosenmontag!

Neue Grenzgarnisonen in Belgien. Zwischen Namur und Luxemburg werden durch das neue Heeresgesetz vier Grenzgarnisonen geschaffen mit der Bestimmung, einem fremden Einmarsch entgegenzutreten. Die geplante Errichtung von Grenzfürs ist aufgegeben.

105 Millionen Rubel!!! Der Duma (russischer Reichstag) ist die Kreditvorlage des Finanzministers zugegangen auf Nachbewilligung von 105 Millionen Rubel zur Kostendeckung für die am 15. März beginnende allgemeine russische Probemobilisierung. „Bremja“ zufolge ist auch für die Schwarze Meerflotte der Befehl zur Einberufung der beurlaubten Mannschaften für den 18. März ergangen.

Solche Meldungen hätten gewiß den Leser bedenklich stimmen können. Aber in den selbstergessenen Zeiten kurz vor dem Kriege haben die Menschen das Ernste noch nicht ernst genommen, und außerdem war doch Rosenmontag! Da durfte selbst die Schrifteleitung des Oberschlesischen Kuriers nicht ernst bleiben! Und das haben die federführenden Herren des Blattes auch nicht getan. Nachdem sie Politik und Ortsnachrichten wie üblich erledigt hatten, gossen sie ein paar Tropfen ähnelnden Spott in ihre Füllhalter, und dann ging es los. Faschingsult in der Zeitung!

Auf der ersten Politikeite finden wir eine Zeichnung: Prinz Wilhelm zu Wied, der neue Fürst von Albanien, in seiner neuen albanischen Uniform. Dahinter folgt ein ernsthafter Bericht über den Empfang der albanischen Abordnung in Neuwied; die Abordnung bot der Form halber dem erwählten König Krone, und Thron von Albanien an, und der Prinz nahm sie mit feierlicher Erklärung an.

Veräppelte Könige

Ein paar Seiten weiter aber wird der neue albanische König unbarmherzig gebeutelt wie ein läppi-scher junger Hund. Da hatte ein Vertreter des D. K. eine „Unterredung mit dem König“, und folgendes schreibt er darüber:

„Unser Mitarbeiter hatte durch Zufall, als der Prinz von Wied, der neue Herrscher Albaniens, mit dem Nachtschnellzug von Rom nach Wien fuhr, mit ihm dasselbe Schlafabteil 3. Klasse. Unser Mitarbeiter beruhigte, als der Zug durch Galizien fuhr und es deshalb sehr lebhaft im Zuge wurde, die schlaflosen Stunden, um mit dem Prinzen eine Unterredung zu haben. Lassen wir ihm das Wort: Ich hatte gerade in meinem Flohsack etwas gefunden, und daher kam das Gespräch von selber auf Albanien.

Ich (indem ich den Gefangenen totnackte): Wie denken Euer Königliche Hoheit über die Einwohner von Albanien?

Der Prinz sah mich zweifelnd an, ob diese Frage zweideutig gemeint sei, und antwortete ausweichend: Schlimmer als in Galizien sind sie nicht.

Ich (mich krachend): Nein, aber es besteht dort noch die Blutrache, deshalb sind sie gefährlicher.

Der Prinz (mit einem Blick auf meinen Flohsack): Sie scheinen weit gereist zu sein und die Behandlung der Einwohner in vielen Ländern zu kennen?

Ich (stolz und geschmeichelt): Jawohl, ich reise viel von Osmineim über Myslowitz nach Kattowitz. Vor allen Dingen war ich beim Militär. Das ist eine gute Schule für solch ein Leben. — Werden Euer Königliche Hoheit in Albanien auch Militär haben?

Der Prinz: Gewiß, gewiß! Ich habe zwei Kanonen bei Krupp gekauft.

In dieser Tonart geht es weiter, wobei dann auch verschiedene Vorkommnisse jener Zeit in Oberschlesien erbarmungslos gezeigelt werden.

Ferdinands lange Nase

In der nächsten Spalte kriegt der Prinz-König gleich noch was ab:

Ein bedenkliches Zeichen. Essad Pascha, der bekannte Heeresführer in Albanien, soll wie uns von gutunterrichteter Seite gemeldet wird, bei einem Altwarenhändler in der Linnienstraße in Berlin eine Krone bestellt werden. — Ob er die wohl für den Prinzen Wied bestellt hat? Es scheint nicht,



denn er hat Hutnummer 67 angegeben. So einen Dickkopf hat in ganz Albanien nur Essad Pascha. Die gekrönten Häupter kamen überhaupt schlecht weg in der Ufnummer:

Gerüchte. Wie das halbamtliche Telegraphenbüro aus Cetinje meldet, ist die Nachricht, daß König Nikita von Montenegro an Größtenwahn erkrankt sei, frech erfunden. Er hat vielmehr seinen Geldgeber, den Börsenmakler Moriz Krojanker, zu sich kommen lassen und berät mit ihm einen neuen Balkankrieg usw. usw.

Eine neue Operation auf dem Balkan. Nach einer Meldung aus Sofia unternahm sich König Ferdinand heute vormittag einer Nasenoperation. Er hatte nach dem Krieg mit den Türken die Nase gründlich voll. Da die Nase des Königs so lang ist, daß er sie unbedingt überall hineinstecken mußte, ist diese operative Verfüzung derselben im Interesse des Balkanfriedens sehr zu begrüßen. Uebrigens wird der König jetzt nicht mehr auf den schönen Namen Nante, sondern auf den Namen „Nante“ hören.

Der getigelte Reichskanzler

Daß der Reichstag auch was abkriegt, nimmt uns nach solchen Kostproben nicht wunder. Wir greifen nur ein Stückchen aus dem erdachten Sitzungsbericht heraus:

„Der Abg. Ledebour (Soz.) zieht aus der Polsterung seines Jacketts ein langes Roshhaar und higtelt damit den Reichskanzler im linken Nasenloch. (Heiserkeit links, stürmischer Protest auf der Rechten.)

Abg. Graf Westarp (Kons.) ruft: Lassen Sie doch wenigstens die Regierung in Ruhe, wenn sie schläft!

Da ein weiterer sozialdemokratischer Abgeordneter sich daran macht, dem Reichskanzler den Bart mit Tinte zu färben, wird der Lärm wieder unerträglich.

Man stelle sich vor, so etwas würde heute in einer Zeitung stehen, wenn auch in einer Ufnummer zum Rosenmontag! Nicht auszudenken wären die Folgen für die übermütigen Spötler. Die Verantwortlichen für diese Ausgabe des D. K. wußten wohl selber nur zu genau, daß sie ein bißchen sehr dreist waren, denn unter den Anzeigen findet sich eine folgende Inhalts: Sie blafen sofort das schöne Lied „Du bist verrückt mein Kind!“ ohne Noten, ohne alle Vorstudien, wenn Sie den Inhalt dieser Nummer auswendig gelernt haben.

Emil und Gahle

Unter den Ortsnachrichten ist auch alles darauf abgestellt, unerquickliche Zustände in witziger Form schonungslos beim rechten Namen zu nennen. Aber in den Wiken wird zwischendurch immer wieder ein erster Ton angeschlagen, doch weil die Vorkommnisse jener Zeit längst vergeben und vergessen sind, wollen wir sie heute nicht mehr berühren. Geschont wurde keine Größe, und sicherlich hat mancher Bürgermeisterfessel vor Wut gezittert, wenn der Inhaber diese Briefkastenantwort las:

Kommunalpolitiker. Sie haben recht, es ist schämlich für die Herde, wenn auch der Hirt ein Schaf. Auf derselben Seite die Anzeige:

Warnung! Emil, laß den Hund nicht ohne Maulkorb und Leine über den Blücherplatz laufen! Es ist Hundelotter! Königsbühle. Ströbifar am Teich.

— Gemeint war damit niemand anders als der schier allmächtige Oberbürgermeister von Königshütte Emil Stolle.

Auf den zweiten Bürgermeister von Königshütte (Gahlemann) war folgende Anzeige gemünzt: Die Behauptung, daß ich Gahle heiße, weise ich hiermit mit der gebührenden Entrüstung zurück. — Brandel, 1. Operettenkomiker.

Gebildet wurde natürlich auch nicht wenig in der Ufnummer:

Bißchen Blödelei

Die Zigarre des Oberschlesiers ist meine la. Schlamm-Marke „Ramadust“ (10 Stück 1 Mark). Jeder Zug unter Garantie ein Unglück. Der Rauch dieser Marke nimmt es mit dem bekannten Hüttenrauch, der die Wange dunkelt, dreimal auf. Für Asthmatiker besondere Qualitäten. Die Marke ist aus den besten einheimischen Tabaken hergestellt und bezogen aus der „grand fabrica lubros infamos“. Bei Einkauf obiger Marke erhalten Sie einen Gutschein für ärztliche Behandlung gratis.

Sogar im Anzeigenteil krazten sie den Reichskanzler an:

Ia. Sigtiffen (D. R. P. 1913 752 654) scheuern die Hosen nicht blank. Schöner und bequemer Sigtiffen. Von den 1. Autoritäten empfohlen und benutzt. Der frühere Oberbürgermeister Kirschner von Berlin sah drei Jahre auf unseren Sigtiffen, ehe er bestätigte wurde. Behmann-Hollweg sitzt noch heute darauf, darum sitzt er auch so fest im Sattel. Wenn Sie noch niemals gefressen haben, auf unseren Sigtiffen werden Sie mit Vergnügen sitzen. Schweinchenhof, Posen. P. Dögel.

Der Magistrat Königshütte sucht von den Stadtverordneten einen städtischen Tiefbaumeister genehmigt zu erhalten. Die Stadtverordneten machen hiermit bekannt, daß sie nicht misfuchen.

Arme Liberale!

Wie sonst flog auch in der Ufnummer mit gewaltigem Schwung das Geistesgeschwert des D. K. aus der Scheide, um den Liberalen einen mächtigen Hieb zu verfehen:

Liberale Heilige. Der bekannte Posthorn-Korrespondent des „Berliner Tageblattes“ hat, wie schon gemeldet, für das Haus Wisse einen neuen Heiligen entdeckt, dessen Blut kürzlich in irgendeinem italienischen Nest getrunken worden sein soll, den hl. Lucifer. Das ist aber nicht der einzige Heilige des Komitees „Konfessionslos“, G. m. b. H. (Gesellschaft mit bestimmten Himmelsauffassungen). Wie uns unser Korrespondent meldet, werden bei den Konfessionslosen auch noch andere Heilige verehrt. In Berlin hat man z. B. die Hörner des hl. Belzebub als Reliquie aufgehoben. Und in Hamburg gar, wo man wegen der Hundsteuer aus der Kirche ausgestoßen ist, verehnen die Leute die Schwanzquaste des hl. Bitru. (Wie bestimmt verkauft, soll dies aber gar kein echtes Stück sein, sondern es soll sich um einen alten, schwarz gewordenen Malerpinsel handeln.) — Ja, ja es gibt sonderbare Heilige!

Man Spaß beiseite!

In dem Viertelhundert seit 1914 hat sich die Erde sozusagen auf den Kopf gestellt, die Menschen sind ernster geworden, und man lenkt ihr Denken in andere Bahnen als vor dem großen Kriege. Deshalb klingen für unser Ohr die Witze aus jener Ufnummer des D. K. wie greulichs Dudeln eines verflimmten Leierkastens. Sie sind aus dem damals herrschenden Zeitgeist heraus zu begreifen, aus einem schon durch und durch verwirrten Zeitgeist heraus. Bald durften die Menschen damals glauben, auf der Erde blühe das verlorene Paradies von neuem auf, und die Sonne des Glücks würde niemals mehr untergehen, bald wieder mußten sie aus den Zeitungspalten heraus immer bedrohlicheres Waffensitzen vernehmen und außer dem Geruch der Druckerchwärze förmlich schon Pulverdampf spüren.

Aber nochmals: Wozu das Ernste zu ernst nehmen! Sicherlich ist die große Politik von heute viel, viel verwickelter noch als 1914 (oftmals erscheint sie uns schier unentwirrbar), aber — sind vielleicht wir kleinen Leute daran schuld?!

Wieder ist Faschingszeit. Doch wir bleiben hübsch artig im Reden und Schreiben, in Gedanken freisch. . . . (Wird fortgesetzt.)

Kinderaugen sehen Dich an! Tu das Deine dazu, damit kein Kind hungert! Du kannst helfen!

Kattowitz

Eine neue Geschäftsstraße Wichtige Magistratsbeschlüsse

In der letzten Sitzung des Magistrats Kattowitz wurde der städtische Haushaltsplan für das Wirtschaftsjahr 1939/40 nach einigen unwesentlichen Abänderungen angenommen. An ordentlichen Einnahmen und Ausgaben sind für nächstes Jahr 12 390 000 Zloty und an außerordentlichen Einnahmen und Ausgaben 3 Millionen Zloty vorgesehen. Ebenso wurden die Haushaltspläne für die städtischen Unternehmungen ohne jegliche Änderung angenommen. — Sehr bedeutsam ist der Plan für den Umbau der Schloßstraße, der in diesem Jahr in Angriff genommen werden soll. Nach diesem Plan wird die Schloßstraße eine der Hauptgeschäftsstraßen von Kattowitz werden. Die rechte, östliche Seite dürfte in ihrer bisherigen Form bis zur Einmündung in die Chorzower Straße in gerader Linie bestehen bleiben. Nur der Zaun am Schloßpark und die Vorgärten werden verschwinden. Die linke, westliche Seite wird dagegen vollkommen umgebaut.

Przeprowadzilem sie
Lekarz specjalista
chorób skórnych i wenerycznych
J. T. Brykczynski
w Katowicach, na ul. Mickiewicza 10
I. piętro.

Da die Straße eine Breite von 40 Metern erhalten soll, werden die Häuser auf der linken Seite des Ringes bis zur Nummer 14 abgerissen, ebenso werden sämtliche Vorgärten auf dieser Seite verschwinden, so daß die Häuser auf beiden Seiten der Straße 36 Meter voneinander entfernt sein werden. Die Bürgersteige werden eine Breite von 14 Metern haben. Vor der Chorzower Straße ab bis nach Hohenlohegasse wird sich die Straße noch weiter auf etwa 40 Meter verbreitern. — Ferner wurde beschlossen, die Kanalgebühren für nächstes Jahr auf 10 Groschen für einen Zloty Gebäudesteuer und 70 Groschen für den laufenden Meter Frontlänge festzusetzen. — Die Maler- und Tischlerarbeiten für das neue Handelsschulgebäude und im Offizierskasino wurden an die Unternehmer, die das niedrigste Angebot eingereicht hatten, vergeben.

* Auf zur „Oberschlesischen Bauernhochzeit“ des M. G. V. Man schreibt uns: Der Männergesangsverein Kattowitz veranstaltet Mittwoch, den 1. Februar, um 20 Uhr im Saale der früheren „Reichshalle“ (Sala Powstancow) am Wolnosciplatz sein diesjähriges Faschingsvergnügen als „Oberschlesische Bauernhochzeit“. Das „Hochzeitshaus Wazjals“ trifft bereits die letzten Vorbereitungen, um seinen Gästen den Abend zu einem wirklichen Fest werden zu lassen. Alle Volksgenossen sind eingeladen. Der Kartenvorverkauf hat bereits begonnen. Da nur eine beschränkte Anzahl von Karten ausgegeben werden, wird empfohlen, sich rechtzeitig damit zu versorgen. Auf ausdrücklichen Wunsch und um den werktätigen Volksgenossen Gelegenheit zu geben, sich rechtzeitig mit Karten zu versehen, ist der nächste Vorverkauf bereits heute, Sonntag, von 10 bis 12 Uhr im Christl. Hospiz (Jagiellonka 17). Die nächsten Vorverkaufstage sind morgen, Montag, von 18 bis 19,30 Uhr und der letzte Vorverkaufstag Dienstag, von 18 bis 22 Uhr ebenfalls im Christl. Hospiz. Die Mitglieder des MGV werden aufgefordert, unbedingt den Vorverkauf zu benutzen, da an der Abendkasse keine ermäßigten Karten zu haben sind, sondern nur noch Gästekarten.

* Faschingskalender. Am 1. Februar veranstaltet die Ortsgruppe Siemianowik des Verbandes deutscher Angestellten in der „Adria“ einen Familienabend und Sonnabend, 4. Februar, der Alte Turnverein ein Faschingsvergnügen im Saale bei Wietrzyk. Sonntag, 5. Februar, findet ein Bunter Abend mit Tanztranchéen der evangelischen Vereine im Gemeindehaus statt. Sonnabend, 11. Februar, veranstaltet die „Viedertafel“ in der „Adria“ ein Faschingsfest. Sonntag, 19. Februar, findet bei

Ueber 10 Millionen Fahrgäste

Der Autobusverkehr in Schlesien nimmt immer mehr zu

Die Schlesische Autobusliniengesellschaft hat für das vergangene Jahr eine außerordentlich starke Entwicklung des Autobusverkehrs zu verzeichnen. Noch im letzten Monat des Jahres war gegenüber dem Vormonat eine Zunahme der Zahl der Fahrgäste um über 100 000 zu verzeichnen. Im Vergleich zum Jahre 1937 hat sich die Zahl der in den

Nahstrecken, besonders im Stadtverkehr, wie z. B. zwischen Kattowitz Ring und Bogutsküh oder Kattowitz—Idameische—Panewitz weissen eine starke Benutzung auf, die sich von Monat zu Monat steigert und hauptsächlich darauf zurückzuführen ist, daß die Autobusse von den in den Siedlungen wohnenden Bürgern stark benutzt werden. Ebenso wur-

Das sensationelle Ereignis für Oberschlesien

bedeuten, wie immer, unsere bekannten

WEISSEN WOCHEN

welche bei konkurrenzlosen Preisen bereits am Montag, den 30. Januar 1939 beginnen

Trotz überaus niedriger Preise gewähren wir ausserdem:

Bons! Prämien! Überraschungen!

WHOLE-WORTH

KATOWICE
ulica 3-go Maja 9.

Spółka Akcyjna

CHORZOW I
ulica Wolności 32.

Autobussen beförderten Fahrgäste um 3 Millionen erhöht. 1938 wurden 10 129 000 Fahrgäste befördert. Die Autobusse haben in dieser Zeit 4 730 000 Kilometer zurückgelegt, das entspricht ungefähr einer 102fachen Umrundung des Erdballs. Der geringste Verkehr war im Februar mit 700 000 Fahrgästen und der stärkste im Dezember mit 1 131 000 zu verzeichnen. Die stärkste Benutzung weist die Strecke Kattowitz—Bietary Sl. mit 1,4 Millionen Fahrgästen auf, dann folgt im weiten Abstand Kattowitz—Siemianowik mit 750 000 und schließlich Kattowitz—Kraukau mit 425 000 Fahrgästen. Man sieht daraus, welche Konkurrenz der Eisenbahn durch die Autobusse auch im Fernverkehr erwächst, denn man fährt mit dem Autobus schneller, bequemer und nicht teurer. Aber auch die

den auf den neuangelegten Strecken zwischen Kattowitz und dem Ofagebiet in den ersten drei Monaten über 150 000 Fahrgäste befördert. Die Schlesische Autobusliniengesellschaft ist eine kommunale Zweckgemeinschaft und das größte Unternehmen dieser Art in ganz Polen. Zur Zeit verkehren auf den von der Schlesischen Autobusliniengesellschaft befahrenen Strecken täglich 50 Autobusse. Weitere Autobusse sind im Bau, die demnächst auf neuen Strecken eingesetzt werden sollen. Man wird bei dieser Entwicklung des Autobusverkehrs doch bald an die Lösung der Frage des Autobushofes in Kattowitz denken müssen, da wir wir bereits vor einigen Tagen berichtet, der Ring allmählich zu klein wird.

Wietrzyk ein Faschingsvergnügen statt, das von der Bezirksvereinigung Kattowitz des Deutschen Volksbundes und dem Deutschen Elternverein Siemianowik gemeinsam veranstaltet wird.

(.) 60 Jahre deutscher Rosenkranzverein an der Kreuzkirche Siemianowik. Der deutsche Rosenkranzverein an der Kreuzkirche in Siemianowik kann am Feiertag Mariä Lichtmess (2. Februar) auf ein 60jähriges Bestehen zurückblicken. Aus diesem Anlaß wird um 8,10 Uhr in der Kreuzkirche eine feierliche hl. Messe gelesen und am folgenden Tage ein Requiem für die verstorbenen Mitglieder gehalten.

— Straßenbau in Siemianowik. Für das neue Rechnungsjahr plant die Stadtverwaltung von Siemianowik die Befestigung der Straßen außerhalb der Stadtmitte. Gepflastert sollen werden: Emiliewitz, Sobielek, Sokowicz, Stenicki- und Sadzawkastraße. Für die Pflasterarbeiten sind im neuen Haushaltsplan 69 000 Zloty vorgesehen. (Aber das können unmöglich sämtliche Kosten der Pflasterung von fünf Straßen sein.) Betonbürgersteige sind vorgesehen für folgende Straßen: Jagiellonen-, Kopernikus-, Bergmann-, Biafien-, Dorf-, Wilson-, Beuthener-, Seiten- und

Poststraße. Die gesamten Straßenbaukosten von 69 000 Zloty sollen der Rücklage der Wegebausteuer entnommen werden; im vorigen Jahr hat diese Steuer 133 000 Zloty eingebracht.

(.) Die Gelegenheit zum Diebstahl ausgenutzt. Ein Spitzbube benutzte die günstige Gelegenheit, als sich niemand im Vorkaufgeschäft der Marie Schafflik an der Glowaczstraße 4 in Siemianowik befand, und stahl Rauchwaren im Werte von 150 Zloty.

Rybnik

Sohrau neuer Stadthaushalt

Beschlüsse der Stadtverordnetenversammlung

In der letzten Stadtverordnetenversammlung in Sohrau wurde der Haushaltsplan für 1939/40 in allen Punkten genehmigt. Es schließen ab: allgemeine Verwaltung mit 217 860 Zloty, das Elektrizitätswerk mit 93 580 Zloty, das Wasserwerk mit 25 800 Zloty, das städtische Forstamt mit 18 665 Zloty, das Krankenhaus mit 56 858 Zloty und die Marktverwaltung mit 14 000 Zloty. Der außerordentliche Haushaltsplan ist in Einnahme und Ausgabe mit 70 000 Zloty ausgeglichen. Davon ent-

fallen auf den Erweiterungsbau der Garnison 54 000 Zloty, auf den Bebauungsplan 6000 Zloty, und auf die Anlegung des Marktplatzes 10 000 Zloty. — In Zukunft wird die Wegebausteuer für drei Jahre im voraus erhoben. Diese Steuer brachte der Stadt im vergangenen Jahr 5000 Zloty ein. Die Stadt will die Steuer deshalb für längere Zeit im voraus erheben, um größere Mittel für Straßenausbesserungen zur Verfügung zu haben. — Die 18 000 Zloty, die von der Stadt zur Einrichtung des Jordangartens ausgelegt wurden, sind von der Wojewodschaft noch nicht bewilligt worden. — Für Nugholz aus dem Stadtwald wurden neue Preise festgesetzt. — In die katholische Kirchengemeinde wurden 350 Zloty an Grundsteuer, die im vergangenen Jahr durch das Finanzamt eingezogen wurden, zurückgezahlt werden, da die Kirchengemeinden nur die staatliche Grundsteuer zu zahlen haben. — Die Wegebausteuer wurde in derselben Höhe wie im Vorjahr belassen. — Aus der Bürowahl gingen Kaufmann Franz Mitolajec als Stadtverordnetenvorsteher, Rektor Bomba als Stellvertreter, Werkmeister Bont und Landwirt Drzyzga als Schriftführer hervor.

— Schaufenstereinbruch. In der Freitagnacht schlugen Diebe das Schaufenster des Kaufmanns Alexander Kotowski in Rybnik ein und stahlen Waren im Werte von 100 Zloty.

— Grubenunfall. Auf Annagrube in Pischow ereignete sich ein schwerer Unfall. Beim Ueberstreifen einer Schütteltruhe glitt der Arbeiter Theodor Szejzgiel aus und erlitt schwere innere Verletzungen. Trotzdem verließ Szejzgiel nicht seine Arbeitsstätte und begab sich erst am nächsten Tage in das Krankenhaus in Rzdulau, wo der Arzt mehrere Rippenbrüche feststellte.

— Schwere Jagdunfall. Auf der Krähenjagd kam der Stanislaus Schmut aus Mofchzenitz zu Fall, wobei sich das Jagdgewehr entlud. Die Ladung drang ihm in den rechten Oberarm und zerschmetterte den Knochen.

Pleß

Wo bleibt die Bergwerksdirektion?

Ein Bürgerausschuß und auch die Stadtverwaltung bemühen sich, wie mehrfach berichtet, die Rückverlegung der Pleßischen Bergwerksdirektion von Kattowitz nach Pleß zu erwirken. Hierzu teilt die „Polka Zachodnia“ mit, daß verschiedene Beamte der Bergwerksdirektion in Kattowitz diese Bemühungen zu durchkreuzen suchen, indem sie die Betriebsräte der einzelnen Gruben auffordern, sich für das Belassen der Bergwerksdirektion in Kattowitz zu erklären. Diese Beamten sollten bedenken: Geminnutz geht vor Eigennutz!

— Morgen Stadtverordnetenversammlung. Die Stadtverordnetenversammlung von Pleß hält am Montag um 17 Uhr eine Vollversammlung ab. Von den 13 Vorlagen wären besonders zu erwähnen die Bürowahl und die Festsetzung der Zuschläge zu den staatlichen Steuern.

— Erst neun Jahre und schon ein Räuber! In der Pfarrkirche zu Groß-Weichsel war ein Opferkasten aufgebrochen und ausgeplündert worden. Jetzt stellte sich heraus, daß ein Junge von erst neun Jahren der Opferkastenräuber gewesen ist. Wieder einmal: Jugend von heute!

— Nikolais Stadtverordnete lagen auch. Am Montag um 19 Uhr findet in Nikolai eine Stadtverordnetenversammlung mit 20 Punkten auf der Tagesordnung statt, darunter Tätigkeitsbericht, Bürowahl und Beschluß über den Ankauf eines Bauplatzes für ein Polizeidienstgebäude.

— Das Lawetter war schuld. Am Sonnabendvormittag rutschte auf der 3. Maistraße in Nikolai der 30jährige Radfahrer Gerhard Matulla aus Orzesche auf dem Fahrdamm aus und stürzte so unglücklich, daß er mit dem Kopf gegen ein vorüberfahrendes Lastwagen schlug und dabei Verletzungen am Kopf und im Gesicht erlitt. Der Unfall ist darauf zurückzuführen, daß die beschneite Straße infolge des Lawetters sehr schlüpfrig geworden war. — Infolge Pfagens eines Vorderreifens stieß auf der Landstraße bei Goczalkowik ein Lieferwagen aus Lodz gegen einen Straßenbaum und wurde stark beschädigt. Der Fahrer und sein Begleiter kamen zum Glück mit leichten Verletzungen davon.

Tom Hardings 2. Abenteuer

Das Flötentkonzert

Das letztemal habe ich euch erzählt, wie ich in meiner Fischerhütte am roten Fluß in Kanada den Postträger durch eine List zur Strecke brachte. Ein verkommener Italiener war er und Sam Perucci nannte er sich. Die Belohnung von zweihundert Dollars für die Ergreifung dieses Schuftes hat mir die Staatspolizei anstandslos ausgezahlt. Aber in meiner Einsamkeit konnte man nichts mit Geld anfangen. Ich legte also die schönen Dollars auf die hohe Kante und hockte weiter am Fluß, um mir Lachs zum Frühstück, zum Mittagessen und zum Abendbrot zu angeln. Dann und wann ging mir auch ein Otter oder ein Hermelin in die Falle, aber alle Felle zusammen hätten höchstens hingereicht, einen Pelzmantel für eine ziemlich schlante Dame zu machen.

Eines Tages fand ich bei meinem Rundgang in der einen Falle nichts als einen Otterfuß. Ein Fuchs oder sonst ein Raubtier hatte mir das Vieh nicht weggefressen, sondern der Fuß war mit einem Messer abgetrennt, das sah ich sofort. Also mußte ich wohlwollende Freunde in der Nachbarschaft haben. Daß sie sich mir bisher nicht vorgestellt hatten, widersprach durchaus den guten Sitten. Nun hieß es auf der Hut sein.

Wer die heimlichen Freunde fein konnten, war

nicht schwer zu erraten. Sam Perucci hatte eine Bande von Pferdedieben und Räubern angeführt. Nun steckte er im Gefängnis und würde so bald nicht herauskommen, also wollten ihn seine Speißgefellen an mir rächen. Schön, ich war bereit zu einem frühfrühlichen Krieg. Sowie so begann mich in meiner Einsamkeit allmählich die Langeweise zu quälen. Niemand mit einem anderen Menschen sprechen, auf dem Tisch nur Lachs, Mehlbrei und Tee haben, das machte mir nicht länger bejagen. Um mich ein bißchen zu zerstreuen, machte ich den Marsch von fünf Tagen zur nächsten Ansiedlung, um mir von dort eine Flöte mitzubringen. Die Flöte kostete fünfzig Dollars, also ein Viertel gefangenen Postträubers.

O, ich war schon als Kind ein so begeisterter und trefflicher Flötenspieler, daß der Vater einmal den Wassereimer gegen mich schleuderte und ausrief: „Wenn du dich mit deinem ewigen Gequiecke nicht hinunter in den Keller zu den Ratten verziehst, führe ich dich in den tiefsten Wald und binde dich dort an einen Baum an!“ Seitdem habe ich zu Hause nur noch nachts unter dem Federbett geblöet.

Die Flöte war mir bald die beste Freundin. So ich zirkte sie an meinen Lippen, daß jedesmal Schrecken herbeigehuscht kamen, um mit gepitzten Dornen mein Spiel zu lauschen. Alles wäre gut gewesen, aber die Dampfgenossen des Sam Perucci wollten mir keine Ruhe lassen. Ich freilich dachte mir: Habe ich den Meister zu Boden

geschmettert, brauche ich wohl vor seinen Lehrbuben keine große Angst zu haben.

Einmal fand ich in der einen Falle nur einen Otterfuß, wie ich schon erzählt habe. Acht Tage später waren alle meine Fallen verschwunden, gestohlen, sicherlich von meinen wohlwollenden Freunden. Gewiß ahnten sie, daß ich ohnehin vorhätte, mich in eine andere Gegend zu verziehen, denn das lange Stillsitzen auf einem Fleck und das Nichtstun war niemals etwas für meines Vaters jüngsten Sohn.

Woh diese Schufte waren ja zu frech. An einem besonders warmen Tage war ich beim Angeln am Fluß ein bißchen eingenickt. Plötzlich trachte mir ein faustgroßer Stein mitten auf den Rücken. Ich drehte mich um. Da lag der harte Liebesgruß, eingewickelt in ein Stück schmutziges Papier. Als ich es entfalte, las ich darauf mit greulichen Rechtschreibungsfehlern die Worte:

„Du blaunäsiges Scheusal, möchtest du uns nicht deinen Bauch als Zielscheibe für unsere neuen Revolver leihen?“

Das regte mich natürlich furchtbar auf. Ich ein blaunäsiges Scheusal?! Eine rote Nase freilich habe ich jetzt, aber nicht weil ich sie zu tief ins Glaschen gesteckt hätte, sondern sie ist mir einmal erfroren. Voll Wut und Rachedurst riß ich meine Angel aus dem Wasser, um in die Hütte zu gehen. Dort sagte ich zu mir: Tom Harding, mach dir nichts draus! Nimm deine Flöte zur Hand und blase dir ein Liedlein!

Schön! Ich setzte mich in der Hütte hin und begann ein Flötentkonzert, so schön, wie es mir vorher niemals gelungen war.

Wie ich so im besten Flöten bin, erblicke ich in der Ecke vor der Feuerstelle den Abdruck eines fremden Fußes. Also war Besuch hier, während ich am Fluß hockte. Die Kerle hatten mir ein Gastgeschenk gebracht! Plötzlich regte sich etwas unter der Pferdedecke auf meiner Weltstalt. Ich flötete weiter, flötete, flö... Da ringelt sich was unter der Decke hervor, gleitet zu Boden, auf mich zu — eine Klapperschlange, und was für eine. So ein langes Ding hatte ich noch nicht gesehen.

Diese Schweißtropfen rannen mir von der Stirn, aber ich flötete und flötete, als könnte ich damit mein Leben erkaufen. Darum ging es auch. So lange die Flöte ertönte, wiegte sich das giftige Vieh wohlgekauert hin und her. Holle ich aber Atem, klapperte die Schlange gleich bedrohlich und glitt näher auf mich zu.

Ach was, sei ein Kerl, Tom Harding! Ich erhob mich, immer weiter flötend, machte eine Schritt auf die selbstvergessen klangende Schlange zu, riß die Flöte von meinem Mund — ein wütender Schlag, und die Klatter wand sich mit gedrogener Wirbelsäule in Todeszuckungen. Nun hatte ich auf einmal zwei Flöten, doch beide Stücke zusammen waren keinen halben Dollar wert.

Gute Nacht, nächstens mein Liebesabenteuer mit Eichel King!

Fritz Mirau, Chorzow.

Aus Oberschlesiens Vergangenheit

Widerstand gegen den Kartoffelanbau * Die ersten Ansätze zur Viehzucht

Wir sehen heute die Artikelserie „Aus Oberschlesiens Vergangenheit“ auf Grund der Reisebeschreibungen des ehemaligen Reichs- und Straßeninspektors von Oberschlesien, C. F. L. Hammar, mit dem vierten Kapitel fort, in dem die Nahrungsvhältnisse der ober-schlesischen Bevölkerung geschildert werden.

Die wichtigsten Nahrungsmittel der ländlichen ober-schlesischen Bevölkerung waren um die Mitte des 17. Jahrhunderts Heidegrüße und Sauerkraut. Weit geringer war der Verbrauch an Brot, und Fleisch gab es nur selten. Die Nahrung war gerade in den Dörfern infolge der kümmerlichen Lage und der großen Abhängigkeit von den Grundherren sehr dürftig. Erst die zu preussischer Zeit erfolgte Aufhebung der Leibeigenschaft und Erbutertätigkeit schafften bessere Verhältnisse. Das Kraut wurde nicht wie heute in Fässern, sondern in Erdmieten gefäuert, die mit Brettern und Stroh ausgelegt waren. Der Kartoffelanbau stieß wie überall auf großen Widerstand, da man diesem Nahrungsmittel, das auf obrigkeitlichen Befehl angebaut werden mußte, sehr mißtrauisch gegenüberstand. Man verführte die Kartoffeln lieber an die Schweine. Hammar schreibt darüber in seinen Reisebeschreibungen folgendes:

Der Anbau und Gebrauch der Kartoffeln ist in diesen Gegenden noch nicht so allgemein, als es dieses heilsame Produkt verdient. Als der verstorbene Minister Schlagerndorf den Bau derselben mit Gewalt in Schlesien einführte, hatte seine Absicht das nämliche Schicksal, wie es so manche gute und heilsame Verordnung auch noch in gegenwärtigen Zeiten auf dem linken Ufer der oberen Oder trifft, wovon man den Grund in der Beharrlichkeit dieses Volkes bei seinem alten Herkommen und Gebräuchen suchen muß. Zur Heidegrüße und Kraut gewöhnet, überläßt es die Kartoffeln den Schweinen zu einer wilden Mast.

Die Viehzucht — so schildert Hammar weiter — hat unter dem Adel dieses Landes merkwürdige Fortschritte gemacht, aber um eben so weit ist sie auch bei dem Untertan noch zurück. Sie ist hier noch durchgängig der polnischen gleich, und das Vieh genießt nicht die Hälfte dieser Wartung, die es in den deutschen Gegenden dieser Provinz hat. Die Nutzung reicht daher oft kaum zur Befriedigung des Bedürfnisses einer Familie zu. Die Pferde dieses Landes sind mehrenteils klein und unansehnlich, da ein zu früher Gebrauch das Wachstum und die Anlagen der Natur in ihren Anfängen erstickt. Das Land wäre von dieser Seite einer viel höheren Kultur fähig, und der Vorteil müßte bei dem Bedarf so vieler Remonte für die Armee ganz auf der Seite der Regierung sein. Hammar weist dann weiter darauf hin, daß die Regierung in einer Verordnung an die ober-schlesischen Stände ein Verzeichnis über die noch urbar zu machenden Gründe angefordert habe. Die noch nicht urbaren Gegenden sollten an Kolonisten verteilt werden.

Die ersten Kolonien und Siedlungen

Ueber die ersten Kolonien und Ansiedlungen in Oberschlesien berichtet Hammar folgendes:

Ein großer Teil der wüsten Ländereien ist bereits durch die angelegten Kolonien, wiewohl nur bei dem wenigsten Teil des Adels, vergeben und urbar gemacht worden. Man darf wohl nicht erinnern, daß diejenigen Stände, die den Bau einer solchen Pflanzstadt (Kolonie) übernahmen, in der Wahl des Ortes sich infolern vorkamen, daß sie unter mehreren nur denjenigen wählten, der die wenigste Anlage und den kleinsten Vorstoß erforderte, um die Vorteile, die ihnen aus den dazu bewilligten Summen zu fließen, in einem nur möglichen Umfange zu genießen. Diese Spekulation war ebenso weise wie richtig, und vertrat sich ganz mit dem Interesse des Grundherren und des Kolonisten, der sobald als möglich keine Bedürfnisse befriedigen wollte, doch meistens alle Arbeiten scheute, die in diesem Fall dem Pfluge vorgehen mußten. Alle verwachsenen Niederungen und Brüche blieben daher meistens ihrer Wildheit überlassen, obwohl gerade diese Urbarmachung zur Vermehrung der Pferdezahl beigetragen hätte. Die Einnahmen aus diesen urbar gemachten Ländereien hätten nach Hammar Berechnung „gar sehr beträchtlich zum Unterhalt großer und ansehnlicher Gestüte ausgereicht“. Als ein Musterbeispiel für die Güte der Pferde in Oberschlesien bezeichnet Hammar das schon damals bestehende Gestüt des Fürsten zu Anhalt-Platz in Pölnisch-Weichsel.

Fehler und Spekulationen

Ueber die Entstehung weiterer Kolonien berichtet dann Hammar an einer andern Stelle seiner Beschreibungen folgendes:

Unter die großen Anlagen, die der König zur Kultur und Vermehrung der Bevölkerung des Landes gemacht, gehören insbesondere die Kolonien, ein Unternehmen, das je länger je weniger der

Absicht des Souverains und der Erwartung der Regierung entsprechen wird. Als der König die Summen dazu auswarf, waren die Vorteile, die das Gegenwärtige zu einleuchtend, als daß nicht ein großer Teil des Adels sich in Genuß einer Wohlthat hätte sehen wollen, die ihn in den Stand setzte, tote Gründe zu benutzen, und die Materialien, die der Bau erforderte, gegen bares Geld an den Mann zu bringen. Die Sucht verbreitete sich daher über alle diejenigen, die dieses Unternehmen mehr als eine benötigte Wohlthat für ihren gegenwärtigen Zustand, als für eine Vermehrung und Verbesserung ihres Einkommens für die Zukunft angesehen hatten. Einer übertriebte den andern, und die Spekulation auf Menschen und Familien war zu dieser Zeit, so wie unter den Werbem für die Armee, das Modegeschäft im Lande.

Polen, zur Zeit seiner Unruhen, und die österreichischen Staaten vor Josephs Regierungsantritt, gaben einen beträchtlichen Teil Menschenmaterial für die Kolonien her; die übrigen erhob man aus Landstreichern und Menschen, die der Ruhe und Pflege einiger Jahre bedurften, um alsdann mit erneuten Kräften ihren vorigen Gewohnheiten nachzugehen. Das Beispiel mehrerer Kolonien, die entweder ganz oder doch zum Teil leer stehen, beweise die wenige Vorsicht in der Wahl dieser Menschen, und die Grundherren solcher befinden sich dabei am besten.

Anhalt als Vorbild

Keine Kolonie auf dem linken Ufer der Oder kann sich eines solchen Wohlstandes, in welchem sich die zwei dem Fürsten zu Anhalt-Platz gehörigen und auf seine Kosten erbauten Alt- und Neu-Anhalt befinden, rühmen. Es waren ganze Dörfschaften, die zur Zeit der Konföderation ihr Vaterland Polen verließen und sich mit ihrem ganzen Gewerbe und Vieh zum ruhigen Genuß ihrer Religionsfreiheit in den sicheren Schutz des Königs und in die Arme eines Fürsten warfen, der sie mit allen ihren Bedürfnissen aufnahm, ihren Fieß durch darauf sich beziehende Anstalten ermunterte, belohnte und aufrecht erhielt. Ich führe den Zustand dieser beiden Kolonien weder als eine Schmeichelei dieses um die Menschheit und das Wohl seiner Untertanen verdienten Fürsten, noch als eine Behauptung, daß alle Kolonien dieses Landes so musterhaft sein könnten, an. Die An-

lage zu jenen war in ihrem ersten Zuschnitt verdorben, da die Regierung das, wovon ein glücklicher Erfolg nur allein abhängen konnte, die Befehung mit Menschen, dem individuellen Gutachten der Grundherren allein überlassen hatte.

Diese in den Anfängen verfehlte Siedlungspolitik, die zum größten Teil durch die Grundherren verschuldet wurde, die aus der Ansiedlung nur ihren Vorteil ziehen wollten, indem sie weniger auf die Auswahl der Kolonisten als auf die Zuwendungen des Staates bedacht waren, hat sich später bitter gerächt. Hammar weist dann in seinen weiteren Betrachtungen darauf hin, daß die Regierung sich die Befehung der Kolonien und die Auswahl der Menschen hätte vorbehalten müssen. Anstatt fremder Elemente aus den benachbarten Staaten, die „von diesen mit größtem Vergnügen entbehrten wurden“, hätte man deutsche Aktersteute herbeizuführen sollen.

Vorbildliche Leichwirtschaft

Anschließend an seine Betrachtungen über die Siedlungen in Oberschlesien schildert Hammar die vorbildliche Leichwirtschaft, die er damals schon im Kreise Ples angetroffen hat. In den östlichen Gegenden dieses Landes, so schreibt Hammar, macht die Leichwirtschaft einen der vornehmsten Zweige des Einkommens der Stände aus, die man besonders in der freien Standesherrschaft Ples in ihrem ganzen Umfang sehen und lernen kann. Der Handel mit diesem Produkt nach Polen ist ebenso groß und vorteilhaft, da die Leiche, nachdem sie zwei oder drei Jahre angepauert und besetzt gewesen, gezogen und als Feld, das während der Ruhe unter dem Wasser einen großen Grad der Fruchtbarkeit bekommen, genutzt werden können.

Die Nähe der Weichsel, welche hier an die Herrschaft Ples grenzt, und bei dem Dorfe Zaberstedt (soll wohl heißen Zabrzyeg) schiffbar wird, erleichtert den Abfuhr dieses Produktes ungemein, das von da nach Krakau, Warschau und mehreren Gegenden dieses Reiches verfrachtet wird. Unter den großen Leichen dieses Landes behauptet der Beronner (soll wohl heißen Berumer) den ersten Rang, der nächst dem Oppelnschen der größte im Lande ist. (Es handelt sich wohl um den Paprokaner See, der zwischen Robier und Alt-Berum liegt und daher wohl früher als Beronner-Teich bezeichnet wurde.

Fortsetzung folgt.

Sechster Verhandlungstag im Whole-Worth-Prozess

Das Geheimnis gelüftet

Die Bestätigung für eine gütliche Vereinbarung nicht zugestimmt

—? Der Rattow'ger Steuerhinterziehungsprozess gegen die Besitzer des Warenhauses Whole-Worth dürfte am Sonnabend seinen Höhepunkt erreicht haben. Der Vertreter des schlesischen Wojewodschaftsamt Dr. Kaczkowski, welcher der Verhandlung als Beobachter beizohnt, legte zunächst dem Gericht zwei Abschriften der „geheimnisvollen“ Protokolle an das Finanzministerium zur Kenntnis vor. Die Protokolle, die vom Finanzministerium und dem schlesischen Finanzausschuß nach Abschluß der Verhandlungen mit der Firma Whole-Worth über eine gütliche Beilegung der Steuerverfehlungen abgefaßt worden sind, gelangten so zum ersten Mal an die Öffentlichkeit. Die Verteidigung hat im Prozessverlauf bereits mehrfach darauf hingewiesen, daß solche Protokolle bestehen müssen, konnte sich bisher aber immer nur auf Vermutungen stützen.

Der Richter nahm die Protokollabschriften zur Kenntnis und machte die Parteien mit ihrem Inhalt bekannt. Das erste Protokoll trägt das Datum vom 5. November 1936 und ist vom Finanzministerium abgefaßt. Darin nimmt das Ministerium von den Verhandlungen zwischen dem schlesischen Finanzausschuß und der Firma Whole-Worth über eine gütliche Beilegung der aufgedeckten Steuerverfehlungen Kenntnis und gibt hierzu seine Zustimmung. Die Firma Whole-Worth verpflichtet sich, 350 000 Zloty in drei Raten zu 75 000 Zloty, 118 000 Zloty und rund 157 000 Zloty zu zahlen. Rund 109 000 Zloty Steuerrückstände hat das Ministerium niedergeschlagen.

Nach Erhalt dieses schriftlichen Bescheides des Finanzministeriums sollte der schlesische Finanzausschuß eigentlich die Firma Whole-Worth über die Einstellung des Verfahrens in Kenntnis setzen. Da sich aber der Finanzausschuß auf den Standpunkt stellte, daß eine Nachzahlung von nur 350 000 Zloty Steuerschulden für den Staatsschatz nicht ausreichend wäre, wandte er sich nochmals an das Ministerium mit dem Vorschlag, den Betrag auf 560 000 Zloty zu erhöhen. Jedenfalls ist aus der Abschrift des zweiten Protokolls des Finanzausschusses ersichtlich, daß der erste Entscheid des Ministeriums ausgehoben wurde. Dieses Protokoll trägt das Datum vom 23. Dezember 1936.

Dr. Kaczkowski gab noch eine Erklärung ab, nach der die Protokolle durch ihn zum ersten Mal öffentlich verlesen worden sind. Vorher betrachtete die Finanzbehörde die Protokolle als eine rein dienstliche Angelegenheit. Die Firma Whole-Worth habe diese Dokumente niemals erhalten. In diesem Zusammenhang verdient noch erwähnt zu werden, daß nach den Aussagen des Direktors der Finanzstrafkammer Dr. Guzikowski ein Entscheid der Finanzbehörde über eine gütliche Vereinbarung einer Steuerangelegenheit erst dann rechtskräftig wird, wenn er dem Steuerzahler zugegangen ist. Es muß also zur Klärung festgestellt werden, daß zwar die Finanzbehörde die Absicht hatte, sich mit Whole-Worth gütlich zu einigen, später aber ihr offizielles Einverständnis verweigert hat, weil sie sich auf den Standpunkt stellte, daß der Staatsschatz selbst durch Zahlung der übereingekommenen Steuerstrafe, immer noch geschädigt wäre.

Nachdem der Richter die zwei Abschriften der Protokolle zur Kenntnis genommen hatte, beschränkte sich die Verteidigung lediglich auf die Feststellung, daß die Angeklagten ihren Verpflichtungen dem Staatsschatz gegenüber nachgekommen seien.

Im weiteren Verlauf der Verhandlung sagten noch mehrere Zeugen aus, die aber zur Sache selbst nichts wesentliches beitragen konnten. Lediglich die Aussagen des früheren Chefbuchhalters der Widzower Manufaktur-Gesellschaft in Lodz verdienen er-

Heute Feier der Reichsdeutschen

* Die Reichsdeutschen der Wojewodschaft Schlesien versammeln sich zur Feier des Jahrestages der Machtübernahme durch den Führer heute Sonntag um 18 Uhr im Saale der früheren „Reichshalle“ in Kattowik am Molnosiplatz. Es spricht der stellvertretende Gauleiter von München, Pg. Schmidt, M. d. R. Im Anschluß an die offizielle Feier findet ein gemütliches Beisammensein mit Tanz statt. Ausweis (Reisepaß oder Heimatchein) ist unbedingt mitzubringen.

Deutscher Kulturbund teilt mit:

Deutsch-polnische Zusammenarbeit im Laufe der Jahrhunderte. Auf Einladung des Deutschen Kulturbundes weist zu Anfang Februar der Bromberger Schriftleiter Marian Hefke in Oberschlesien, um hier Lichtbildervorträge über das obige Thema zu halten. Der Vortrag bietet einen kulturhistorischen Querschnitt durch die deutsch-polnischen Beziehungen im Laufe der Jahrhunderte und zeigt die deutschen Einflüsse in Polen von den ersten Einwanderungen ab bis zur Jetztzeit auf. Schriftleiter Hefke kennt Land und Leute aus eigener Anschauung. Er hat darüber bereits im vergangenen Jahre bei uns berichtet und damit sehr viel Beifall gefunden. Der Vortrag wird durch etwa 100 prächtige Lichtbilder ergänzt, so daß das Interesse weitestgehend für diesen Vortrag gesichert sein dürfte. Die Vorträge finden statt am 5. Februar in Tarnowik, 16 Uhr, in der ehemaligen Bergschule (Veranstalter: Deutscher Volksbund); am 6. 2. in Kattowik, 20 Uhr im BDR-Saal (Veranstalter: Deutscher Kulturbund); am 7. 2. in Nikolai, 18 Uhr (Veranstalter: Ortsschulverein); am 8. 2. in Karwin, am 9. 2. in Laurahütte, 19,30 Uhr (Veranstalter: Elternverein); 10. 2. Königshütte, 20 Uhr (Veranstalter: Deutscher Volksbund) und 11. 2., 20 Uhr Lublinik (Veranstalter: Deutscher Volksbund).

Helbengedenkfeiern des Deutschen Kulturbundes. Der Deutsche Kulturbund veranstaltet wie im vergangenen Jahre am Helbengedenktag, dem 5. März, in Kattowik und Laurahütte Helbengedenkfeiern. Die Durchführung wurde dem Kulturbund von den ihm angeschlossenen und an den beiden Orten bestehenden Vereinen übertragen. Der genaue Ort und Zeitpunkt wird noch bekanntgegeben.

Verbandsstag der Kriegsbeschädigten

Der alte Wirtschaftsverband der Kriegsbeschädigten und -hinterbliebenen hielt dieser Tage den 30. Verbandsstag ab. Es waren 17 Ortsgruppen durch 31 Teilnehmer vertreten. Der Kassenbericht wies einen Bestand von 2003,29 Zloty aus. Der bisherige Hauptvorstand wurde wiedergewählt. Direktor Kotterba gab einen erläuternden Überblick über die Bemühungen des Verbandes zur Abänderung einiger nachteiliger Bestimmungen des Versorgungsgesetzes. Die Berichte der einzelnen Ortsgruppen über ihr Vereinsleben werden erkennen, daß einige von ihnen immer noch keine Versammlungen abhalten können, weil ihnen kein Raum zur Verfügung steht. Der Verbandsstag wurde nach fünfstündiger Dauer mit dem gegenseitigen Versprechen geschlossen, daß sowohl die Ortsgruppenvorstände, als auch der Hauptvorstand in ihrem zähen Bemühen um das Wohl ihrer Gefolgschaft auch im laufenden Jahre unbedrückt fortfahren werden.

wählt zu werden. Nach der Anklage verkaufte die Firma Whole-Worth an diese Firma einen größeren Posten Wolle. Die Angeklagten erklärten jedoch, daß dies ein Privatgeschäft des flüchtigen Jaak Zimmer gewesen sei. Der Zeuge sagte aus, daß die Widzower Manufaktur-Gesellschaft nach Kauf der Wolle erst einmal ein Konto „Jaak Zimmer“ eingerichtet hätte. Da sich aber Zimmer auf den Standpunkt gestellt habe, daß er lediglich als Generaltreter der amerikanischen Firma Cooprel die Wolle geliefert hätte, wurde ein zweites Konto „Cooprel“ eröffnet. Schließlich sei noch auf irgend eine Weise ein Konto „Whole-Worth“ eingerichtet worden, da die Widzower Manufaktur-Gesellschaft mit Whole-Worth ebenfalls in Geschäftsbeziehungen gestanden habe. Der Zeuge sprach für die Ansicht aus, daß möglicherweise der Kaufpreis für die Wolle von der Widzower Manufaktur über Whole-Worth an die Firma Cooprel auf dem Verrechnungswege ausgezahlt wurde.

Der Prozess wurde gegen 14 Uhr abgebrochen. Morgen, Montag, soll noch ein Leiter des schlesischen Finanzausschusses vernommen werden.

Flugzeug fuhr gegen einen Schornstein

Bier Mann der Befassung und zwei Passagiere kamen ums Leben

d. Das französische Verkehrsflugzeug der Straßburg-Paris-Köln verunglückte am Freitagmittag etwa 7 Kilometer südwestlich des Kölner Stadthafens. Die Maschine war aus bisher nicht bekannten Gründen gegen einen Fabrik-

schornstein gefahren und verunglückte. Der Pilot und zwei Passagiere kamen ums Leben. Die Ursache des Unglücks ist noch nicht bekannt.

Der Befassungsmittglieder und zwei ausländische Passagiere kamen dabei ums Leben. Eine amtliche Untersuchungskommission hat sich an die Unfallstelle begeben, um die Ursache des Unglücks festzustellen.

BH Gastwirte
BH Hausfrauen
BH Bräute

Die sensationellen

Weissen Wochen

haben bei der Fa. A. Wassertheil, Chorzów I, Jagiellońska 3 begonnen.

Es kommen ungeheure Mengen von erstklassigen Weißwaren u.s.w. in- und ausländischer Herkunft zu Rekord-Preisen zum Verkauf. Jede sparsame Hausfrau versäume nicht die Gelegenheit auszunutzen, die sich nicht so bald wiederholen wird. Trotz den konkurrenzlosen Preisen gewähre ich den bekannten Sonderrabatt. Darum eilet zum Einkauf in die Fa.

A. Wassertheil, Chorzów I, ul. Jagiellońska 3.

Meine festen Preise sichern Ihnen einen reellen Einkauf!

Chorzow

Nun fehlt nur eines!

An der Not frißt der Teufel Fliegen, und in der Verzweiflung über Stoffmangel greift der Spottvogel der Zeitung nach dem Amtsblatt der Stadt Chorzow. Was bringt denn das letzte? Gebäudesteuer, Lichtgeld, Bürgersteige streuen, Fundsachen und — Verordnung des Schlesiſchen Wojewodschaftsrates in der Angelegenheit der Einrichtung von Briefkästen in den Häusern. Was steht da drin? Alles herzhören!

Paragraph eins: In neugebauten Häusern mit mehr als zwei Wohnungen müssen, sofern sie noch nicht ihrer Bestimmung übergeben worden sind, Briefkästen zwecks Zustellung von Briefsendungen an die Einwohner eingerichtet werden. In schon bestehenden Häusern müssen die Kästen eingerichtet werden, falls diese Häuser aufgestockt, vergrößert oder umgebaut werden.

Haben das alle verstanden? Ja? Schön weiter: Paragraph zwei: Die Briefkästen sind im Erdgeschoss in den Einfahrten oder Türen anzubringen,

NUR NOCH 5 TAGE bis zum 4. Februar 1939 gebe ich

20% Sonder-Rabatt

für chemisches Reinigen und Färben.

CZERNY nast.

Chorzów I, Chorzów II, Katowice
 ul. Wolności 24, ul. Krzywowa 15, M. Pilsudskiego 1.
 Telefon 41490, Telefon 41156, Telefon 33354

an einem leicht zugänglichen, beleuchteten und vor Niederschlägen geschützten Platz.

Auch das hat jeder begriffen, wie?

Paragraph drei, Verzeihung! Paragraph drei: Die Kästen sind abzuwickeln in Fächer im Ausmaß von mindestens 30 mal 23 mal 8 Zentimeter. Jede selbständige Wohnung erhält ein besonderes Fach. Außerdem ist ein Fach für zurückgehende Briefe einzurichten (Mahnbriefe, Rechnungen, Schreiben mit Klaffschere und Beschimpfungen. Das bestimmt aber ich, nicht das hohe Wojewodschaftsamt.) Jedes Fach muß für sich abzuschließen sein und muß eine Öffnung zum Hineinwerfen der Briefe haben. Die Schlösser der Fächer in den Kästen eines Flügels oder eines Hauses müssen verschieden sein. An den Türen der Fächer müssen Halter angebracht sein, die zum Hineinstecken von Karten mit den Namen der Mieter dienen.

Nachdem die Leser durch das Gewir der Säge im sorgsam nachgeahmten Amtsstil bis hierher gestolpert sind, vernehmen sie noch:

Paragraph vier: Die Kästen sind in gebrauchsfähigem Zustand zu erhalten.

An der Verordnung hätte höchstens ein bodenlos frecher Mederer etwas auszufehen, aber so einem Schlingel schenken wir ja kein Gehör. Nun fehlt nur eins: eine zweite Verordnung, kurz und bündig: Auf jedem freien Platz ist einer der oben erwähnten Briefkästen aufzustellen und darüber ein möglichst großes Wohnhaus zu bauen. Hätte jeder Wohnungsuchende eine menschenwürdige Behausung, würde er ganz gern auch vom fünften Stock hinunter zum Hausbriefkasten rennen, um nachzusehen, ob ihm die Tante Frieda geschwieben hat.

Ramses

Faschingsball der Buchdrucker

Es sei nochmals an den am Mittwoch, 1. Februar, um 20 Uhr im großen Saale des Deutschen Gewerkschaftshauses an der 3. Maistraße 6 in Chorzow stattfindenden Faschingsball der in der Gewerkschaft deutscher Arbeiter in Polen zusammengeschlossenen Jünger Gutenbergs, „Zeitung im Rundfunk“ erinnert. Die „Männer der Schwarzen Kunst“ haben keine Kosten gescheut, um ihren Gästen wirklich etwas Gutes zu bieten und sind fest überzeugt, daß es keinen Besucher gereuen wird, am „Ball der Faschings 1939“ teilgenommen zu haben. Sie erwarten aber auch, daß die Volksgenossen den Einladungen Folge leisten und die deutschen Buchdrucker, die durch ihrer Hände Arbeit ihnen für Tag das Neueste aus der ganzen Welt zur Verfügung stellen, durch einen zahlreichen Besuch unterstützen werden.

Das Programm ist sorgfältig aufgestellt und wird allen Anforderungen entsprechen.

kannte Duda-Kapelle spielt zum Tanz auf. Bg. Hetmanczyk macht den Rundfunk-Ansager und wird durch eigene humoristische Beiträge für Stimmung sorgen. Bg. Andraschke singt Weaner Lieder. Sonstige Überraschungen, Preisstiefeln, Quadräteln tragen zur Vervollständigung des Programms bei und werden den Gästen die bei den Buchdruckern verlebten Stunden unvergeßlich werden lassen.

Besuchen Sie **Inventur-Ausverkauf** bitte meinen **Palastński, Chorzów I, ul. Jagiellońska 2,** Damen-, Herren-, Kinder-Artikel.

Beachten Sie bitte meine Schaufenster!

lassen. Der Eintritt ist nur gegen Vorweisung einer Einladung gestattet. Um einen Andrang an der Abendkasse zu vermeiden, empfiehlt es sich, Eintrittskarten im Vorverkauf bei den Vertrauensleuten oder im Oberschlesiſchen Kurier zu lösen.

Merkwürdiges Zahlenpiel

Es kommt sehr selten vor, daß man beim Arbeiten mit verschiedenen ungeraden Zahlen am Ende eine runde Laufzahl erhält, aber es kommt vor! Als „betrübtliches Zeichen“ hatte es vor einigen Tagen der D. K. bezeichnet, daß der natürliche Bevölkerungszuwachs in Katowitz in den letzten Jahren immer geringer wurde und 1938 nur noch 751 betrug. Wir Chorzower hatten darauf die Hoffnung ausgesprochen, in unserer innig geliebten Stadt würde der Geburtenüberschuß für das vergangene Jahr rund 1000 ausmachen. Und wie hoch ist er? Genau 1000! Nach den statistischen Nachrichten der Stadt Chorzow sind bei uns im vergangenen Jahr geboren worden 1227 Knaben und 1121 Mädchen, zusammen 2348 Kinder. Gestorben sind im selben Jahr 701 Männer und 647 Frauen, zusammen 1348 Menschen. 2348 weniger 1348 ergibt — 1000! Gewiß ein merkwürdiges Zahlenpiel. Bis hier hatten wir im D. K. immer geschrieben: Katowitz voran! Zumindest aber, was den Geburtenüberschuß betrifft, muß es jetzt heißen: Chorzow voran!

Winters Wiederkehr. Vielleicht ist die weiße Wintersprache schon wieder verschwunden, wenn die verehrlichen Leser beim sonniglichen Morgenkaffee diese Zeilen vor Augen haben. Chorzow ist ja eine stolze Großstadt, und in ihr ist der Winter sehr unbeliebt. In den Straßen führt er sich auf wie ein richtiger Schmierfink. Binnen weniger Stunden ist die frische Schneedecke häßlicher Matsch. Die Fußgänger schimpfen auf die vorüber brausenden Kraftwagen, denn sie werden von ihnen gräßlich mit Schmutz bespritzt, und die Fahrer schimpfen auch, weil sie zum Sonntag den Wagen waschen müssen und er aussieht wie ein ungezogener Hund, der sich in der Gasse gewälzt hat. Nichtiger Winter ist bei uns nur draußen am Stadtrand, wo die Leute nicht den Bürgern von gegenüber in die Stube gucken müssen, wenn sie zum Fenster hinausschauen, sondern sich vor ihren Augen weite Felder breiten, Schrebergärten und Schutthalden. Ihre kleine Welt bleibt noch lange weiß, wenn es einmal geschneit hat. — Viele Herzen haben höher geschlagen, als am Freitagabend Frau Holle ihr Bett aufschütteln ließ: wozu hat man wohl-gewaschte Brettel, wenn man sie allenfalls beim Kragenplättchen einspannen kann? Zu ihnen gehört das Weltmeisterpaar Herber-Baier. Die liebe Marie will doch mit ihm im Februar zu den FCS-Wettspielen nach Zakopane kommen und sich dort neue Lorbeeren auf der Eisbahn erkämpfen. Die kleinen Rodelratten sind natürlich hochentzückt, wenn es schneit. Aber nicht alle Leute freuen sich über Schneefall: Es gibt für sie kein Freuen, vielmehr sie müssen streuen! Im letzten Amtsblatt erinnert der Magistrat (Städtische Polizeiverwaltung) alle Hausbesitzer (Hausverwalter) an die Vorschriften der Polizeiverordnung des Polizeidirektors in Chorzow vom 20. November 1934 über die Sauberhaltung der Straßen, öffentlichen Plätze und Höfe in der Stadt Chorzow. Danach sind die Haus- und Grundbesitzer (ihre Vertreter) verpflichtet, täglich die Bürgersteige vom Schnee zu reinigen und sie bei Glätte zu bestreuen ohne Rücksicht darauf, ob das Grundstück bebaut ist oder nicht. Säumigen droht eine Geldbuße bis zu 30 Zloty. So wird der Schnee des einen Freuden, des andern Leid.

Faschingsfest des Hilfsvereins. Nur noch eine Woche, und dann startet in Chorzow das große Faschingsfest des Hilfsvereins Deutscher Arbeiter, das wiederum wie in all den Jahren eine Faschingsnacht voller Fröhlichkeit sein wird. Der Festausschuß ist eifrig an der Arbeit, und es kann schon jetzt gesagt werden, daß jeden Teilnehmer eine Menge angenehmer Ueberraschungen erwartet. U. a. werden die „Straßenfänger“ vom Gleiwitzer Rundfunk singen, eine feste Truppe junger deutscher Mädchen wird mit allerlei Tänzen aufwarten, und andere Darbietungen werden während der Tanzpausen alt und jung unterhalten. Eintrittskarten sind im Vorverkauf in der Buchhandlung Gaertner zu haben. Also, bitte vormerken; Sonnabend, 4. Februar, Faschingsfest des Hilfsvereins Deutscher Frauen im Saal des Gewerkschaftshauses an der 3. Maistraße in Chorzow.

Frohe Fahrt mit dem „Blitzexpress“. Man schreibt uns: Die Cäcilienvereine St. Barbara und St. Hedwig in Chorzow reisen gemeinsam mit dem „Blitzexpress“ am Donnerstag, dem 2. Februar und berühren bei dieser Fahrt alle größeren Städte Europas, wofür die beheimateten Sänger, wie z. B. die Regensburger Domspatzen und die Wiener Sängerknaben zur Begrüßung auftreten werden. Diese Fahrt ist den Kirchengängern zu gönnen. Sie singen das ganze Jahr zur Ehre Gottes, proben unermüdet und sind aus unserem deutschen Kirchengesamt einfach nicht wegzudenken. Daher wird es ihnen niemand verargen, wenn sie in ihrer frohen Erwartung die Freude mit den Verehrern der „Musica sacra“ teilen wollen. Sie laden daher zu dieser Erholungsreise nach dem Rath. Vereinshaus (Wolnościstraße) für Donnerstag, den 2. Februar, um 18 Uhr ein und bürgen für gemütliche Reisestunden bei allerlei Kurzweil.

Arbeitsunfälle. Auf Mofcickischacht in Chorzow wurde der Häuer Franz Knittel von herabfallenden Kohlenmassen verkrüppelt und so schwer verletzt, daß man ihn ins Knappschaftskrankenhaus schaffen mußte. — Dem Tischler Wilhelm Winkler wurden bei einem Arbeitsunfall zwei Finger abgeschnitten.

Familienfeste. Der Maschinenwärter i. R. Karl Lukoschek von der Gartenstraße 15 in Chorzow vollendete am Sonnabend das 76. Lebensjahr. — 70 Jahre wird heute, Sonntag, der Rentner Paul Rafczyk von der Wolnościstraße. — Der Grubenbeamte i. R. Johann Dobeł von der Wieluner Straße 4 feiert am Mittwoch seinen 60. und die Witwe Justine Mynarek von der Heibitzer Straße 51 ihren 81. Geburtstag. — Das Fest der silbernen Hochzeit begeht am Montag der Schmied Franz Rubetta von der 3. Maistraße mit seiner Ehefrau Marie, geb. Antos.

70. Geburtstag. Den 70. Geburtstag feiert der Hüttenwalde Richard Piowczyk von der Dombrowskisträße 22 in Chorzow.

Schwientochlowitz

Drei neue Städte?

Der zum Tode verurteilte Kreis Schwientochlowitz hat bekanntlich nicht eine einzige Stadt in seinen Grenzen. Nun sollen mit einemmal gleich drei Gemeinden zu Städten gemacht werden; wenigstens munkelt über ein polnisches Blatt. Nach diesem Blatt beabsichtigt das Schlesiſche Wojewodschaftsamt, in allernächster Zeit beim Ministerrat

zu beantragen, er solle die Gemeinden Schwientochlowitz, Bielary St. und Ruda (sowie Schoppinich im Landkreis Rattowich) zu Städten machen. Nach demselben Blatt soll ferner der Selbstverwaltungsausschuß des Schlesiſchen Sejm erwogen haben, die Gemeinde Schwientochlowitz der Großstadt Chorzow zuzuschlagen, aber es wird wohl bei dem Erwägen bleiben, denn sonst würde ja Chorzow ein wahres Ungetüm von Stadt werden und die Herren im Rathaus wüßten schließlich nicht mehr ein und aus. Darin freilich hat das Blatt recht, wenn es sagt, daß Schwientochlowitz in jeder Beziehung mehr zu Chorzow hinneige als zu Rattowich. Aber wenn erst der gewaltige Industriekreis Rattowich gebildet sein wird, werden es zum Beispiel die Einwohner von Ruda noch viel weiter zum zuständigen Landratsamt in Rattowich haben als ihre Leidensgenossen aus Schwientochlowitz.

Scheibensplitter. In der Sonnabendnacht haben unbekannt Täter in Schwientochlowitz die Schaufensterhebe des Sattlermeisters Kochon an der Beuthener Straße 17 eingeschlagen. Ob etwas aus dem Fenster gestohlen worden ist, steht zur Stunde noch nicht fest. Die Scheibe hatte einen Wert von 350 Zloty.

Diebe hier, Diebe da. Aus der unbeaufsichtigten Wohnung des Berginspektors Franz Mucha an der Chorzower Straße 31 in Bismarckhütte holten sich Einbrecher einen Pelzmantel und andere Kleidungsstücke für rund 700 Zloty. — Gemeine Kerle haben in einer der letzten Nächte in den Kleingärten von Bismarckhütte übel gehaust, fast sämtliche Lauben aufgebrochen und Gartengeräte usw. im Gesamtwert von 300 Zloty gestohlen. — Bei einem Bergnügen in einem Gasthaus in Lipine tanzte ein Spitzhube mit und stahl der Betraub Dlugosz unbemerkt 40 Zloty. — Bodenmarder stahlen mehreren Mietern der Niedurnstraße 60 in Friedenshütte für zusammen 200 Zloty Trockenwäsche vom Hausboden. — Festgenommen wurden ein zehnjähriger und ein vierzehnjähriger Junge aus Schwientochlowitz sowie ein etwas älterer Jüngling aus Bismarckhütte, weil sie gemeinsam mehrere Stalleinbrüche verübt, volle Milchkannen gestohlen und Ladenbiebstähle begangen haben.

Der neue Gemeindehaushalt von Friedenshütte. Im Voranschlag für den Haushaltsplan 1939-40 der Gemeinde Friedenshütte sind an ordentlichen Einnahmen und Ausgaben je 868 875 Zloty und an außerordentlichen 166 600 Zloty vorgesehen, zusammen also 1 035 475 Zloty. Gegen den Haushaltsplan des Rechnungsjahres 1938-39 ist der Voranschlag um knapp 50 000 Zloty höher. Im Februar wird der Voranschlag der Gemeindevertretung zur Annahme vorgelegt werden.

Böser Dank. Mit der Bitte, ihm Feuer zu geben, hatte am Freitagabend in Piasniki ein unbekannter Mann den Grubenarbeiter Josef Schefczyk angehalten. Kaum hatte Schefczyk seine Zündhölzer aus der Tasche genommen, als er von dem Mann einen so heftigen Schlag mit einem harten Gegenstand auf den Kopf erhielt, daß ihm der Kieferknochen gebrochen wurde und er bewußlos zusammenbrach. Vermutlich ist Schefczyk das Opfer einer Verwechslung geworden, weil er nach seinen Aussagen keine persönlichen Feinde hat.

Vom Treibriemen erfaßt

Tödlicher Unfall eines Betriebsfremden in einer Mühle

Ein gräßlicher Unglücksfall ereignete sich am Freitag in der Mühle des Besitzers Kasimir Kurpas in Gostyn (Kreis Pleß). Der neunzehnjährige Ewald Rzepka war unbefugt in die Mühle gekommen und hatte sich anscheinend an der Maschine zu schaffen gemacht; denn plötzlich wurde er vom Treibriemen erfaßt und gegen die Wand geschleudert. Dabei erlitt der unglückliche junge Mann außer Arm- und Beinbrüchen so schwere innere Verletzungen, daß er kaum eine Stunde nach dem Unfall den Geist aufgab. Der Staatsanwalt und der Arbeitsinspektor haben eine Untersuchung eingeleitet.

Wieder Schlagwetter-Explosion in Japan

In der Kohlengrube Kazuya im Distrikt Fukuoka ereignete sich am Freitagmorgen eine neue Schlagwetter-Explosion. Es gelang jedoch den Rettungsmannschaften, 43 von den in dem betrof-

fenen Schacht arbeitenden 61 Bergleuten lebend zu bergen. Das Schicksal der übrigen ist unbekannt.

40 Grad Kälte in Neuenland-Staaten

Eine scharfe Kältewelle lagert seit mehreren Tagen über einigen nordöstlichen Atlantik-Staaten. Teilweise wurden Rekordtemperaturen von 40 Grad Celsius unter Null festgestellt. Der Champlain-See sowie der Hudson-Fluß sind zugefroren, und der Schiffsverkehr mußte dort stillgelegt werden. Der Hafen von Newyork ist mit Treibeis angefüllt.

Saft ein Meter Neuschnee im Allgäu

Wie die Deutsche Bergwacht mitteilt, haben die Schneefälle im Allgäu am Freitag in Hochlagen die Schneedecke um mehr als 80 Zentimeter erhöht. Selbst in mittleren Lagen liegen bis zu 60 Zentimeter Schnee. An Steilhängen besteht starke Lawinengefahr.

Auf jede Zerstörung folgt ein neuer, schöner Frühling

Der Buschbrand in Australien

Die Ursache der Katastrophe: Ein umgeworfener Spirituskocher?

Melbourne, im Januar

Wahrscheinlich mit einem umgeworfenen Spirituskocher, auf dem jemand seinen Tee kochen wollte, fing das Busch-Feuer von Victoria an, aus dem sich eine gewaltige Katastrophe entwickelte. Erst wenige Tage ist es her, seit man sich darüber klar wurde, daß dieser Buschbrand nicht das übliche Feuer der trockenen Jahreszeit war, sondern etwas viel Schlimmeres, ein Feuer, das sich unter dem Einfluß des Sturmwindes mit einer rasenden Geschwindigkeit fortspazte, Städte und Dörfer umzingelte und Todesopfer forderte. Heute weiß man, daß über 70 Personen den Tod gefunden haben. 40 weitere Personen werden vermißt. 150 Menschen liegen mit schweren Brandwunden in den Hospitälern, während Frauen, Kinder und Männer mit geblendeten Augen warten, ob ihre Sehfähigkeit wiederkehrt. Der Schaden wird auf mehr als fünf Millionen Pfund Sterling geschätzt. Erst in drei oder vier Wochen wird man eine restlose Ueberblick über die Katastrophe des Buschfeuers von Victoria geben können.

Schreckensstunden in Erdhöhlen

Hunderttausende von Menschen haben ihr Heim, ihr Haus, ihren Hof verloren. Zahlreiche kleine Städte wie Aberfeldy, Noojee, sind in Trümmerhaufen verwandelt worden. Nur noch einige geschwärtzte Kamine und etwas Eisengerüst ist übrig geblieben, von einer einst hoffnungsvollen Stadt, die an ihre Zukunft glaubte.

In Erica hat man hundert Holzarbeiterfamilien in tiefen Erdhöhlen entdeckt. Diese Familien hatten die Erdhöhlen im Laufe einiger Stunden ausgehoben, und dann in diesen Löchern 48 Stunden also zwei Tage furchtbaren Schreckens zu verbringen, während oben das Feuer über sie hinwegraute.

Man weiß bis zur Stunde nicht, was aus den 25 Griechen geworden ist, die sich in der Nähe von Powell Town in einen Steinbruch flüchteten und nun verschollen sind.

Eltern opferten sich

Viele Einzelheiten von der Aufopferung der Eltern für ihre Kinder werden erzählt. Eine Familie hatte mit dem Auto die Flucht angetreten. Man irrte sich im Weg und fuhr in das Feuer hinein. Die Eltern zogen ihre vier Kinder aus dem Wagen legten sie auf die Straße und breiteten sich mit ihrem Körper darüber. So wurden nur die Rücken der Eltern durch die Flammen verlegt, während die Kinder fast ohne Brandwunden davontamen.

Erst viele Stunden, nachdem das Feuer über den Masford-Wald hinweggegangen war, konnte man sich einen Weg bis zu dem Sägewerk bahnen, wo 16 Menschen in den Flammen zurückgelassen worden waren. Man fand 15 verfohlte Leichen in den Häusern und auf dem Platz. Der einzige, der die Katastrophe überlebte, war ein älterer Mann, der als Holzfäller mit Waldbränden Erfahrung hatte. Er nahm ein großes Bettuch, stellte eine Wanne Wasser neben sich und feuchtete das Bettuch, das er um seinen Körper schlang, von Zeit zu Zeit an. So konnte das Feuer ihn nicht ergreifen. Wenn sich größere fliegende Holzstücke auf dem Tuch festsetzten, kühlte er die Flammen mit der Hand. Auf diese Weise kam er, abgesehen von einer Handverletzung, ohne größeren Schaden davon.

In einem anderen Fall entdeckte man eine ganze Familie in Tangil verbrannt in einem Haus. Die beiden Knaben hatten versucht, durch den Kaminschacht an die frische Luft emporzuklettern.

Windwechsel rettete Canberra

Man mußte einen ganzen Tag hindurch auch für die Sicherheit von Canberra fürchten. Diese Regierungshauptstadt war durch die anrückenden Flammen so bedroht, daß sogar die Räumung des Regierungspalastes angeordnet wurde. Aber in allerletzter Sekunde sprang der Wind um und trug die Flammen in einer anderen Richtung fort.

Die Mitglieder der verschiedenen Regierungen hatten Gelegenheit, bei diesen gewaltigen Bränden ihren persönlichen Wert zu beweisen. Man hat hohe Regierungsbeamte beobachtet können, die 36 Stunden in der vordersten Feuerlinie im Kampf gegen die Flammen ihren Mann standen. Inzwischen stieg in den Städten die Hitze auf einen Grad, der bis dahin niemals in Australien beobachtet wurde. Man schätzte, daß über die eigentlichen Brände hinaus weitere 50 bis 60 Todesopfer durch Hitzschläge usw. verursacht wurden.

Die Löscharbeiten führten zum Schluß überhaupt nur deshalb zu einem Erfolg, weil der Himmel seine Schleusen öffnete und gewaltige Regenmengen

herniederschickte. Acht Tage früher — und ganz Australien wäre von den furchtbaren Zerstörungen verschont geblieben.

In Regen und Sturm

Als Abkühlung des Feuers kam also der Regen, der in eine Ueberschwemmung ausartete. Die Wassermassen aber wurden von einem Sturm gepölscht, der so stark war, daß in den Minengebieten,

in den Goldfeldern die Arbeit eingestellt werden mußte, nachdem auf den Verbindungstrassen der Sturm die Schienen fortgerissen hatte.

Und doch sieht Australien nach diesen Verwüstungen hoffnungsvoll in die Zukunft. Denn man weiß, daß in Australien auf jede Zerstörung ein neuer und schöner Frühling folgt, der einen grünen, frischen Schleier über das Bild der Verwüstungen deckt, das sich heute den Augen der Australier bietet.

Kamele für die Beförderung von Truppen

Wüstenstraßen einst und jetzt

Vergessene Verbindungen gewinnen wieder Bedeutung

Auf Veranlassung des britischen Kriegsamtens wird man, wie es heißt, in ganz Ägypten, aber auch in Palästina und in Arabien im Laufe der nächsten Monate und Jahre mit allen Mitteln die Kamelzucht fördern und gleichzeitig eine genaue kartographische Aufnahme der alten Wüstenstraßen besorgen. Es hat sich in den letzten Jahren gezeigt, daß manche alten Wüstenwege, die oft Jahrtausende alten Verbindungen zwischen den früheren Kultur- und Handelszentren mehr und mehr unter dem Einfluß moderner Verkehrsmittel in Vergessenheit geraten sind. Nun aber muß man für einen gegebenen Ernstfall damit rechnen, daß die Wüstenstraßen von heute auf morgen eine Auserkennung feiern, indem auf den Wüstenwegen schnelle Truppenbewegungen mit Kamelen und anderen Verkehrsmitteln vorgenommen werden. Daher das starke neuerliche Interesse der Engländer und der Ägypter an der Erhaltung und an der genauen Beaufsichtigung und Kenntnis aller Wüstenwege, die nach und nach in Vergessenheit gerieten.

Ein breiter Weg

Ehe das Dampfschiff, die Eisenbahn, das Auto und zum Schluß das Flugzeug den Handel zwischen Asien, Europa und Afrika besorgten, waren Arabien und Afrika von großen, breiten Wegen durchzogen, auf denen die Kamelkarawanen dahinwanderten. Von der einen Stadt zur anderen, von einer Dase zur nächsten zogen sich die Verbindungslinien, die Zentralafrika über die Sahara hinweg mit der Küste und Südarabien mit Damaskus und Damaskus mit Nordafrika verknüpfen.

Diese Wüstenwege waren natürlich nicht Straßen im heutigen Sinne. Man hielt die große Linie, die Route ein. Die Kamelkarawane aber suchten sich von Fall zu Fall den Schrittweg, der ihnen im Augenblick passend erschien. So kommt es, daß manche dieser Wüstenstraßen bis zu fünf oder sechs Kilometer breit ist. Diese gewaltige Route zog sich und zieht sich auch heute noch durch die Sandfelder dahin, um irgendwo am fernen Horizont zu verlaufen.

Die Straße der 40 Tage

Eine der bekanntesten Wüstenstraßen, auf der sich auch heute noch ein oft recht reger Verkehr abwickelt, ist die Straße der 40 Tage, die von Fasher in Darfur über die Lybische Wüste zum südlichen Ende der Kharga-Dase führt, um von dort aus nördlich zum Mittel nach Assiut hinüberzuschwenken. Auf dieser Straße wickelte sich einst der ganze Sklavenhandel zwischen Kairo und dem Sudan ab.

Selbst wenn man die Spuren der Kamel-Wege nicht vor sich hätte, würde man die Straße leicht verfolgen können, an Hand der Knochen, der letzten Ueberreste von Menschen und Tieren, die auf dieser Straße von fast 2000 Kilometer Länge zugrunde gingen. Unglückliche Neger, Männer, Frauen und Kinder wurden unter der Gluthitze der Sudanform über die Straße in der Richtung zum Nil vorwärtsgetrieben. Wer krank war und zusammenbrach, der wurde einfach aus der Kette herausgelöst und am Weg zum Sterben zurückgelassen. Heute wandern auf diesen Straßen noch von Zeit zu Zeit die Salzkarawanen, die aus Wadi Natrun im Sudan kommen und nach Arabien hinüberziehen. Auch als im Jahre 1885 die Derwische einen Vorstoß gegen die Kharga-Dase unternahmen, benutzten sie diesen Weg.

Gold und Eisenbein

Eine andere große Karawanenstraße führte von Wadi in Oiten vom Tschad-See über die Kusra-

Dase nach Talo und nach Benghazi, von wo aus ein Seitenweg nach Siwa und nach Alexandria hinüberführte. Ueber diese Straße bezog die alte Welt und auch zum großen Teil Europa bis vor 100 Jahren Straußeneisern, Eisenbein und Gold aus dem Herzen Afrikas. Heute ist die Straße dadurch entwertet, daß die französische Regierung das gesamte Exportgeschäft über das eigene Gebiet zu den Häfen an der Küste des Atlantischen Ozeans hinüberleitete.

Andere Karawanenwege quer durch die Sahara führen vom Tschad-See über Fezzan nach Tripolis bzw. von Timbuktu nach Algier. Heute sind beide Wüstenwege durch den Eisenbahnverkehr und den Lastwagenbetrieb vollkommen ausgeschaltet.

Einsam und verloren

Eine Sahara-Straße die nicht nur durch die Entwicklung des modernen Verkehrs ausgeschaltet wurde, sondern auch vollkommen vergessen ist, ist

die Straße, die von der Kusra-Dase zur ägyptischen Dase von Dakla hinüberführte und dann zum Mittel weiterging. Als die Italiener Kusra vor vier Jahren besetzten, wurden die Einwohner zuerst von einer Panik erfaßt und wollten unbedingt noch schnell das ägyptische Gebiet erreichen



Aber unter den 600 Einwohnern der Kusra-Dase befand sich keiner mehr, der noch genau die alten Wüstenstraßen kannte. Man magte trotzdem den Marsch. 150 Menschen gingen unterwegs zugrunde. Der Rest kam nur heil durch, weil die Wanderer unterwegs auf eine ägyptische Militärkolonne stießen, die im Grenzgebiet Vermessungsarbeiten vornahm.

An dieser Straße soll auch die berühmte Dase Zarzura gelagert haben. Nach alten Berichten haben hier einst richtige Wälder und große Kornfelder sich erstreckt. Heute sucht man vergebens nach zuverlässigen Spuren.

Durch den Sand nach Arabien

In Arabien führte die berühmteste Straße vom Süden über Medina und Amman nach Hebron und Damaskus hinüber. Heute kennt man diesen Weg nur noch als Pilgerstraße. Bänglich wird kein Gold und auch kein Gewürz mehr auf dieser Route befördert. Seit die Portugiesen den Weg um das Kap der Guten Hoffnung herum entdeckten, war es natürlich überflüssig, den gefährlichen und von Räubern belagerten Weg durch die Arabische Wüste zu benutzen.

Darüber hinaus gibt es noch eine Anzahl kürzerer Wüstenstraßen, Verbindung von Kairo nach Palästina, von Damaskus nach Bagdad usw. Aber diese Straßen erleben das gleiche Schicksal wie die anderen genannten Verbindungswege. Man vergißt sie, man kümmert sich nicht mehr um sie. Sie würden vollkommen verfallen, wenn nicht jetzt strategische Interessen es notwendig machen würden, sich eingehender mit den großen Sandstraßen und dem einzigen dort möglichen Verkehrsmittel, dem Kamel, dem „Schiff der Wüste“ zu beschäftigen.

Die Schrecksekunde

Skizze von Waldemar Kabus

Als Jim Hulton das Zimmer des Personalchefs von Parker und Co. in Chicago verließ, trug die Welt ein anderes Gesicht. Nun hatte das Hungern ein Ende, und seine Alice würde endlich wieder lachen können. Häßliche, furchtbare Wochen waren es gewesen, als er arbeitslos von Firma zu Firma gelaufen war, um wieder unterzukommen. Chicago war groß und grausam, wenn man Brot suchen mußte, wie der Chauffeur Jim Hulton.

Der Mann schob die Mütze auf den Kopf. Als er im Lift hinabstiegt, kam ihm zwar der Gedanke, daß er zunächst nur zur Probe beschäftigt wurde, aber was sollte er sich damit die Freude des Augenblicks verderben!

Von dem Augenblick an war es mit seiner freien Zeit aus, da er vor dem roten Tack gestanden, und er zu ihm gesagt hat: „Jim Hulton, der neue Fahrer.“ Tack war der rothaarige Aufseher über den Pachthof. Viele Worte gebrauchte er nicht. Tack schob Jim Hulton zu einem Lieferwagen, drückte ihm eine Liste in die Hand, auf der die zu besuchenden Kunden verzeichnet waren, und los ging es. Seine Kunde hatte man genau berechnet: Uebrigere Zeit blieb da nicht!

So ging es nun eine ganze Kette von Tagen. Eines Morgens aber schlug der rote Tack mit einem Hammer auf eine Eisenschiene und rief, indem er die Hände an den Mund legte: „Hallo, Junge, mal herhören! Der Chef teilt euch mit, daß ihr vorsichtiger fahren sollt, besonders jetzt im Winter, aber nicht langsamer!“ Ein allgemeines Gebrumm antwortete. Unbeirrt fuhr er fort: „Es kommen zu viele Unfälle vor. Die Firma muß zahlen und zahlen. Der Chef läßt euch sagen, daß jeder Fahrer, der einen Unfall verschuldet, entlassen wird!“

Völlig abgepannt kam nun Jim Hulton jeden Abend nach Hause. Die stete Furcht, bei dem starken Verkehr in einen Unfall verwickelt zu werden, fraß an seinen Nerven. Jim nahm alle Energie zusammen, und keiner hätte ihm, wenn er sich freischaufeln konnte, angehört, daß er sich nachts schlechten Träumen gewälzt hatte.

Es war ein böser Tag. Das Wetter wart

all seinen Tücken auf, um den Kraftfahrern, deren Aufmerksamkeit bis zur körperlichen Qual in Anspruch genommen wurde, den verantwortungsvollen Dienst so schwer wie möglich zu machen. Schneeböden behinderten zeitweilig die Sicht, und die Glätte des Asphalt war gefährlicher denn je. Wenn nur der Tag erst vorüber wäre!

Jetzt lenkte Hulton den Wagen in eine Straße, die aus dem Strudel der Innenstadt hinausführte. An der Stadtgrenze war noch ein Kunde zu besorgen. Ausgerechnet heute hatte der rote Tack ihm die Fracht noch mitgegeben! Wie eigentlich er ihn dabei angesehen hatte!

Die Straße lag frei, nur dort vorn parkte ein Wagen. Jim gab mehr Gas. Als er sich dem stehenden Auto näherte, fiel ihm irgend etwas auf, und da plötzlich schoß hinter dem parkenden Wagen eine Gestalt hervor, um den Fahrweg zu überqueren.

Jims Fuß trat auf die Bremse, daß die Räder freischnitten. Er war kreidebleich: Vor ihm lag jemand. Er stieg aus dem Wagen. Und blitzschnell zogen an ihm die Bilder der letzten Tage vorbei: Alice mit sorgenvollem Gesicht, der rote Tack, wie er die Bestimmung von Parker & Co. bekannt gab — man würde ihn entlassen, noch ehe er angestellt war. Er wankte, aber da waren plötzlich Arme, die ihn stützten, und Worte drangen an sein Ohr, wie aus weiter Ferne: „Gratuliere, Mr. Hulton! Sie haben eine ausgezeichnete Zeit, Ihre Nerven reagieren hervorragend!“

Jim sah den Sprecher an und dann stumm nach unten, wo der Ueberfahrene lag. „Ach so!“ sprach er andere weiter. „Das ist doch nur ein Terr! — eine Puppe“, setzte er noch hinzu, als er das angende Gesicht des Chauffeurs sah.

Am nächsten Morgen trat der rote Tack zu Hulton und gab ihm die Hand: „Der Chef läßt Ihnen sagen, daß Sie bleiben können. Ihre Probezeit ist Sie sind ein sicherer Fahrer, wie die gestrige Probe zeigte. Wir lassen nämlich jetzt alle Chauffeurs durch den Edison-boy auf die Probe setzen.“ „Gratuliere, Mr. Hulton.“

Ein gutes Geschäft

Erzählung um eine alte Geige von H. Eckert

Signor Frantini, dessen Zigarrenladen an der Via Garibaldi lag, war mit sich und der Welt zufrieden. Aber das kam nicht so sehr von den Geschäften her, die er mit seinen Tabakwaren machte. Dabei war nicht groß zu verdienen. Um so besser florierten die anderen Geschäfte, die in dem kleinen, muffigen Zimmer hinter dem Laden zustande kamen. Signor Frantini war nicht gerade das, was man einen Gauner nennt, aber er war auch nicht weit davon entfernt. Denn er verstand es ausgezeichnet, ausgiebige Beträge durch Zinsen, Speisen und Provisionen verdoppelt wieder einzutreiben. Da diese Kunden meist aus der ärmeren Stadtbewölkung stammten, die sich in letzter Not an ihn wandte, konnte man ihn doch als einen Erbschaften bezeichnen.

Und heutzutage hatte er wieder ein so armes Väterchen gehörig über's Ohr gehauen und ein rundes, kleines Stämmchen verdient. Er überlegte gerade, wie lange er noch so „arbeiten“ müsste, um sich zur „wohlverdienten Ruhe“ zu setzen, als draußen vor dem Laden ein alter Mann schlecht und recht auf seiner Geige rumtrich. Altem Anschein nach sollte es „Santa Lucia“ sein.

Santa Lucia! dachte Signor Frantini plötzlich selbst gerührt, was nicht häufig vorkam. Lucia! Ach, wie lange war das schon her! Seine erste Liebe! Aber schön war es gewesen, das damals mit der hübschen Lucia! Die rührende Erinnerung mag der Grund gewesen sein, weshalb er sich mit dem Alten in ein Gespräch einließ und ihm sogar eine Münze gab.

„Oh, Signor, die Heiligen mögen Sie segnen! Tausend Dank, Signor, tausend Dank!“

Der Musikant wandte sich zum Gehen, machte aber vor der Ladentür noch einmal kehrt.

„Signor, darf ich Ihre Güte nochmals in Anspruch nehmen? Oh nein, kein Geld! Ich möchte den Herrn nur gnädig bitten, ob ich für etwa eine Stunde meine Geige hier lassen darf. Mir fällt gerade ein, daß ich in dieser Gegend eine Beförderung zu machen habe, und da kann ich die Geige nicht gut mitnehmen! Darf ich?“

Signor Frantini nickte gnädig lächelnd.

„Lassen Sie Ihren Wimmerkasten hier!“

Der Alte dienerte noch einige Male tief, und dann klappte die Tür hinter ihm zu.

Signor Frantini legte die Geige auf den Ladentisch und überließ sich wieder seinem angenehmen Grübeln. Ein paar Leute kamen, Tabakgeschäfte, und dann erschien noch jemand und verlangte nach Zigaretten. Ein gut gekleideter Mann in mittleren Jahren. Der sah die Geige.

„Darf man sehen?“ fragte er ein wenig neugierig und betrachtete sie. Immer erstaunter, ungläubiger wurde sein Gesicht. Er wendete das Instrument hin und her, beklopfte es sachverständig, strich mit dem Bogen über die Saiten.

„Gehört sie Ihnen?“ In seiner Stimme liegt ein merkwürdiges Flackern.

„Nein! Wieso?“ ist Frantinis Antwort und Frage.

„Wem gehört sie? Oder haben Sie sie zum Verkauf hier? Sagen Sie dann den Preis!“

Nun wird Frantini nervös. Er wittert ein Geschäft.

„Sie gehört einem alten Straßenmusikanten, der sie in einer halben Stunde wieder abholen will. Aber, was ist mit der Geige?“

„Wissen Sie, daß es eine echte Amati ist, die Sie hier haben? Da sehen Sie, das Signum des Meisters! Unverkennbar sein Zeichen!“

„Mein Gott!“ das ist alles, was Frantini herausbringt.

„Wahrscheinlich weiß der Straßenmusikant nicht einmal, welchen Schatz er besitzt! Vielleicht können wir ein Geschäft mit ihm machen. Ihm kann es doch egal sein, worauf er herumfiedelt! Er bekommt für seine Verhältnisse eine Menge Geld, Sie verdienen nicht schlecht, und ich habe die Amati für einen annehmbaren Preis! Wollen Sie es verkaufen, ihn zum Verkauf zu bestimmen?“

„Einkaufend!“ sagt Frantini. „Was wollen Sie ansetzen?“

„Ich habe im Moment nur fünfhundert Lire bei mir. Die sah ich Ihnen hier. Ich fahre sofort nach Hause und hole mehr Geld. Wenn der Musikant kommt, bieten Sie bis zwölftausend Lire. Was Sie am Preis drücken, soll Ihr Verdienst sein und dazu noch tausend Lire für die Vermittlung! Ich muß diese Geige haben!“

„Gut, Signor...“

„Lombroso. Ich wohne Via della Saluta 5!“

Signor Frantini rieb sich schmunzelnd die Hände. Das war doch ein Geschäft!

Bald erschien der alte Straßenmusikant.

„Nochmals vielen Dank, Herr!“ und wollte seine Geige nehmen.

„Sagen Sie, lieber Mann“, Frantinis Stimme zerschmolz fast vor Liebessüßigkeit. „Sagen Sie, mein Güter, ich möchte Ihnen helfen! Grad heute habe ich die Nachricht von einer Erbschaft bekommen, und da will ich jemandem, der eine Freude machen! Wissen Sie, ich werde Ihnen die Geige abkaufen! Fünftausend Lire! Ist das wohl oder nicht?“

„Fünftausend Lire?“ die Augen des anderen wandten immer größer, ungläubiger. „Sie scherzen, Herr!“

Durchaus nicht! Wie gesagt, ich will jemandem heute eine Freude machen!“

„Meine Geige?“ Leise und zitternd sprach der Alte, und er blickte wie in stiller Andacht das Instrument in seinen Händen. Dann sah deutlich, wie er mit sich kämpfte. Und gab er sich einen Ruck. „Signor, Sie sind

als gutig! Aber meine Geige, ich kann mich von ihr nicht trennen! Sie hat mich mein ganzes Leben lang begleitet und mir geholfen! Ich kann nicht los von ihr!“

Und nun begann ein regelrechtes Feilschen, bis bei neuntausend Lire der Musikant doch weichen mußte. Mit tränenden Augen und zitternden Händen reichte er sie Frantini, nahm das Geld und mit einem tiefen, schmerzlichen Seufzer.

Signor Frantini strahlte über das ganze Gesicht. Solche glatte Geschäfte liebte er! Uebrigens würde er Signor Lombroso sagen, er hätte dierzehntausend Lire bieten müssen! Jawohl, das würde er! Sommer sind darin großzügig.

Aber das Lächeln schwand langsam aus Frantinis Gesicht, denn kein Lombroso kam. Ungeduldig schloß er den Laden und fuhr nach der Via della Salute. Dort aber wohnte kein Signor Lombroso.

Frantini stürzte aus dem Haus und zum nächsten Instrumentladen.

„Eine Amati soll das sein?“ sagte der Händler. „Und neuntausend Lire haben Sie für diesen Dreß bezahlt! Keine zwanzig Lire ist die Geige wert! Da hat man Sie gründlich begannert!“ Signor Frantini hat diesen Tag den schwärzesten seines Lebens genannt. Er konnte es sich nicht verzeihen, daß er sich so hatte hereinlegen lassen.

„Gut, Signor...“

„Lombroso. Ich wohne Via della Saluta 5!“

Signor Frantini rieb sich schmunzelnd die Hände. Das war doch ein Geschäft!

Bald erschien der alte Straßenmusikant.

„Nochmals vielen Dank, Herr!“ und wollte seine Geige nehmen.

„Sagen Sie, lieber Mann“, Frantinis Stimme zerschmolz fast vor Liebessüßigkeit. „Sagen Sie, mein Güter, ich möchte Ihnen helfen! Grad heute habe ich die Nachricht von einer Erbschaft bekommen, und da will ich jemandem, der eine Freude machen! Wissen Sie, ich werde Ihnen die Geige abkaufen! Fünftausend Lire! Ist das wohl oder nicht?“

„Fünftausend Lire?“ die Augen des anderen wandten immer größer, ungläubiger. „Sie scherzen, Herr!“

Durchaus nicht! Wie gesagt, ich will jemandem heute eine Freude machen!“

„Meine Geige?“ Leise und zitternd sprach der Alte, und er blickte wie in stiller Andacht das Instrument in seinen Händen. Dann sah deutlich, wie er mit sich kämpfte. Und gab er sich einen Ruck. „Signor, Sie sind

als gutig! Aber meine Geige, ich kann mich von ihr nicht trennen! Sie hat mich mein ganzes Leben lang begleitet und mir geholfen! Ich kann nicht los von ihr!“

Und nun begann ein regelrechtes Feilschen, bis bei neuntausend Lire der Musikant doch weichen mußte. Mit tränenden Augen und zitternden Händen reichte er sie Frantini, nahm das Geld und mit einem tiefen, schmerzlichen Seufzer.

Signor Frantini strahlte über das ganze Gesicht. Solche glatte Geschäfte liebte er! Uebrigens würde er Signor Lombroso sagen, er hätte dierzehntausend Lire bieten müssen! Jawohl, das würde er! Sommer sind darin großzügig.

Aber das Lächeln schwand langsam aus Frantinis Gesicht, denn kein Lombroso kam. Ungeduldig schloß er den Laden und fuhr nach der Via della Salute. Dort aber wohnte kein Signor Lombroso.

Frantini stürzte aus dem Haus und zum nächsten Instrumentladen.

„Eine Amati soll das sein?“ sagte der Händler. „Und neuntausend Lire haben Sie für diesen Dreß bezahlt! Keine zwanzig Lire ist die Geige wert! Da hat man Sie gründlich begannert!“ Signor Frantini hat diesen Tag den schwärzesten seines Lebens genannt. Er konnte es sich nicht verzeihen, daß er sich so hatte hereinlegen lassen.

„Gut, Signor...“

„Lombroso. Ich wohne Via della Saluta 5!“

Signor Frantini rieb sich schmunzelnd die Hände. Das war doch ein Geschäft!

Bald erschien der alte Straßenmusikant.

„Nochmals vielen Dank, Herr!“ und wollte seine Geige nehmen.

„Sagen Sie, lieber Mann“, Frantinis Stimme zerschmolz fast vor Liebessüßigkeit. „Sagen Sie, mein Güter, ich möchte Ihnen helfen! Grad heute habe ich die Nachricht von einer Erbschaft bekommen, und da will ich jemandem, der eine Freude machen! Wissen Sie, ich werde Ihnen die Geige abkaufen! Fünftausend Lire! Ist das wohl oder nicht?“

„Fünftausend Lire?“ die Augen des anderen wandten immer größer, ungläubiger. „Sie scherzen, Herr!“

Durchaus nicht! Wie gesagt, ich will jemandem heute eine Freude machen!“

„Meine Geige?“ Leise und zitternd sprach der Alte, und er blickte wie in stiller Andacht das Instrument in seinen Händen. Dann sah deutlich, wie er mit sich kämpfte. Und gab er sich einen Ruck. „Signor, Sie sind

als gutig! Aber meine Geige, ich kann mich von ihr nicht trennen! Sie hat mich mein ganzes Leben lang begleitet und mir geholfen! Ich kann nicht los von ihr!“

Und nun begann ein regelrechtes Feilschen, bis bei neuntausend Lire der Musikant doch weichen mußte. Mit tränenden Augen und zitternden Händen reichte er sie Frantini, nahm das Geld und mit einem tiefen, schmerzlichen Seufzer.

Signor Frantini strahlte über das ganze Gesicht. Solche glatte Geschäfte liebte er! Uebrigens würde er Signor Lombroso sagen, er hätte dierzehntausend Lire bieten müssen! Jawohl, das würde er! Sommer sind darin großzügig.

Aber das Lächeln schwand langsam aus Frantinis Gesicht, denn kein Lombroso kam. Ungeduldig schloß er den Laden und fuhr nach der Via della Salute. Dort aber wohnte kein Signor Lombroso.

Frantini stürzte aus dem Haus und zum nächsten Instrumentladen.

„Eine Amati soll das sein?“ sagte der Händler. „Und neuntausend Lire haben Sie für diesen Dreß bezahlt! Keine zwanzig Lire ist die Geige wert! Da hat man Sie gründlich begannert!“ Signor Frantini hat diesen Tag den schwärzesten seines Lebens genannt. Er konnte es sich nicht verzeihen, daß er sich so hatte hereinlegen lassen.

„Gut, Signor...“

„Lombroso. Ich wohne Via della Saluta 5!“

Signor Frantini rieb sich schmunzelnd die Hände. Das war doch ein Geschäft!

Bald erschien der alte Straßenmusikant.

„Nochmals vielen Dank, Herr!“ und wollte seine Geige nehmen.

„Sagen Sie, lieber Mann“, Frantinis Stimme zerschmolz fast vor Liebessüßigkeit. „Sagen Sie, mein Güter, ich möchte Ihnen helfen! Grad heute habe ich die Nachricht von einer Erbschaft bekommen, und da will ich jemandem, der eine Freude machen! Wissen Sie, ich werde Ihnen die Geige abkaufen! Fünftausend Lire! Ist das wohl oder nicht?“

„Fünftausend Lire?“ die Augen des anderen wandten immer größer, ungläubiger. „Sie scherzen, Herr!“

Durchaus nicht! Wie gesagt, ich will jemandem heute eine Freude machen!“

„Meine Geige?“ Leise und zitternd sprach der Alte, und er blickte wie in stiller Andacht das Instrument in seinen Händen. Dann sah deutlich, wie er mit sich kämpfte. Und gab er sich einen Ruck. „Signor, Sie sind

als gutig! Aber meine Geige, ich kann mich von ihr nicht trennen! Sie hat mich mein ganzes Leben lang begleitet und mir geholfen! Ich kann nicht los von ihr!“

Und nun begann ein regelrechtes Feilschen, bis bei neuntausend Lire der Musikant doch weichen mußte. Mit tränenden Augen und zitternden Händen reichte er sie Frantini, nahm das Geld und mit einem tiefen, schmerzlichen Seufzer.

Signor Frantini strahlte über das ganze Gesicht. Solche glatte Geschäfte liebte er! Uebrigens würde er Signor Lombroso sagen, er hätte dierzehntausend Lire bieten müssen! Jawohl, das würde er! Sommer sind darin großzügig.

Aber das Lächeln schwand langsam aus Frantinis Gesicht, denn kein Lombroso kam. Ungeduldig schloß er den Laden und fuhr nach der Via della Salute. Dort aber wohnte kein Signor Lombroso.

Frantini stürzte aus dem Haus und zum nächsten Instrumentladen.

„Eine Amati soll das sein?“ sagte der Händler. „Und neuntausend Lire haben Sie für diesen Dreß bezahlt! Keine zwanzig Lire ist die Geige wert! Da hat man Sie gründlich begannert!“ Signor Frantini hat diesen Tag den schwärzesten seines Lebens genannt. Er konnte es sich nicht verzeihen, daß er sich so hatte hereinlegen lassen.

„Gut, Signor...“

„Lombroso. Ich wohne Via della Saluta 5!“

Signor Frantini rieb sich schmunzelnd die Hände. Das war doch ein Geschäft!

Bald erschien der alte Straßenmusikant.

„Nochmals vielen Dank, Herr!“ und wollte seine Geige nehmen.

„Sagen Sie, lieber Mann“, Frantinis Stimme zerschmolz fast vor Liebessüßigkeit. „Sagen Sie, mein Güter, ich möchte Ihnen helfen! Grad heute habe ich die Nachricht von einer Erbschaft bekommen, und da will ich jemandem, der eine Freude machen! Wissen Sie, ich werde Ihnen die Geige abkaufen! Fünftausend Lire! Ist das wohl oder nicht?“

„Fünftausend Lire?“ die Augen des anderen wandten immer größer, ungläubiger. „Sie scherzen, Herr!“

Durchaus nicht! Wie gesagt, ich will jemandem heute eine Freude machen!“

„Meine Geige?“ Leise und zitternd sprach der Alte, und er blickte wie in stiller Andacht das Instrument in seinen Händen. Dann sah deutlich, wie er mit sich kämpfte. Und gab er sich einen Ruck. „Signor, Sie sind

als gutig! Aber meine Geige, ich kann mich von ihr nicht trennen! Sie hat mich mein ganzes Leben lang begleitet und mir geholfen! Ich kann nicht los von ihr!“

Und nun begann ein regelrechtes Feilschen, bis bei neuntausend Lire der Musikant doch weichen mußte. Mit tränenden Augen und zitternden Händen reichte er sie Frantini, nahm das Geld und mit einem tiefen, schmerzlichen Seufzer.

Signor Frantini strahlte über das ganze Gesicht. Solche glatte Geschäfte liebte er! Uebrigens würde er Signor Lombroso sagen, er hätte dierzehntausend Lire bieten müssen! Jawohl, das würde er! Sommer sind darin großzügig.

Aber das Lächeln schwand langsam aus Frantinis Gesicht, denn kein Lombroso kam. Ungeduldig schloß er den Laden und fuhr nach der Via della Salute. Dort aber wohnte kein Signor Lombroso.

Frantini stürzte aus dem Haus und zum nächsten Instrumentladen.

„Eine Amati soll das sein?“ sagte der Händler. „Und neuntausend Lire haben Sie für diesen Dreß bezahlt! Keine zwanzig Lire ist die Geige wert! Da hat man Sie gründlich begannert!“ Signor Frantini hat diesen Tag den schwärzesten seines Lebens genannt. Er konnte es sich nicht verzeihen, daß er sich so hatte hereinlegen lassen.

„Gut, Signor...“

„Lombroso. Ich wohne Via della Saluta 5!“

Signor Frantini rieb sich schmunzelnd die Hände. Das war doch ein Geschäft!

Bald erschien der alte Straßenmusikant.

„Nochmals vielen Dank, Herr!“ und wollte seine Geige nehmen.

„Sagen Sie, lieber Mann“, Frantinis Stimme zerschmolz fast vor Liebessüßigkeit. „Sagen Sie, mein Güter, ich möchte Ihnen helfen! Grad heute habe ich die Nachricht von einer Erbschaft bekommen, und da will ich jemandem, der eine Freude machen! Wissen Sie, ich werde Ihnen die Geige abkaufen! Fünftausend Lire! Ist das wohl oder nicht?“

„Fünftausend Lire?“ die Augen des anderen wandten immer größer, ungläubiger. „Sie scherzen, Herr!“

Durchaus nicht! Wie gesagt, ich will jemandem heute eine Freude machen!“

„Meine Geige?“ Leise und zitternd sprach der Alte, und er blickte wie in stiller Andacht das Instrument in seinen Händen. Dann sah deutlich, wie er mit sich kämpfte. Und gab er sich einen Ruck. „Signor, Sie sind

als gutig! Aber meine Geige, ich kann mich von ihr nicht trennen! Sie hat mich mein ganzes Leben lang begleitet und mir geholfen! Ich kann nicht los von ihr!“

Und nun begann ein regelrechtes Feilschen, bis bei neuntausend Lire der Musikant doch weichen mußte. Mit tränenden Augen und zitternden Händen reichte er sie Frantini, nahm das Geld und mit einem tiefen, schmerzlichen Seufzer.

Signor Frantini strahlte über das ganze Gesicht. Solche glatte Geschäfte liebte er! Uebrigens würde er Signor Lombroso sagen, er hätte dierzehntausend Lire bieten müssen! Jawohl, das würde er! Sommer sind darin großzügig.

Aber das Lächeln schwand langsam aus Frantinis Gesicht, denn kein Lombroso kam. Ungeduldig schloß er den Laden und fuhr nach der Via della Salute. Dort aber wohnte kein Signor Lombroso.

Frantini stürzte aus dem Haus und zum nächsten Instrumentladen.

„Eine Amati soll das sein?“ sagte der Händler. „Und neuntausend Lire haben Sie für diesen Dreß bezahlt! Keine zwanzig Lire ist die Geige wert! Da hat man Sie gründlich begannert!“ Signor Frantini hat diesen Tag den schwärzesten seines Lebens genannt. Er konnte es sich nicht verzeihen, daß er sich so hatte hereinlegen lassen.

„Gut, Signor...“

„Lombroso. Ich wohne Via della Saluta 5!“

Signor Frantini rieb sich schmunzelnd die Hände. Das war doch ein Geschäft!

Bald erschien der alte Straßenmusikant.

„Nochmals vielen Dank, Herr!“ und wollte seine Geige nehmen.

„Sagen Sie, lieber Mann“, Frantinis Stimme zerschmolz fast vor Liebessüßigkeit. „Sagen Sie, mein Güter, ich möchte Ihnen helfen! Grad heute habe ich die Nachricht von einer Erbschaft bekommen, und da will ich jemandem, der eine Freude machen! Wissen Sie, ich werde Ihnen die Geige abkaufen! Fünftausend Lire! Ist das wohl oder nicht?“

„Fünftausend Lire?“ die Augen des anderen wandten immer größer, ungläubiger. „Sie scherzen, Herr!“

Durchaus nicht! Wie gesagt, ich will jemandem heute eine Freude machen!“

„Meine Geige?“ Leise und zitternd sprach der Alte, und er blickte wie in stiller Andacht das Instrument in seinen Händen. Dann sah deutlich, wie er mit sich kämpfte. Und gab er sich einen Ruck. „Signor, Sie sind

als gutig! Aber meine Geige, ich kann mich von ihr nicht trennen! Sie hat mich mein ganzes Leben lang begleitet und mir geholfen! Ich kann nicht los von ihr!“

Und nun begann ein regelrechtes Feilschen, bis bei neuntausend Lire der Musikant doch weichen mußte. Mit tränenden Augen und zitternden Händen reichte er sie Frantini, nahm das Geld und mit einem tiefen, schmerzlichen Seufzer.

Signor Frantini strahlte über das ganze Gesicht. Solche glatte Geschäfte liebte er! Uebrigens würde er Signor Lombroso sagen, er hätte dierzehntausend Lire bieten müssen! Jawohl, das würde er! Sommer sind darin großzügig.

Aber das Lächeln schwand langsam aus Frantinis Gesicht, denn kein Lombroso kam. Ungeduldig schloß er den Laden und fuhr nach der Via della Salute. Dort aber wohnte kein Signor Lombroso.

Frantini stürzte aus dem Haus und zum nächsten Instrumentladen.

„Eine Amati soll das sein?“ sagte der Händler. „Und neuntausend Lire haben Sie für diesen Dreß bezahlt! Keine zwanzig Lire ist die Geige wert! Da hat man Sie gründlich begannert!“ Signor Frantini hat diesen Tag den schwärzesten seines Lebens genannt. Er konnte es sich nicht verzeihen, daß er sich so hatte hereinlegen lassen.

„Gut, Signor...“

„Lombroso. Ich wohne Via della Saluta 5!“

Signor Frantini rieb sich schmunzelnd die Hände. Das war doch ein Geschäft!

Bald erschien der alte Straßenmusikant.

„Nochmals vielen Dank, Herr!“ und wollte seine Geige nehmen.

„Sagen Sie, lieber Mann“, Frantinis Stimme zerschmolz fast vor Liebessüßigkeit. „Sagen Sie, mein Güter, ich möchte Ihnen helfen! Grad heute habe ich die Nachricht von einer Erbschaft bekommen, und da will ich jemandem, der eine Freude machen! Wissen Sie, ich werde Ihnen die Geige abkaufen! Fünftausend Lire! Ist das wohl oder nicht?“

„Fünftausend Lire?“ die Augen des anderen wandten immer größer, ungläubiger. „Sie scherzen, Herr!“

Durchaus nicht! Wie gesagt, ich will jemandem heute eine Freude machen!“

„Meine Geige?“ Leise und zitternd sprach der Alte, und er blickte wie in stiller Andacht das Instrument in seinen Händen. Dann sah deutlich, wie er mit sich kämpfte. Und gab er sich einen Ruck. „Signor, Sie sind

als gutig! Aber meine Geige, ich kann mich von ihr nicht trennen! Sie hat mich mein ganzes Leben lang begleitet und mir geholfen! Ich kann nicht los von ihr!“

Und nun begann ein regelrechtes Feilschen, bis bei neuntausend Lire der Musikant doch weichen mußte. Mit tränenden Augen und zitternden Händen reichte er sie Frantini, nahm das Geld und mit einem tiefen, schmerzlichen Seufzer.

Signor Frantini strahlte über das ganze Gesicht. Solche glatte Geschäfte liebte er! Uebrigens würde er Signor Lombroso sagen, er hätte dierzehntausend Lire bieten müssen! Jawohl, das würde er! Sommer sind darin großzügig.

Aber das Lächeln schwand langsam aus Frantinis Gesicht, denn kein Lombroso kam. Ungeduldig schloß er den Laden und fuhr nach der Via della Salute. Dort aber wohnte kein Signor Lombroso.

Frantini stürzte aus dem Haus und zum nächsten Instrumentladen.

„Eine Amati soll das sein?“ sagte der Händler. „Und neuntausend Lire haben Sie für diesen Dreß bezahlt! Keine zwanzig Lire ist die Geige wert! Da hat man Sie gründlich begannert!“ Signor Frantini hat diesen Tag den schwärzesten seines Lebens genannt. Er konnte es sich nicht verzeihen, daß er sich so hatte hereinlegen lassen.

„Gut, Signor...“

„Lombroso. Ich wohne Via della Saluta 5!“

Signor Frantini rieb sich schmunzelnd die Hände. Das war doch ein Geschäft!

Bald erschien der alte Straßenmusikant.

„Nochmals vielen Dank, Herr!“ und wollte seine Geige nehmen.

„Sagen Sie, lieber Mann“, Frantinis Stimme zerschmolz fast vor Liebessüßigkeit. „Sagen Sie, mein Güter, ich möchte Ihnen helfen! Grad heute habe ich die Nachricht von einer Erbschaft bekommen, und da will ich jemandem, der eine Freude machen! Wissen Sie, ich werde Ihnen die Geige abkaufen! Fünftausend Lire! Ist das wohl oder nicht?“

„Fünftausend Lire?“ die Augen des anderen wandten immer größer, ungläubiger. „Sie scherzen, Herr!“

Durchaus nicht! Wie gesagt, ich will jemandem heute eine Freude machen!“

„Meine Geige?“ Leise und zitternd sprach der Alte, und er blickte wie in stiller Andacht das Instrument in seinen Händen. Dann sah deutlich, wie er mit sich kämpfte. Und gab er sich einen Ruck. „Signor, Sie sind

als gutig! Aber meine Geige, ich kann mich von ihr nicht trennen! Sie hat mich mein ganzes Leben lang begleitet und mir geholfen! Ich kann nicht los von ihr!“

Und nun begann ein regelrechtes Feilschen, bis bei neuntausend Lire der Musikant doch weichen mußte. Mit tränenden Augen und zitternden Händen reichte er sie Frantini, nahm das Geld und mit einem tiefen, schmerzlichen Seufzer.

Signor Frantini strahlte über das ganze Gesicht. Solche glatte Geschäfte liebte er! Uebrigens würde er Signor Lombroso sagen, er hätte dierzehntausend Lire bieten müssen! Jawohl, das würde er! Sommer sind darin großzügig.

Aber das Lächeln schwand langsam aus Frantinis Gesicht, denn kein Lombroso kam. Ungeduldig schloß er den Laden und fuhr nach der Via della Salute. Dort aber wohnte kein Signor Lombroso.

Frantini stürzte aus dem Haus und zum nächsten Instrumentladen.

„Eine Amati soll das sein?“ sagte der Händler. „Und neuntausend Lire haben Sie für diesen Dreß bezahlt! Keine zwanzig Lire ist die Geige wert! Da hat man Sie gründlich begannert!“ Signor Frantini hat diesen Tag den schwärzesten seines Lebens genannt. Er konnte es sich nicht verzeihen, daß er sich so hatte hereinlegen lassen.

„Gut, Signor...“

„Lombroso. Ich wohne Via della Saluta 5!“

Signor Frantini rieb sich schmunzelnd die Hände. Das war doch ein Geschäft!

Bald erschien der alte Straßenmusikant.

„Nochmals vielen Dank, Herr!“ und wollte seine Geige nehmen.

„Sagen Sie, lieber Mann“, Frantinis Stimme zerschmolz fast vor Liebessüßigkeit. „Sagen Sie, mein Güter, ich möchte Ihnen helfen! Grad heute habe ich die Nachricht von einer Erbschaft bekommen, und da will ich jemandem, der eine Freude machen! Wissen Sie, ich werde Ihnen die Geige abkaufen! Fünftausend Lire! Ist das wohl oder nicht?“

„Fünftausend Lire?“ die Augen des anderen wandten immer größer, ungläubiger. „Sie scherzen, Herr!“

Durchaus nicht! Wie gesagt, ich will jemandem heute eine Freude machen!“

„Meine Geige?“ Leise und zitternd sprach der Alte, und er blickte wie in stiller Andacht das Instrument in seinen Händen. Dann sah deutlich, wie er mit sich kämpfte. Und gab er sich einen Ruck. „Signor, Sie sind

als gutig! Aber meine Geige, ich kann mich von ihr nicht trennen! Sie hat mich mein ganzes Leben lang begleitet und mir geholfen! Ich kann nicht los von ihr!“

Und nun begann ein regelrechtes Feilschen, bis bei neuntausend Lire der Musikant doch weichen mußte. Mit tränenden Augen und zitternden Händen reichte er sie Frantini, nahm das Geld und mit einem tiefen, schmerzlichen Seufzer.

Signor Frantini strahlte über das ganze Gesicht. Solche glatte Geschäfte liebte er! Uebrigens würde er Signor Lombroso sagen, er hätte dierzehntausend Lire bieten müssen! Jawohl, das würde er! Sommer sind darin großzügig.

Aber das Lächeln schwand langsam aus Frantinis Gesicht, denn kein Lombroso kam. Ungeduldig schloß er den Laden und fuhr nach der Via della Salute. Dort aber wohnte kein Signor Lombroso.

Frantini stürzte aus dem Haus und zum nächsten Instrumentladen.

„Eine Amati soll das sein?“ sagte der Händler. „Und neuntausend Lire haben Sie für diesen Dreß bezahlt! Keine zwanzig Lire ist die Geige wert! Da hat man Sie gründlich begannert!“ Signor Frantini hat diesen Tag den schwärzesten seines Lebens genannt. Er konnte es sich nicht verzeihen, daß er sich so hatte hereinlegen lassen.

„Gut, Signor...“

„Lombroso. Ich wohne Via della Saluta 5!“

Signor Frantini rieb sich schmunzelnd die Hände. Das war doch ein Geschäft!

Lachen ist gesund

Ein Grund zur Besorgnis.

„Ein sehr hübsches Kamu haben Sie da!“ bewunderte das Mädchen auf der Brücke das Boot des unheimlichen Paddlers.
„Ja“, freute der sich. „Es hat nur einen Fehler...“

„Was denn?“ wurde sie neugierig.
„Ja, sehen Sie: Wenn man versuchen würde, ein Mädchen in dem Kamu zu küssen, würde es sicher kentern, und beide fielen ins Wasser.“

„Ach“, sagte das Mädchen bedauernd. Worauf sie hinzufügte: „Aber ich kann schwimmen...“

Schüchtern

Ein junges Paar saß schweigend auf einer Gartenbank.

Dann seufzte er: „Werden Sie mich auslachen, wenn ich Sie etwas frage?“

„Aber nein!“ erwiderte das Mädchen.
Meinte der junge Mann: „Haben Sie eine Ahnung, wo all die vielen Rücken herkommen?“

Der Vergleich.

„Gratuliere zum Stammhalter! Wie heißt der Kleine nun eigentlich?“

„Ja — ich wollte ihn Karl nennen, aber meine Frau war für Heinz. — Da schlossen wir dann einen Vergleich.“

„Ich kann mir schon denken: Karl-Heinz.“
„Ne — bloß Heinz.“

peinliches Versehen.

„Also, um meine Frau nicht aufzuwecken, zog ich mich schon auf der Treppe aus!“

„Und wie ist es ausgefallen?“
„Schrecklich! Als ich oben war... war es der Potsdamer Bahnhof!“

Sie weiß es bereits.

„Weißt du, Mausl, ich habe so eine Ahnung, als ob unsere heutige Sitzung sich wieder stark in die Länge ziehen wird, sollte es zutreffen, sende ich dir eine Rohrpostkarte.“

„Nicht nötig, mein Lieber, ich habe die Karte schon in der Posttasche gefunden!“

Nichttraulich.

„Apollonia, spricht eigentlich dein Mann im Schlaf?“

„Nein, aber er lächelt... der Himmel!“

Wandel der Zeit.

„Ist Ihre Frau noch immer so hübsch?“
„Ja, aber sie braucht mehr Zeit dazu!“

Das Geschenk

„Ich dachte, deine Frau hat sich zum Geburtstag ein Auto gewünscht, und du hast ihr eine Perlenkette gekauft!“

„Ja, weißt du, es gibt eben keine unechten Autos!“

Zoshaft.

„Ich habe mich gegen den Verlust meiner Stimme mit zehntausend Mark versichern lassen!“ sagte der Sänger.

„Na, und warum bezahlt die Gesellschaft das Geld nicht aus...?“

Lohnende Kunst.

„Das Klavierspiel meiner Tochter ist mir ein Vermögen wert.“

„Gibt sie Konzerte?“
„Nein, aber ich kann die Nachbarhäuser immer zum halben Preis aufkaufen.“

Der Trinkspruch.

Es war schon gegen eins. Niemand der Gäste dachte ans Aufbrechen. Da erhob der Hausherr sein Glas und sagte: „Und nun bitte ich meine lieben Gäste, auf mein Wohl die Wohnung zu leeren!“

Mißverständnis.

„Sonntag war ich bei meinem neuen Schwager, dem Photographen! Er hat mich mit offenen Armen aufgenommen.“

„Romische Aufnahme! Wie ist das Bild denn geworden?“

Die Beleidigung.

„Weißt du, ich verstehe nicht, daß dein Freund dich immer wieder zu Bier und Vikör schleppt und dich freihält. Es ist geradezu eine Beleidigung für dich! Was sagst du ihm denn bloß, wenn er dich einladet?“

„Gar nichts, ich schlude die Beleidigung hinunter.“

Zahlung in Naturalien.

„Wieviel verdienst du eigentlich?“ fragte ein Freund den Bürolehrling des berühmten Anwalts.
„Sechshundert Franken im Jahr. Zehn Franken die Woche in bar, den Rest in Gestalt von Ratsschlägen.“

Arzt und Schneider

Der Arzt traf den Schneider, gab ihm die Hand.

„Bei Ihnen alles gesund?“
Der Schneider dankte:

„Ja. Bei Ihnen alle Anzüge gebügelt?“

Der Grund zum Streit.

„Zwei Jahre lang haben Sie beide jede Woche zusammen geangelt!“ sagt der Richter. „Wie kam es dann nur, daß Sie sich wegen dieses Fisches so in die Haare gerieten?“

„Ja, sehen Sie, Herr Richter“, gab der Angeklagte zögernd zur Antwort, „es war der erste Fisch, den wir gefangen haben!“

An die richtige Adresse

Auf der Wiese stand ein großer, wütender Mann. Er lüchelte sich eine frische Beule am Kopf. Kam vom Nachbargarten ein kleiner Schmählicher.

„Verzeihung“, fragte er, „haben Sie meinen Golfball vorbeifliegen gesehen?“

Die Frage.

Schulinspektor: „Ich habe euch jetzt eine Menge Fragen gestellt. Nun erlaube ich euch, auch einige Fragen an mich zu stellen. Nun, Fritz, was willst du fragen?“

Fritz: „Wann reisen Sie wieder ab?“

Relativ.

„Kannst du mir den Unterschied zwischen viel und wenig erklären, Peter?“

„Ja, zum Beispiel ein Ziegelstein: Wenn man ein Haus bauen will, so ist das wenig — aber wenn man ihn auf den Kopf bekommt, dann ist es viel!“

Das paradies.

Kinder wollen oft viel wissen. Mämmchen, die Jüngste, fragt: „Mutti, wie ist es im Paradies?“
Die Mutti seufzt: „Wie in unserer Wohnung, wenn Vater im Büro ist und deine fünf Brüder in der Schule sind —“

Naiv

„Es ist eigenartig mit den Zeitungen.“

„Wieso?“
„Es geschieht immer genau soviel, daß sie gerade voll werden!“

Rätsel-Ecke

Silberrätsel

a, a, an, be, ber, ber, bris, bus, chen, dau, di, di, dies, e, e, e, em, en, fant, fer, ga, gan, genz, ges, glo, ha, ha, he, beim, hi, hu, i, i, in, ka, le, le, leut, li, lie, lin, ma, ma, mi, min, nand, nant, nau, ne, ne, ni, no, o, ra, ra, ring, spa, spa, sti, sto, tä, te, tel, ten, ten, ler, the, ti, ti, tor, u, u, um, vem, zel

Aus diesen 75 Silben sind 28 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben im Zusammenhang einen Sinnpruch ergeben (es gilt als nur ein Buchstabe).

1. heiliger Fluß der Indes,

2. Sonntag in der Osterzeit,

3. Gartengerät,

4. symbolischer Schmutz,

5. Stadt am Bodensee,

6. Empfindung,

7. geistige Veranlagung,

8. Erdbeben,

9. Dachhäute,

10. Raubvogel,

11. bekanntes deutsches Bad,

12. Kunststätte,

13. weiblicher Vorname,

14. wohlschmeckende Wurzeltracht,

15. Antikensichel,

16. Rundfunkzubehör,

17. Offizier,

18. Stadt in Iran,

19. südamerikanische Affenart,

20. Teil des Jahres,

21. schlantes erdloses Tier,

22. Volk in Asien und Afrika,

23. eine bekannte Oper von Vorhagen,

24. männlicher Vorname,

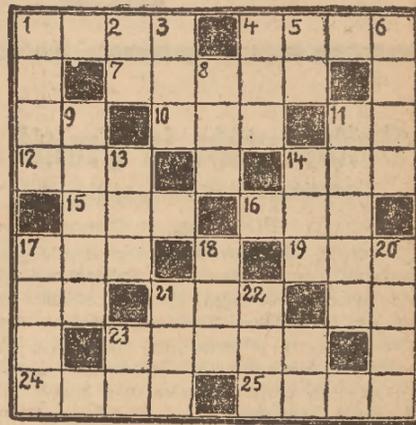
25. Feuerstätte,

26. Staat in Nordamerika,

27. europäisches Land,

28. feines Gebäck.

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1 Lebewesen, 4 Oper von Verdi, 7 Lektüre, 10 Bodenform, 11 Zeitbegriff, 12 Vorgebirge, 14 germanische Waffe, 15 Pöbel, 16 römischer Sonnengott, 17 Fluß in Ägypten, 19 Teil des Schauspiels, 21 Schlange, 23 mächtvoller deutscher Bund im Mittelalter, 24 alte deutsche Stadt im Sudetenland, 25 Raubvogel.

Senkrecht: 1 moderne Großkampfwaffe, 2 persönl. Fürwort, 3 Farbe, 4 schmählicher Fisch, 5 Verhältniswort, 6 Fluß in Asien, 8 Monat, 9 Feuerstätte, 11 Blume, 13 geographische Bezeichnung, 14 portugiesischer Besitz in Indien, 17 Gefäßteil, 18 Erdart, 20 kleiner Behälter, 21 Schraum, 22 nordische Gottheit, 23 Anruf.

Rätselsprung

chr	frü	er	weit	tert	erst	er	judt
sum	am	geß	der	wild	sch	ge	sch
te	trauf	ste	gel	der	jum	der	tert
wärs	und	her	gum	brnd	tan	sucht	saum
nennt	hie	hob	des	maß	ih	sch	sch
sch	vor	so	ten	der	nur	und	drum
denk	se	in	lang	der	der	seut	rend
die	um	ge	maß	geb	gä	nicht	zier

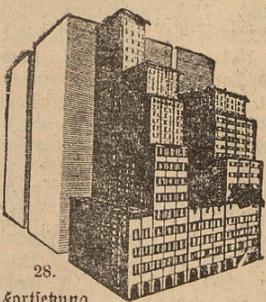
Gleichklang

Als Hammer schlag ich dir die Frucht der Erde, Doch mache ich zuweilen andre Streiche; Dann muß ich fürchten, daß ich Umboß werde Und mich der Prügel straft, dem ich sonst gleiche.

Auflösungen vom vorigen Sonntag

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1 Bar, 4 Farbe, 8 Drel, 10 Reim, 11 Einer, 13 Ida, 14 Tasse, 16 Stute, 18 Miete, 20 Del, 21 Eiger, 23 Rebe, 24 Ruß, 25 Breit, 26 Tee. — Senkrecht: 1 Boehm, 2 Aric, 3 Ren, 5 Reise, 6 Bude, 7 Ena, 9 Vette, 12 Raute, 15 Stein, 16 Silbe, 17 Hirse, 18 Meer, 19 Befe, 20 Orb, 22 Gut.

Silberrätsel: 1 Behmut, 2 Engländer, 3 Rosine, 4 Flotow, 5 Regen, 6 Elbe, 7 Urwald, 8 Nachen, 9 Dementi, 10 Eislauf, 11 Spandau, 12 Unterbilanz, 13 Charlotte, 14 Tahiti, 15 Ilias, 16 Statistik. — Wer Freunde sucht, ist sie zu finden wert.



Katastrophe im 38. Stock!

ROMAN VON HANS HEUER

Alle Rechte vorbehalten bei HORN-VERLAG, Berlin W. 35

Sie erwiderte seinen Blick unsicher, wach ihm aus.

„Sie... Sie können sich ja auch einmal irren, Mister Peterson!“ erwiderte sie nach einer kurzen Pause mit einem Anflug von Trotz. „Ich kenne keinen Mister Graham und weiß nichts von ihm! Und jetzt muß ich Sie bitten, mich zu verlassen... ich muß mich umziehen.“

Peterson lächelte egen.

„Wie unvernünftig Frauen doch zuweilen sind“, sagte er mit leisem Spott. „Und wie töricht! Ich habe noch mit keinem Wort irgend-etwas gegen Sie ausgesprochen, Miß Parker, und doch versuchen Sie, sich mit allen Mitteln aus einer vermeintlichen Schlinge zu ziehen, um ja nicht in eine Affäre verwickelt zu werden, von der sie sich Unannehmlichkeiten versprechen. Wie einfach wäre es, wenn Sie der Wahrheit gemäß sagen würden: Jawohl, ich war mit Graham befreundet! Stellen Sie sich vor, was für ein Licht es auf Sie wirft, wenn Sie jetzt jede Bekanntschaft mit dem Ermordeten leugnen, und ich beweise Ihnen nachher unwiderleglich, daß Sie ihn doch kannten!“

„Das können Sie nicht!“

„Ich kann noch viel mehr, Miß Parker!“ Ich kam Sie auf Grund Ihres sonderbaren Beneh-

mens jetzt sogar in Haft nehmen, ins Polizeigefängnis einliefern und morgen mit Mister Duran, dem Sekretär Mister Grahams, konfrontieren, der unter seinem Eide bekräftigen muß, daß Sie die Dame sind, die Graham öfter in seinem Laboratorium besuchte.“

Ein Zittern lief plötzlich über ihre schlanke Gestalt.

Sie sah den Detektiv entsetzt an.

„Mich... verhaften? Ich... ich... habe doch gar nichts getan!“ stammelte sie erschrocken.

„Sie leugnen, Graham gekannt zu haben, und machen sich dadurch im höchsten Maße verdächtig!“ lächelte Peterson in einer Art, die Miß Parkers Angst noch erhöhen mußte.

„Aber ich... ich habe doch wirklich nichts mit dem Verbrechen zu tun!“ stotterte sie verwirrt, sie wußte anscheinend nicht mehr, wie sie aus dem Labyrinth herauskam.

„Sie geben aber endlich zu, Mister Graham gekannt zu haben?“ fragte Peterson.

Sie nickte, ohne ihn anzublicken.

„Und Sie geben zu, an dem Tage, an dem Mister Graham getötet wurde, bei ihm gewesen zu sein, eine halbe Stunde vor der Tat ungenau...“

Sie wurde wieder lebhaft.
„Nein, das gebe ich nicht zu. Ich war an diesem Tage nicht bei ihm! Ich war bestimmt nicht bei ihm, Mister Peterson!“

„Wo waren Sie denn um diese Zeit?“

„Ich... ich weiß es nicht...“

„Wenn Sie Ihr Miß nicht nachweisen können, Miß Parker, dürfte es Ihnen schwer fallen, meine Behauptung zu entkräften. Sie sind gesehen worden.“

„Das ist nicht wahr... kann nicht wahr sein. Ich war an dem Tage nicht bei Graham. Ich... jetzt fällt es mir ein... ich hatte an dem Tage eine Probe, die sich von früh bis zum Nachmittag hinzog.“

„Wo war diese Probe?“ wollte Peterson wissen.

„In... Ziegels Uebungsraum.“

„An der Tür klopfte es.“

„Hj, fertig machen!“ mahnte draußen eine Stimme. Sie wandte sich hastig um.

„Bitte, Mister Peterson, ich...“

„Ich lasse Sie jetzt allein, Miß Parker. Nach der Vorstellung möchte ich Sie noch ein paar Minuten sprechen.“

„Ja, ja!“

Peterson ging hinaus.

Er ließ wieder auf seinem Platz im Parkett und ließ die farbenprächtigen Bilder auf der Bühne an seinem Auge vorbeiziehen. Die kleine schlanke Miß Parker war bestimmt nicht bei der Sache. Während sie vor der Pause exakt und ruhig wie ihre fünfzehn Kolleginnen arbeitete, pagte sie jetzt mehrere Male, wurde dadurch noch nervöser, machte einen Fehler nach dem anderen... warf ängstliche Blicke in die Kulissen, wo der Manager stand und wütend gestikuliert... ließ ihre Blicke zum Parkett hinunterfliegen, wo der Detektiv saß und fühlte eine Welle der Erregung nach der anderen durch ihren Körper jagen.

Während die Musik nur wie aus weiter Ferne an ihr Ohr drang und sie die Bewegungen ganz

mechanisch vollführte, sah sie das Gesicht Petersons drohend, einer medusenhaften Masse gleich, vor sich leuchten, sah sich im Gefängnis sitzen... die Gedanken flogen durch ihr Hirn... aufgepeitscht durch verzweifelte Vorstellungen... und auf einmal wurde es dunkel vor ihren Augen...

Sie wollte... und fiel...
Im Tanz der sechzehn Mädchen trat eine Unterbrechung ein.

Ein paar Männer sprangen schnell hinzu, trugen die Besümmungslose hinter die Kulissen.

Und eine halbe Minute später schon ging es weiter.

Eine stets für etwaige Zwischenfälle bereitstehende Ersthelferin war eingespungen, ohne daß der größte Teil des Publikums etwas davon merkte, daß es nicht mehr Miß Parker war.

Das Ersthelferchen hatte dieselbe schlanke Figur, daselbe blondfunktende Haar... das Gesicht unterhielt sich unter Schminke und Rampenlicht sowieso fast gar nicht von dem der anderen...
Peterson wartete nur ein paar Minuten, dann erhob er sich und betrat durch eine schmale Tür den Raum hinter der Bühne.

Nichts deutete hier auf den Vorfall hin, alles ging wie am Schnürchen seinen üblichen Weg, alles klappte... ein kleines Mädchen, ein Tanzgirt war ohnmächtig geworden, was hatte das schon zu bedeuten!

„Wo ist Miß Parker?“ wandte sich der Detektiv an den in der Nähe stehenden Inspektanten.

„Ach, es war gar nicht so schlimm. Raum hatten wir sie hinter die Szene geschafft, da sprang sie auch schon wieder auf. Ein paar von uns wollten ihr helfen, aber wie so diese kleinen nervösen Frauenzimmerchen sind: Sie behauptete, es keine Minute länger mehr hier auszuhalten zu können, wollte unter allen Umständen sofort nach Hause. Na, da tat man ihr denn den Befall, ließ sie für heute gehen. Ein Mann, wahrscheinlich ein Arzt, begleitete sie. Morgen wird sie wieder frisch und kreisförmig erscheinen.“

Der Sport-Kurier

Volksdeutsche in Front!

Lettländische Gepäcksmeisterschaften

PDO. Riga, im Januar 1939.

Vor kurzem führte der lettische Leichtathletikverband, zu dem auf Grund des Gesetzes auch alle Sport treibenden deutschen Vereine Lettlands gehören, die diesjährigen Gepäcksmeisterschaften durch. Bisher gab es in „eingeweihten“ Kreisen ein Gerücht darüber, daß dieses Mal lettische Mannschaften in großer Zahl antreten würden, und deutscherseits traten sechs deutsche Mannschaften und nur eine lettische an. Man bedenke dabei, daß in Lettland 1,5 Millionen Letten leben und nur 62 000 Deutsche!

Die lettische Mannschaft bestand zudem aus Berufsgehern (1), die sich sogar Gummischuhe angezogen hatten, da sie im voraus wußten, daß es fast die ganze Zeit über Asphalt ging. Sie fiel derartig aus dem Rahmen, daß die Schiedsrichter sie gefordert bemerkten.

Die deutschen Mannschaften „Verband deutscher Jugend“ und „Deutsche Studentenschaft Riga“ marschierten in ausgezeichneter Verfassung und gutem Tempo und langten — trotz einiger widriger Umstände — fast mathematisch genau kurz hintereinander am Ziele an. Die beste Zeit der Deutschen 20 Kilometer mit 10 Kilogramm Belastung in 2 Stunden 9 Min. war nur um 3 Min. schlechter als die der lettischen Mannschaft, die — wie gesagt — aus Berufsgehern bestand, während unter den Deutschen fast nur Arbeiter, Handwerker und Werkstudenten zu finden waren.

Der Erfolg der deutschen Mannschaften war so durchschlagend, daß sogar die größte lettische Zeitung, die „Saunakas Sinas“, nicht umhin konnte, ihre Anerkennung auszusprechen.

Zwei deutsche Weltrekorde

Und 14 deutsche Leichtathletikrekorde.

© Berlin, 29. Januar. (Eig. Drahtbericht.)

Die deutsche Leichtathletik stand im abgelaufenen Jahr im Zeichen einer nicht zu verkennenden Leistungssteigerung. Den besten Beweis dafür liefern die in diesem Zeitraum aufgestellten 14 neuen Höchstleistungen, die durch den Weltrekord von Ernst Bläsi im Hammerwerfen mit genau 59 Meter gekrönt wurden. Im einzelnen sind folgende neue Rekorde anerkannt worden: 400 Meter: 47,3 Sek. Erich Eimhoff (LW Spandau) am 18. 6. 38 in Cottbus, 46,8 Sek. Rudolf Harbig (Dresdner SC) am 7. 8. 38 in Dortmund, 800 Meter: 1:50,6 Rudolf Harbig (Dresdner SC) am 4. 9. 38 in Paris, 5000 Meter: 14:41,4 Mag Spring (RW Mittelnberg) am 9. 7. 38 in Königsberg, 400 Meter Hürden: 53,1 Sek. F. W. Hölling (WR Schleifen-Breslau) am 28. 8. 38 in Stockholm, 10 Kilometer Gehen: 45:33,6 Hermann Schmidt (Polizei SW Hamburg) am 16. 10. 38 in Braunschweig, 1 Stunde Gehen: 13092,04 Hermann Schmidt (Polizei SW Hamburg) am 16. 10. 38 in Braunschweig, Dreisprung: 15,28 Meter Karl Kotratschek (Weiß-Rot-Weiß Wien) am 19. 7. 38 in Berlin, Hammerwurf: 57,25 Meter Erwin Bläsi (Berliner SC) am 17. 8. 38 in München, 59,00 Meter Erwin Bläsi (Berliner SC) am 27. 8. 38 in Stockholm, 4 mal 100 Meter Staffell: 40,3 Sek. Kerf, Hornberger, Neckermann, Scheuring (Nationalmannschaft) am 13. 8. 38 in Berlin.

Frauen: 200 Meter: 24,4 Sek. Käthe Krauß (Dresdner SC) am 18. 9. 38 in Wien, Hochsprung: 1,64 Meter Gräfin Solms (RW Wilmshof) am 18. 9. 38 in Wien, Fünfkampf: 418 Punkte Gisela Waueremayer (TSV Neuhäusen-Nymphenburg München) am 16./17. 7. 38 in Stuttgart. Diese Leistung bedeutet zugleich einen neuen Weltrekord. Gisela Waueremayer erzielte dabei folgende Einzelleistungen: 100 Meter: 12,4 Sek., Hochsprung: 1,56 Meter; Weisprung: 5,62 Meter; Kugelstoßen: 13,07 Meter und Speerwurf 36,90 Meter.

Leichtathletik: Polen-Deutschland am 17.—18. Juni in Warschau

Die Länderkämpfe der deutschen Leichtathleten

© Berlin, 29. Januar. (Eig. Drahtbericht.)

Die deutsche Leichtathletik wird in diesem Jahre wieder im Zeichen eines regen internationalen Sportverkehrs stehen. Die meisten der in Aussicht genommenen Länderkämpfe sind bereits fest abgeschlossen. Als gesichert können folgende Ländertreffen gelten: gegen Polen am 17. und 18. Juni in Warschau, gegen Frankreich am 2. Juli in München, gegen Dänemark in Kopenhagen und gegen Luxemburg in Luxemburg. Der 2. Juni bringt also einen Dreifrontenkampf unserer Athleten. Der Abschluß des ersten Länderkampfes gegen Italien am 15. und 16. Juli in Mailand wurde schon gemeldet. Am 20. August geht es dann in Köln gegen England. Der Höhepunkt ist dann am

Ueber Brüssel nach Florenz

Heute Deutschland — Belgien!

Der 19-jährige Team-Neuling Arlt neben routinierten Spielern

© Kattowitz, 29. Januar 1939.

Vier Monate ohne Länderspiel ist für den deutschen Fußballfreund, der es gewohnt ist, durchschnittlich alle vier Wochen von einem Kampf der deutschen Nationalmannschaft zu hören, eine lange Zeit. Mit der Begegnung gegen Belgien am kommenden Sonntag im Brüsseler Heysel-Stadion beginnt aber nun eine neue Serie internationaler Kraftproben, deren Höhepunkt am 26. März in Florenz mit dem Kampf gegen Weltmeister Italien erreicht werden dürfte. Und im Hinblick auf dieses Treffen hat auch das Belgienspiel besondere Bedeutung.

Pläher, Lehner, Binder

Am Sonntag wird eine deutsche Mannschaft spielen, in der eigentlich nicht weniger als sechs Versuche vorgenommen werden. Pläher, Streitke, Rohde, Lehner, Binder und Arlt sind die „Kandidaten“, die im Hinblick auf kommende Länderkämpfe ihre Qualifikation nachweisen sollen. Pläher, Lehner und Binder sind Spielerpersönlichkeiten und haben ein so großes Können, daß sie lediglich in ihrer augenblicklichen Form überprüft werden sollen, weil sie bisher noch nie oder aber länger nicht mehr in der großdeutschen Nationalmannschaft gewirkt haben. Alle drei aber kommen für die beste deutsche Elf in Frage. Und da gegen Italien bestimmt das Beste vom Besten aufgezogen wird, bedeutet das Brüsseler Länderspiel für Pläher, Lehner und Binder sehr viel. Streitke, Rohde und Arlt, der 19-jährige Neuling in der deutschen Mannschaft, sind Nachwuchskräfte und können sich durch eine schöne Leistung gegen Belgien einen Platz unter den deutschen Stammspielern sichern.

Braine hält die Zeit für gekommen

Große Erwartungen knüpft man in Belgien an den Länderkampf. Durch die deutsche „Weltmeister-

schaftsclappe“ glaubt man in Brüssel, einem Siege über Deutschland näher zu sein als seit Jahren. Ein so hervorragender und erfahrener Spieler wie der belgische Halbklinker Raymond Braine erkennt zwar die Fülle erstklassiger Köpfe an, glaubt aber, daß die mannschaftliche Geschlossenheit durch die verschiedenen stilistischen Auffassungen der Spieler noch nicht erreicht sein können. Die Belgier haben sich auf den Kampf sorgfältig vorbereitet. In einem Trainingspiel gegen einen englischen Berufsfußballverein schloß der Angriff Winnepenick, Voorhoof, Nsemborghs, Braine, Bugle fünf Tore. Der Eindruck dieser Sturmreihe war so stark, daß man sie für Brüssel nicht mehr änderte. Auch die Abwehrreihe blieb die gleiche wie in diesem Abendspiel und nur die Abwehr wurde geändert.

Nicht zu viel erhoffen

Die klangvollen Namen so bekannter Spieler wie Pläher, Schmaus, Goldbrunner, Lehner, Hahnemann, Binder und Schön führen allzu leicht zu übertriebenen Hoffnungen. Vergessen wir nicht, daß diese deutsche Mannschaft sich erst im Kampf kennenlernen und finden muß, daß Belgien im April 1937 nur mit 1:0 in Hannover geschlagen wurde und stets ein tapferer Gegner gewesen ist. Der Sieg wird in Brüssel nur durch eine gute Mannschaftsleistung schwer erkämpft werden können.

Dem schwedischen Schiedsrichter Ellöv stellen sich die Mannschaften wie folgt: Deutschland: Pläher (Wien); Streitke (München), Schmaus (Wien); Rohde (Eimsbüttel), Goldbrunner (München), Gelleck (Schalle); Lehner (Lugsburg), Hahnemann, Binder (beide Wien), Schön (Dresden), Arlt (Miesau). Belgien: De Raedt (Gent); Kavarik (Antwerpen), van Calenberg (Anderlecht); Dalem (Lüttich), Symen (Charleroi), Paul Henry (Brüssel); Winnepenick (St. Gilloise), Voorhoof (Lüttich), Nsemborghs, Braine (Beershot), Bugle (Brüssel).

Fußballer, erhören!

15 goldene Fußball-Regeln

Wichtige Grundsätze für alle Aktiven und Inaktiven

1. Fußballspiel ist Kampf, aber es dient in erster Linie der Förderung der Gesundheit und nicht dem Sieg.
2. Das Spiel beginnt nicht mit dem Pfiff des Schiedsrichters, sondern mit dem Berühren des Balles.
3. Unter allen Umständen muß jede Spielhandlung, die geeignet ist, die Gesundheit des Mitspielers zu gefährden (Anspringen, Schlagen, treten u. a.) oder unberechtigte Vorteile zu schaffen (Gebrauch der Hände), rücksichtslos vom Schiedsrichter unterbunden werden.
4. Beim Straßstoß und Freistoß müssen die Spieler der Gegenpartei mindestens 9,15 Meter vom Ball entfernt sein, bevor der Ball getreten wird.
5. Der Gebrauch der Hände führt nur dann zu einem Straßstoß, wenn eine Absicht erkennbar wird, nicht aber, wenn sich der Spieler mit einer Handbewegung vor dem Ball schützt.
6. Direkt verwandelt werden darf neben dem Elfmeter nur noch der Straßstoß für Vergehen außerhalb des Straßstoßes (Handspiel und Unfairnis).
7. Für die Abseitsstellung entscheidend ist immer der Augenblick der Ballabgabe, nicht aber der Ballannahme. Beim Eckball, Einwurf oder Abstoß kann es niemals zum Abseits kommen.
8. Der Torwart darf nur vier Schritte mit dem Ball in der Hand laufen; bei einem Verstoß gegen diese Bestimmung ist auf Freistoß zu entscheiden.

9. Beim Abstoß muß der Ball aus dem Strafraum herausgeschlagen werden, andernfalls gilt der Ball als nicht im Spiel. Die gleiche Bestimmung besteht bei Freistößen im Strafraum für die verteidigende Partei.

10. Der Torwart darf nur dann angegriffen werden, wenn er sich im Besitz des Balles befindet, auf keinem Fall aber schon vorher (insbesondere bei der Erwartung von Eckbällen!)

11. Ein Eckball kann stets direkt verwandelt werden, denn der Eckball gilt als Straßstoß.

12. Bevor ein Elfmeter zur Ausführung gelangt, müssen alle Spieler außerhalb des Strafraumes mindestens 9,15 Meter vom Ball entfernt sein.

13. Unwillig vergeudete Zeit (bewußtes Ausschlagen des Balles oder absichtliche Verzögerungen bei Anordnungen des Schiedsrichters) kann der Schiedsrichter nachspielen lassen.

14. Ein Tor ist gefallen, wenn der Ball im ganzen Umfange die Torlinie überschritten hat.

Fußball ist ein Mannschaftsspiel und dient zur Pflege der Kameradschaft. Nicht allein der Sieg krönt die Mannschaftsleistung, auch die untadelige Haltung nach einer Niederlage ist eine der wertvollsten Tugenden im sportlichen Wettstreit. Und die Wertschätzung und Anerkennung des Schiedsrichters, der sein Amt aus Freude am Sport ausübt, sei gleichermaßen den Spielern und Zuschauern ans Herz gelegt.

2. und 3. September der große Kampf gegen Schweden im Berliner Olympia-Stadion. Für die gleichen Tage ist dann auf deutschem Boden eine weitere Begegnung mit Belgien vorzusehen. Darüber hinaus laufen noch weitere Verhandlungen mit der Schweiz, die den Besuch unserer Mannschaft für den 24. September nach Zürich wünscht. Ferner will Ungarn am 23. und 24. September in Wien oder Budapest gegen uns kämpfen. Für die Frauen steht erst ein Länderkampf gegen Polen, voraussichtlich am 2. Juli in Deutschland fest. Es ist nicht ausgeschlossen, daß es noch zu weiteren Treffen mit England oder Italien

kommt. Außer den Länderkämpfen werden noch internationale Großfeste am 29. und 30. Juli in Berlin und in Stuttgart veranstaltet. Das olympische Programm wird auf beide Plätze verteilt, daß beispielsweise in Berlin 100, 400, 1500, in Stuttgart 200, 800, 5000 Meter usw. gelaufen werden. Für jeden Wettbewerb sollen ein bis zwei Ausländer verpflichtet werden. — Die Meisterschaft im Marathonlaufen ist endgültig nach Leipzig vergeben worden, wo der klassische Lauf auf einer Rundstrecke im Scheibenhof, ähnlich der bei den Olympischen Spielen in Helsinki in Aussicht genommenen, entschieden wird.

Sport am Sonntag

1. F. C. — A. S. 06 Jalenze

Am Sonntag, den 29. d. M., um 14.00 Uhr, steigt dieses Freundschaftsspiel auf dem 06-Platz in Jalenze. Als Vorspiel um 13.00 Uhr stehen sich die ersten Jugendmannschaften beider Vereine gegenüber. Weitere Sportergebnisse:

Kattowitz: Kunstisbahn: Sparringspiel der polnischen Eishockey-Nationalmannschaft vor den Weltmeisterschaften gegen ein schlesisches Auswahlteam.

Krakau: Uspolnishes Winterturnier des R. K. S. Legja unter Teilnahme schlesischer Ringer.

Jalenze: Freundschaftsspielfußballspiel A. S. Domb — A. S. Naprzob. Beginn 14.30 Uhr.

Internationaler Sonntagsport.

Fußball: Brüssel: Länderkampf Deutschland — Belgien. Meisterschaftsspiele in den Bauen. Tennis: Hochschulkampf Schweden — Deutschland in Stockholm. Französische Hallenmeisterschaften in Paris. Fechten: Länderkampf Deutschland — Ungarn 1. Tag. 2. Tag. Turnier in Meh. Leichtathletik: Polizei-Hallenportfest in Berlin. Hallensportfest in Merseburg. Schwimmen: Schwimmfest in Neuwied. Boxen: Länderkampf Deutschland — Schweden in Hamburg. Berufsbogen Krefeld. Berufsbogen Rom. Radsport: Mannschaftsrennen in Paris. Pferdesport: Berliner Reitturnier (nachmittags und abends). Wintersport: Internationale Wintersportwoche in Garmisch-Partenkirchen. Europameisterschaft im Kunstlaufen für Männer in Davos. Viererbob-Weltmeisterschaft in Cortina d'Ampezzo.

Gustl Berauer gewann den Preis des Führers

© Garmisch-Partenkirchen, 29. Januar.

Ueberraschend war die Ueberraschung, die der Sudetendeutsche Gustl Berauer bereitete. Berauer, der schon im 16-Kilometer-Langlauf eine Probe seines großen kämpferischen Einfaches lieferte, hatte auf der Schanze seine Nerven im Zaume. Ruhig, sicher und beherrscht stand er auf der kleinen Schanze im olympischen Skistadion 51 und 52 Meter, während sein stärkster Konkurrent, der Olympiadritte von 1936, Sverre Brodahl sich mit 48 und 50 Metern in nicht so guter Haltung begnügen mußte. Einen mächtigen Satz nach vorn machte der Deutsche Meister Günter Meergans, der sich mit zwei Sprüngen von 50 und 51 Metern den dritten Platz eroberte. Somit gewann Gustl Berauer den vom Führer gestifteten Preis, eine feuergetriebene Goldschale, als der Sieger der Kombination (Lang- und Sprunglauf). Im Sprunglauf erwies sich wieder Toni Eisgruber als bester Mann.

Ergebnisse: Torlauf der Männer: 1. Rudi Kranz 69,9 und 72,4, zusammen 142,3; 2. Hans Hansson-Schweden 68,4 und 74,8, zusammen 143,2; 3. Albert Pfeifer 75,3 und 72,7, zusammen 148,0; 4. Jennwein 73,7 und 75,2, zusammen 148,9; 5. Berg-Norwegen 73,1 und 76,0, zusammen 149,1; 6. Schwabl 74,4 und 75,1, zusammen 149,5. Kombination (Abfahrt und Torlauf): 1. Hans Hansson-Schweden 483,2; 2. Rudi Kranz-Deutschland 483,4; 3. Albert Pfeifer-Deutschland 489,0; 4. Walch-Deutschland 495,0; 5. Jennwein 495,0; entscheidend für den 4. Platz, beste Abfahrtszeit von Walch); 6. Schwabl 496,0. Am den Preis der Nation: 1. Eisgruber-Deutschland 222,1 (Sprünge 54, 55 Meter); 2. Lahr-Deutschland 214,1 (52, 54); 3. Meergans-Deutschland 213,3 (50, 51); 4. Merg 207,1 (52, 52); 5. Gustl Berauer 206,1 (51, 52); 6. Alschewald 205,7 (50, 52); 7. Brodahl-Norwegen 202,9 (48, 50). Kombination (Lang- und Sprunglauf): Am den Preis des Führers: 1. Gustl Berauer-Deutschland 446,1; 2. Brodahl-Norwegen 438,4; 3. Günter Meergans-Deutschland 433,8; 4. Duffel-Norwegen 420,8; 5. Merg-Deutschland 419,35; 6. Prinzling-Deutschland 418,2.

Hentel und Menzel im Endspiel

Bei den Französischen Hallentennismeisterschaften in Paris wurde am Sonnabend die Vorkampfrunde im Männerdoppel ausgetragen. Das deutsche Paar Heinrich Hentel und Roderich Menzel hatte mit den Franzosen Lesuer-Abdeslam schwere Arbeit, bevor mit 2:6, 4:6, 7:5, 6:3, 6:2 der Sieg errungen war. Im Endspiel treffen die Deutschen auf Borotra-Dessair, die ihre Landsleute Bouffus-Feret 7:5, 6:3, 6:1 ausschalteten. Im Gemischten Doppel kam das amerikanisch-deutsche Paar Fr. Wheeler-Heinrich Hentel kampflös zum Titel, da Barber-Bowden (Frankreich-USA) zum Schlussspiel nicht mehr antraten.

6:0-Sieg Ujpests in Saloniki. Ujpest, die sich auf der Rückreise von ihrer ägyptischen Gastspielreise befindet, ohne eine einzige Niederlage erlitten zu haben, trug in Saloniki ein Spiel gegen eine Städtelf aus und siegte überlegen 6:0 (2:0). Die Tore der Ungarn erzielten Nam 3, Szengeller 2 und Temeš.

Wochenrundfunk der Schlesiensender

vom 29. Januar bis 4. Februar

Sonntag

Kattowitz: 6.15 Konzert; 6.25 Programm-
folge; 6.30 Morgenmusik; 7.10 Plauderei; 7.20
Morgenkonzert; 8.00 Morgenberichte; 8.15 Veran-
staltung für das Dorf; 8.45 Plauderei; 8.55 Volks-
musik; 9.05 Vortrag; 9.15 Gottesdienstübertragung;
anschließend: Schallplatten; 11.45 Feuilleton; 11.57
Zeitzeichen, Fanfaren; 12.03 Konzert; 13.00 Aus-
züge aus Werken Marschall Pilsudskis; 13.05 Kul-
turmuseum; 13.15 Mittagskonzert; 14.40 Was hört
man in Schlesien? 14.50 Nachmittag des schle-
sischen Landwirts; 15.30 Veranstaltung für das
Dorf; 16.30 Pause; 16.34 Lieder; 17.30 Eine
Million Rundfunkabnehmer des Polnischen Radio;
17.45 Operettenübertragung; 19.30 Heitere Veran-
staltung; 20.10 Sport; 20.15 Informationen; 21.20
Tanzmusik; 23.00 Berichte.

Gleiwitz: 6.00 Hafenkonzert; 8.00 Morgen-
spruch am Sonntag; 8.10 Volks- und volkstümliche
Musik; 8.45 Zeit, Wetter, Nachrichten und Glück-
wünsche; 9.00 Morgenfeier der HS; 9.30 Chorkon-
zert; 10.10 Frohe Klänge am Sonntagmorgen;
10.55 Schallplatte; 11.00 Reichsreferentin des BDM,
Dr. Tutta Rüdiger, spricht über das Thema
„Deutsche Mädelarbeit“; 11.15 Die alte Truhe.
Wort und Musik um die Biedermeierzeit; 11.55
Wettervorhersage; 12.00 Mittagskonzert. Zum Tag
der Deutschen Polizei; 13.00 Schlesiensche Winter-
sportkämpfe 1939 in Krummhübel; 13.10 Musik am
Mittag; 14.10 Tratsch — Tratsch. Etwas über
Klatsch und Tratsch; 14.30 Die bunte Sonntags-
stunde; 15.30 Vielleicht gefällt Dir was! Freunde
plaudern über Bücher und hören auch gern Musik
dazu; 16.00 Nachmittagskonzert; in einer Pause
von 17.00 bis 17.10 Der Faschingskönig. Erzählung;
18.00 Deutschland, ewige Heimat! Im Land des
Nebelungenstromes; 19.00 Kleine Abendmusik;
19.30 Sportereignisse des Sonntags: Fußballänder-
kampf Deutschland — Belgien in Brüssel, Schle-
sische Winterpokalspiele 1939 in Krummhübel; an-
schließend: Die ersten Sportereignisse; 20.00 Nach-
richten; 20.10 „Gasparone“ Operette in drei Akten
von Millöcker; in einer Pause von 21.15 bis 21.30
Der edelmütige Arschin. Erzählung; in einer Pause
von 22.20 bis 22.30 Nachrichten, Sportberichte;

22.00 Echo vom Internationalen Reit- und Fahr-
turnier in Berlin. 23.10 Unterhaltung und Tanz;
24.00 Nachtmusik; 3.00 Schluß der Sendefolge.

Montag

Kattowitz: 15.00 Hörspiel für die Jugend;
15.30 Konzert; 16.20 Vortrag; 16.35 Konzert;
17.00 Plauderei; 17.15 Veranstaltung; 18.00 Hei-
tere Veranstaltung; 18.30 Schallplatten; 19.00
Konzert; 21.00 Klavierkonzert; 21.35 Literarische
Neuheiten; 21.55 Schlesiensche Veranstaltung; 23.00
Berichte.

Gleiwitz: Tag der Machtübernahme. 8.45 bis
12.00 Reichsendungen; 12.00 Heftische Musik; an-
schließend: Reichsendungen; 22.30 Unterhaltungs-
und Tanzmusik; 24.00 Nachtmusik; 3.00 Schluß der
Sendefolge.

Dienstag

Kattowitz: 15.00 Jugendfunk; 15.30 Kon-
zert; 16.30 Lieder; 16.50 Vortrag; 17.05 Klavier-
konzert; 17.25 Plauderei; 17.35 Mit Liedern ums
Land; 18.00 Das Dombrowner Revier hat das
Wort; 18.15 Schallplatten 18.30 Veranstaltung für
Arbeiter; 18.55 Ansprache des H. H. Bischofs Josef
Gawlina; 19.05 Konzert; 21.00 Symphoniekon-
zert; 22.00 Vortrag; 22.20 Tanzmusik; 22.55 In-
formationen; 23.00 Berichte.

Gleiwitz: 10.00 Im Waldviertel. Land-
schaftslied aus dem Heimatgau des Führers; 14.10
Tausend Takte lachende Musik; 15.30 Wie wir un-
seren Tieren helfen können; 16.00 Nachmittags-
konzert; in einer Pause von 17.00 bis 17.10
Schafzucht in Süddeutschland; 18.00 Der Blumenkohl
„Geschmackvolle“ Skizzen um ein berühmtes Zi-
teller Gärtners-Erzeugnis; 18.30 Klaviermusik;
19.00 Tonbericht vom Tage; 19.15 Tänzerische
Musik. Ballettmusiken und Operntänze; 20.10 Tän-
zerische Musik (Fortsetzung); 21.15 Der Weg zum
politischen Führer. Ein Werdegang, dargestellt in
Rundfunkberichten; 22.20 Politische Zeitungsschau;
22.35 Unterhaltung mit Tanz; 24.00 Nachtmusik;
3.00 Schluß der Sendefolge.

Mittwoch

Kattowitz: 15.00 Konzert; 16.20 Haus und
Schule; 16.35 Lieder; 17.00 Militär-Vortrag; 17.15

Musikalische Veranstaltung; 18.00 Kammermusik;
18.30 Unsere Sprache; 18.40 Diskussion; 19.00
Konzert; 21.00 Chopin-Veranstaltung; 21.45 Poesie;
22.00 Aus dem schlesischen Wirtschaftsleben; 22.10
Populäres Konzert; 23.00 Berichte.

Gleiwitz: 10.00 Walter und Hildegard. Hör-
spielballade; 12.00 Werkkonzert; 13.15 Mittagskon-
zert; 14.00 Tausend Takte lachende Musik; 15.40
Der Hofnar und der Hirtenbub. Märchenspiel;
16.00 Nachmittagskonzert, in einer Pause von
17.00 bis 17.10 Dr. Hehmann: Seeflieger als Pro-
viantkünstler; 18.00 Aus dem Zeitgeschehen; 18.20
Die deutsche Schule ist lebensnahe. Rundfunk-
berichte der „Woche der Schule“; 18.35 Der Bahgei-
genkrieg. Heitere Erzählung; 19.00 Ruf der Grenz-
landjugend. Lustiges Singen und Musizieren;
20.10 Bergnütze Zoologie. Bunter Bilderbogen in
Wort und Ton, von allem, was da flucht und
kriecht“; 22.10 Welpenbericht; 22.30
Melodie und Rhythmus; 24.00 Nachtmusik; 3.00
Schluß der Sendefolge.

Donnerstag

Kattowitz: 6.15 Konzert; 6.25 Programm-
folge; 6.30 Morgenkonzert; 7.20 Morgenmusik;
8.00 Morgenberichte; 8.15 Konzert; 9.00 Gottes-
dienstübertragung; anschließend: Schallplatten;
11.57 Zeitzeichen, Fanfaren; 12.03 Konzert; 13.00
Literarische Skizzen; 13.15 Mittagskonzert; 14.45
Jugendfunk; 15.00 Nachmittag des schlesischen
Landwirts; 15.30 Veranstaltung für das Dorf;
16.30 Violinkonzert; 17.00 Hörspiel; 17.40 Konzert;
19.30 Unterhaltung mit Hörern; 19.40 Heitere
Abend; 20.10 Sport; 20.15 Informationen; 21.00
Opernübertragung „Verbum nobilitate“ von St. Mo-
niaszko; 22.15 Tanzmusik; 23.00 Berichte.

Gleiwitz: 10.00 Volkslieder; 14.10 Tau-
send Takte lachende Musik; 16.00 Musik am Nach-
mittag; in einer Pause von 17.00 bis 17.10 Buch-
besprechungen; 18.00 Buchbesprechungen; 18.20
Breiten Sie zu, Damen und Herren. „Werkefünft-
ler“ zu Großvaters Zeiten; 18.45 Die Luzians-
gabe. Kurzgeschichte; 19.00 Zur Unterhaltung; 20.10
Anton Bruckners Weg zur Symphonie. Hörbilder
aus seinem Leben; 20.40 Siebente Symphonie in
C-Dur von Anton Bruckner; 22.15 Aus dem Zeit-
geschehen. Ausstellung schlesischer Künstler in Ber-
lin; 22.30 Kleines Konzert; 23.30 Der Komponist
Henri Marteau; 24.00 Nachtmusik; 3.00 Schluß der
Sendefolge.

Freitag

Kattowitz: 15.00 Jugendfunk; 15.30 Konzert;
16.20 Unterhaltung mit Kranken; 16.35 Violinkon-
zert; 17.00 Feuilleton; 17.15 Bergessene Lieder;

17.45 Vortrag; 17.55 Veranstaltung; 18.15 Vor-
trag; 18.30 Hörspiel; 19.00 FFS-Plauderei; 19.10
Konzert; 21.00 Chorkonzert; 22.00 Erzählung; 22.20
Tanzmusik 22.55 Informationen; 23.00 Letzte
Abendmeldungen. Wetterbericht; 23.02 Letzte Sport-
nachrichten aus Zakopane.

Gleiwitz: 10.00 Wie Hund und Käse! Hör-
folge; 10.30 Gefunder Körper — gesunder Geist!
12.00 Tausend Takte lachende Musik; 13.15 Musik
am Mittag; 15.30 Es war einmal . . . 16.00 Zur
Unterhaltung. 18.00 Regiment sein Straßen zieht.
Die Geschichte des A.-R. 51; 18.55 Hausfrauen —
morgen ist Wochenmarkt! 19.00 Tonbericht vom
Tage; 19.15 Die Mumie der schönen Palschaut.
Abenteuerlicher Bericht von E. Kuhlmann; 20.10
Der bunte Keller. Bergnütze Schallplattenlauf-
band; 21.15 Deutsche im Ausland, hört zu! Auf
dem Landwege nach Indien; 22.15 Deutsche- und
Wehrmacht-Stimmen in Oberhof; 22.35
Besuch im Retiro de Severa in Lissabon; 23.00 Un-
terhaltungskonzert; 24.00 Nachkonzert; 3.00 Schluß
der Sendefolge.

Sonabend

Kattowitz: 15.00 Kinderfunk; 15.30 Konzert;
16.20 Literarische Chronik; 16.35 Johann Sebastian
Bach: „Cantata Dominiica post Nativitatem
Christi“; 17.00 Gottesdienstübertragung aus der
Citra Brana in Wilna; 18.00 Klavierkonzert; 18.30
Veranstaltung für die Auslandspolen; 17.00 FFS-
übertragung der Eislauf-Weltmeisterschaft in
Zakopane; 19.20 Konzert; 21.00 Großes Konzert;
22.55 Informationen; 23.00 Letzte Abendnachrichten
und Wetterbericht; 23.02 Letzte Sportnachrichten
aus Zakopane.

Gleiwitz: 9.35 Rundfunkkindergarten; 10.00
Wir wollen heim ins Reich. Hörspiele und Do-
kumente zur Heimkehr Österreichs und des Sudeten-
landes; 11.45 Markt und Küche; 12.00 Tausend
Takte lachende Musik; 13.15 Musik am Mittag;
15.00 Hast Du schon darüber nachgedacht? Mäd-
chen vor der Berufswahl; 15.20 Neue Gedichte; 15.50
Kilima Balz. Erzählung; 16.00 Plagiat; 18.00
Vor 125 Jahren: Der Feldzug 1814; 18.20 Heitere
Zwischenmusik; 18.35 Aus Hebel's Schatzkästlein;
19.00 Tatarin von Tarascon. Taten und Wen-
dungen des Löwenjägers Tartaria. Lustiges Rund-
funkspiel; 20.10 Wir fahren ins Land! Bunte
Wochenende; 22.15 Europa-Rodelmeisterschaft auf
der Felsbahn bei Reichenberg (Sudetengau);
22.30 Deutsche und Wehrmacht-Stimmen in
Oberhof; 22.40 Tanzmusik; 1.00 Nachtmusik; 3.00
Schluß der Sendefolge.

Redaktions-Briefkasten

Chorzow 2. M. M. Bei fünf Zimmern und Küche
ist es seit 1. Dezember 1935 eine Mieternorm-
zung von 10 Prozent. Eine Zurückzahlung oder
Anrechnung zu viel gezahlter Miete gibt es nicht.
Es hatte jeder Mieter bisher die Möglichkeit, die
10prozentige Ermäßigung beim Wirt zu berücksichtigen.
50 Markt Friedensmiete (Juli 1914) geben nach der
Festsetzung vom 1. Januar 1925 und 100prozentiger
Aufwertung 61,50 Zloty, also 10 Prozent ab
61,50 Zloty = 55,35 Zloty. Von jetzt ab kann
eine höhere Miete immer noch herabgesetzt werden,
vielleicht ab 1. Februar 1939, aber nicht die rück-
liegende.

Pudlerka 75. Der Vermieter ist wohl verpflich-
tet eine vermietete Sache, also auch die Keller-
fenster, in brauchbarem Zustande zu übergeben und
während der Zeit der Miete zu unterhalten, aber
wenn Sie vor Eintritt des Winters eine Fenster-
scheibe im Kellerfenster haben ausbessern lassen, weil
sie vielleicht durch irgendeinen Gassenjungen, viel-
leicht auch ohne Absicht, eingeschlagen worden war
und das Fenster haben verfallen lassen, so sagt
Par. 2 und 3 Art. 373 über die Pflichten des Ver-
mieters; Gefährliche (Drohne) Ausbesserungen und
Ausgaben, die mit dem gewöhnlichen Gebrauch der
Sache verbunden sind, belasten den Mieter.
Der Vermieter ist nicht zum Wiederaufbau der ge-
mieteten Sache verpflichtet, die infolge eines Zu-
falls vernichtet ist.

Powstancow 50. Die Kanalgebühren sind dann
zu zahlen, wenn das betr. Grundstück an die Kana-
lisation angeschlossen ist. Dazu sagt der Artikel 7,
Absatz 1, des Mieterschutzgesetzes: Außer der Miete
steht dem Vermieter das Recht zur Erhebung von
Wassergeld und in den Wohnungen, die nach dem
1. Juli 1918 an das Kanalisationsnetz angeschlossen
wurden, die Erhebung von Kanalgebühren zu. Die
Gebühren werden anteilmäßig errechnet und der
Vermieter ist verpflichtet, auf Verlangen des Mie-
ters die Grundlage für die Berechnung und die
Originalrechnungen vorzuweisen. Absatz 2: Zur
Zahlung anderer Gebühren ist der Mieter nicht ver-
pflichtet. Der Wirt kann wohl 15 Prozent der
Kanalgebühren für kleine Reparaturen an der
Wasserleitung aufschlagen, aber die 25 Prozent
Kanalgebühren sind vom Wasserverbrauch ohne den
15prozentigen Aufschlag zu errechnen. Also es sind
Kanalgebühren vor dem erfolgten Anschluß an das
Kanalisationsnetz zu zahlen.

Tarn. G. 25. Wenn es sich nicht um eine Hypo-
thek handelt, sind 25.000 Mark vom Juli 1921
2272,72 Zloty. Zinsen, die nicht gezahlt, auch nicht
eingeklagt wurden, verjähren nach vier Jahren, d.
h. Sie können für 13 Jahre keine Zinsen mehr ein-
klagen, wenn sie der Schuldner nicht freiwillig gibt.
Immerhin ist es ein annehmbarer Betrag, der durch
nichtgezahlte Zinsen mit Zinseszinsen verloren geht.
Ist es eine Hypothek, dann gibt es eine Aufwertung
von 15 Prozent, das sind 1931,82 Zloty. Beide
Gelder können mit angemessener Frist schon jetzt ge-
kündigt werden.

R. Tarnowik. Die Resthypothek kann mit ange-
messener Frist seit 1. Januar 1938 jeder Zeit ge-
kündigt werden. Je nach Vereinbarung mit dem
Gläubiger können weitere Teilzahlungen geleistet
werden. Will der Gläubiger den Restbetrag auf ein-

mal gezahlt haben und Sie haben das Geld nicht,
dann stellen Sie bei Gericht den Antrag, den Gläu-
biger zu verurteilen, daß er zur Abtragung des
Mortuariumsrestes mit Monatszahlungen einweisen-
den sich erklärt. Der Richter wird nach Prüfung der
Sache einem solchen Antrage stattgeben.

Biertisch. Beim Finanzamt müssen Zinsfinkom-
men gemeldet werden, wenn diese allein oder mit
anderen Einkommen aus Kapital, Handel und Ge-
werbe freien Berufen pp. das Mindeststeuereinkommen
von 1500 Zloty im Jahr erreichen. Dem
Finanzamt ist ausländisches Guthaben (Sparbank
oder Immobilien), sobald sie 5000 Zloty über-
schreiten, nach einem vorgeschriebenen Formular,
das bei der Bank polski erhältlich ist, zu melden.

R. M. Siem. Ihr erster Antrag auf Erhöhung
der Rente, weil Sie auch der deutschen Knappschaft
angehörig haben, mag abgewiesen worden sein, das
war aber vor dem polnisch-deutschen Rentenabkom-
men vom 9. August 1938. Nach letzterem aber sind
Sie berechtigt einen neuen Antrag auf Erhöhung
der Rente zu stellen.

E. M. 10.000. Nicht gezahlte oder nicht einge-
klagte Zinsen verjähren nach vier Jahren. 10.000
Mark geben bei 28 Umrechnung 357,20 Zloty.

Wagen. 1. Gebrauchsfähige Kinderwagen kosten
55—100 Zloty Einfuhrzoll. Wenn Sie aber von
der Ortspolizeibehörde des Ursprungsortes des ge-
kauften Wagens eine Bescheinigung beibringen
können, daß der Wagen kein Handelsgegenstand,
sondern ein Geschenk für einen arbeitslosen Be-
rufteten sei, dann gibt es eine bedeutende Zoller-
ermäßigung, wenn nicht gar einen zollfreien Durch-
schlag.

S. D. Für Sie gibt es kein Optieren. Wollen
Sie polnischer Staatsbürger werden, dann müssen
Sie sich naturalisieren lassen, oder Sie bleiben das
was Sie sind.

S. S. Siem. Trenau, Kreis Leobschütz, gehörte
nicht mehr zum Abstammungsgebiet. Auf Grenz-
ausweise reist man jetzt allenfalls bis Hindenburg
oder Gleiwitz oder Beuthen; darüber hinaus sind
Pässe erforderlich.

Ehe Rud. Wenn auch Ihr erster Mann noch
lebt, sind Sie doch nach dem weltlichen Gesetz ge-
scheiden; während die evangelische Kirche dies gelten
läßt und auch geschiedene Leute wieder traut, macht
die katholische Kirche den Unterschied, daß sie geschie-
dene Leute nur dann traut, wenn die erste Trauung
z. B. nach evangelischem Ritus vorgenommen
wurde, also nicht schon eine Trauung nach katholi-
schem Ritus erfolgt war.

Kattowice 60. Der Temperaturwechsel hat bei
einem Barometer wenig Einfluß; das Barometer
dient vor allem der Erforschung des Luftdruckes.
Der Luftdruck kann aber verschieden sein. So wurde
z. B. der Bug de Dome gemessen. Vom Gipfel des
Berges, 1465 Meter, bis zum Fuß, 470 Meter
ü. M., hat der Druck einen Unterschied von acht
Zentimetern. Da die Wärme des Quecksilbers im
Barometer sich ausdehnt, wird sie am Barometer-
meter gemessen und der Luftdruck etwas verkleinert;
sind es bei 15 Grad Celsius 735,6 Millimeter, so
ergeben 18 Grad Celsius 760 Millimeter. Die Kon-
stante (Mathematische unveränderliche Größe) ist
also nicht konstant, im allgemeinen. Der Tempe-
raturwechsel wächst mit der Enge des Quecksilber-

Gottesdienstordnung

Pfarrkirche St. Hedwig Chorzow 1.

Montag: 6,00 still für verst. Franz Mienkopff;
7,00 Int. der Brautleute Szejpariat-Kazmierczak;
7,00 im Kloster; 7,30 Jahresmesse für verst. Am-
brosius Mucha; 8,00 Int. der Brautleute Gullin-
Rudzi.

Pfarrkirche St. Barbara Chorzow 2.

Montag: 6,00 für verst. Karl Galata, Andreas
und Marie Kotas; 6,30 für verst. Anna Adamus;
7,15 Jahresmesse für verst. Josef Sendorjczak; 7,45
zum hl. Geist um Gesundheit in best. Intention.

Pfarrkirche St. Josef Chorzow 2

Montag: 6,00 Jahresmesse für verstorb. Alfred
Ciffel; 6,30 still als Dankagung zum hl. Herzen
Jesu und hl. Antonius um weitere Bitt; 7,15
Jahresmesse verst. Pauline Aniol.

Vereinskalender

Kath. Deutscher Frauenbund Kattowice. Montag
um 8,15 bei St. Maria hl. Messe für verstorbene
Frau Marie Warzick. Hollzähliche Beteiligung er-
wünscht.

Chorvereinigung Chorzow. Am
Montag und am Mittwoch fallen die Proben aus
besonderen Gründen aus. Die Mitglieder werden
gebeten, nach Möglichkeit an der Freitagprobe des
Meisterchören Gesangvereins teilzunehmen.

rohres, um möglichst auf eine Konstante zu kom-
men, benutzt man Röhren von mindestens acht Milli-
meter im Durchmesser.

Frau Rena. Sind die Krampfadern noch nicht
stark ausgebildet, so ist die beste Art, sie zu behan-
deln, das Wickeln der Beine mit der elastischen
Binde. Bei stark ausgeprägten Krampfadern werden
neuerdings verschiedene Behandlungen empfohlen.
Das Spritzen von geeigneten Lösungen in die Be-
nen, was ein Arzt ausführen muß. Dadurch ent-
zieht eine Vererbung der Venen, die kein Blut
mehr enthalten. Haben sich schon Weinschwüre
gebildet, ist dafür zu sorgen, daß die Durchblutungs-
verhältnisse besser werden. Der Ernährungszustand
der Haut wird dadurch besser, und es kommt zur
Verhärtung und Narbenbildung. Die Wunde muß
peinlichst sauber gehalten werden, die darauf mit
Trikochthylaxbinden verbunden werden. Bei der
Vererbung ist Zinkleim zu verwenden. Der Zink-
leim wird angewärmt und auf das vorher rasierte
Bein aufgetragen, was mehrere Wochen andauert.
Heißwasserumschläge, oder Bestrahlung mit Blau-
und Rotlicht werden neuerdings empfohlen.

B. Aa. Wadenkrämpfe sind oft die Folge von
kalten Füßen und kommen besonders oft bei älteren
Leuten vor; sie werden nicht selten ständig, nament-
lich im Bett. Da nützt der Genuß eines warmen
Getränks kurz vor dem Schlafengehen und die
Durchwärmung des Bettes, welches aus wolle-

**Mitgliederversammlung der Bezirksgruppe Groß-
Kattowice des Deutschen Volksbunds.** Am Dienstag,
dem 31. Januar, abends findet im Christl. Hofpiz
im neuen Jahre die erste Mitgliederversammlung
der Bezirksgruppe Groß-Kattowice statt. Tages-
ordnung: Wahl des Bezirksgruppenvorstandes für
Kattowice. Da außerdem wichtige Tagesfragen zur
Sprache kommen, ist das Erscheinen eines jeden
Bgl. Pflicht.

Kath. Deutscher Frauenbund Chorzow 1 und 2.
9. Februar um 16 Uhr im Vereinshaus St. Josef
(Pudlerstraße) Faschingskaffee. Volkstänze und
andere Darbietungen der Jugendgruppe. Marken
für Kaffee und Kuchen bei den Vertrauensdamen.

**Cäcilienverein St. Hedwig und St. Barbara
Chorzow.** Dienstag, 20 Uhr gemeinsame Probe im
Vereinshaus, Wolnowski 47.

Cäcilienverein Bismarckhütte. Dienstag, 19,30
Uhr im Probekloster Jahreshauptversammlung. Alle
aktiven und inaktiven Mitglieder mögen erscheinen.
Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Gewerkschaft deutscher Arbeiter Antonienhütte.
Heute, Sonntag, 14 Uhr Jahreshauptversammlung
im Hüttengasthaus Witolla.

Gewerkschaft deutscher Arbeiter Friedenshütte.
Heute, Sonntag, 16 Uhr Jahreshauptversammlung
im Hüttengasthaus Witolla in Antonienhütte.

Unterlage und wolleener Bedeckung bestehen soll. Die
fühlenden, lemnene Tücher und vielleicht noch ein kal-
tes Schlafzimmer sind die Ursachen, welche den
Krampf hervorgerufen können.

R. R. Tarn. Asthmaleidende rauchen sogenannte
Asthmagaretten. Sie enthalten Stechapfel- oder
Tollkirschenblätter, die eine vorübergehende Erleich-
terung verschaffen.

Weste 100. Die Alkoholprocente beim Bodbeer
sind 4,7, beim Pilsener 3,6 und Lagerbier 3.

Er oder Sie. Bei Trichopis v. Natus ist das
Männchen vom Weibchen schwer zu unterscheiden,
weil sie in Form, Größe, Flossenbehang ganz gleich
sind. Man nehme sie also im Fischnetz und halte
sie gegen das Licht. Kopf und innere Teile beim
Weibchen zeigen einen schwarzen Fleck, der nach der
Schwanzflosse zu über die Hälfte des Körpers hin-
ausreicht und spitz verläuft, während beim Männ-
chen der Fleck kürzer und am Schluß abgerundet ist.
Die Temperatur des Wassers soll 21—25 Grad
Celsius betragen.

Hj. Königsh. Erst nehmen Sie einmal am Orte
Gefangenschaft; wenn Sie die Befähigung für Be-
gabung und gute Stimme haben, dann melden Sie
sich beim Landesheater in Beuthen. Von da geht
der Aufführung zum Helbenator von selbst weiter.

H. P. Chorzow 3. Mit Aufsprüngen können
wir den Briefkasten nicht belasten. Wir senden
Ihnen eine kleine Auswahl durch den Zeitungsbö-
ten.

Konjunkturgestaltung und Arbeitsmarkt

Fragen, zu deren Lösung langjährige Aufbauarbeit notwendig sein wird

♀ Jahr um Jahr verfolgen wir mit begreiflichem Interesse die ziffernmäßige Bewegung der Erzeugung, und nicht geringere Aufmerksamkeit schenken wir natürlich den jeweiligen Wandlungen auf dem Arbeitsmarkt. In allen Staaten, die eine gesunde Wirtschaftsgrundlage aufweisen, verläuft die Entwicklung der Arbeitslosigkeit in einer fast parallelen Linie zur Konjunkturkurve: Steigen Produktion und Absatz, so vollzieht sich eine entsprechende Entspannung auf den Arbeitsmärkten; tritt eine Krise ein, so wächst in entsprechendem Maße auch das Heer der Unbeschäftigten an. Für uns scheint dieses natürliche Gesetz noch nicht zu gelten, und wir müssen dauernd die Beobachtung machen, daß die Verringerung der Arbeitslosenzahl durchaus nicht gleichen Schritt mit der Produktionssteigerung hält; ja vielfach können wir sogar ein Anwachsen der Arbeitslosenziffer gerade in besseren Konjunkturmonaten feststellen. Diese Tatsache, die recht nachdenklich stimmen muß, geht schon aus einem flüchtigen Vergleich der diesbezüglichen Ziffern aus den letzten Jahren hervor. Während der Produktionsindex von 66,4 Mitte 1935 auf 96,5 zu Mitte 1938, also um rund 45 Prozent angestiegen ist, ist die Arbeitslosigkeit von 357 000 im Sommer 1935 auf nur 227 000, also um kaum 37 Prozent zurückgegangen. Wir wollen die bis Ende 1938 neuerdings angestiegene Arbeitslosenziffer von 455 470 nicht zum Vergleich heranziehen, da es sich bei dieser Verschlechterung um eine ausgesprochen saisonmäßige Erscheinung handelt (Einstellung der Bautätigkeit, der Straßenbauarbeiten usw.)

Man geht aber gewiß fehl, wenn man diese statistischen Daten als den faktischen Stand der Dinge ansieht. Auf die Frage, wie groß wirklich die Zahl der Arbeitslosen in Polen ist, vermag man eigentlich überhaupt keine bestimmte Antwort zu geben. Und das liegt vor allem daran, daß die polnische Sozialversicherung nur einen Teil der Erwerbslosen erfaßt, was wiederum in der Struktur des Landes begründet liegt. Auf dem Dorf tritt die Arbeitslosigkeit mangels jedweder Sozialinstitute statistisch kaum in Erscheinung, und auch in den Städten beschränkt sich die Erwerbslosenfürsorge nur auf einen Teil der registrierten Arbeitslosen. So verschwimmt das Bild der Wirklichkeit und niemand weiß so recht, wie viele Menschen in unserem Lande ohne Arbeit und Brot sind. Nimmere hat das Sozialinstitut in Warschau eine interessante Erhebung durchgeführt, und ihre Ergebnisse gestatten einen Einblick in die tatsächlichen Verhältnisse. Da wird zunächst festgestellt, daß im Vorjahre 254 000 Arbeitslose bei öffentlichen Arbeiten beschäftigt werden konnten, die aus Mitteln des Staates oder des Arbeitsfonds finanziert werden. Trotzdem waren im Hochsommer 1938, als das Sozialinstitut seine Studien anstellte, noch 320 000 registrierte Erwerbslose unbeschäftigt. Diese Zahl vergrößert sich um 600 000 Jugendliche aus den Städten, von denen 270 000 junge Männer im Alter von 17 bis 24 Jahren stehen. Nach den Erhebungen des Warschauer Sozialinstituts beträgt die Zahl der Erwerbslosen in der Landwirtschaft rund 8,8 Millionen, wovon jährlich etwa 1,6 Millionen in die Städte abwandern. Man sieht also, daß das Problem der Arbeitslosigkeit einen viel ernsteren Charakter hat, als man auf Grund der von den statistischen Aemtern ausgegebenen Ziffern annehmen könnte.

Von dem großen Fragenkomplex, der sich um das Problem der Arbeitslosigkeit in Polen rankt, wollen wir uns heute nur mit der Anomalie befassen, die zwischen Arbeitsmarkt und Wirtschaftsbelebung besteht. Für dieses Mißverhältnis gibt es eine Reihe von Gründen. Zunächst ist in der Krise vielfach, um den Abbau geschulter und eingearbeiteter Kräfte zu vermeiden, zum Mittel der Kurzarbeit gegriffen worden, die für Unternehmer und Arbeiter wirtschaftliche Nachteile mit sich gebracht hat, so günstig unter Umständen auch ihre sozialen Wirkungen waren. Der Arbeiter mußte sich mit einem relativ geringen Lohn begnügen, während der Unternehmer sein investiertes Kapital nur ungenügend ausnützen konnte. Daher wurde es von den beschäftigten Arbeitern ebenso wie von den Unternehmern begrüßt, daß man mit der zunehmenden Konjunkturbildung von der Kurz- zur Vollarbeit übergehen konnte. Für den Arbeitslosen hat das jedoch die bedauerliche Folge, daß eine Mehrproduktion ohne Inanspruchnahme neuer Arbeitskräfte geleistet wird. Wir können heute sogar schon in einzelnen Industrien bemerken, daß an die Stelle der Kurzarbeit Ueberstunden

treten, deren Berechtigung in den meisten Fällen wohl kaum gegeben sein dürfte. Wenn auch in diesen Fällen auf den Facharbeitermangel hingewiesen wird, so muß man auf der anderen Seite im Interesse einer Gesundung des Arbeitsmarktes doch darauf hinarbeiten, daß Ueberstunden auf das geringste Maß herabgesetzt werden.

Eine weitere Belebung des städtischen Arbeitsmarktes ergibt sich daraus, daß die Landflucht, die während der Krise stark eingedämmt worden war, nunmehr wieder erheblich zugenommen hat. Die tiefere Ursache für diese Erscheinung liegt in der Ueberfüllung des polnischen Dorfes, in welchem Millionen von Menschen leben, deren Arbeitskraft unausgenützt ist. Daraus entsteht ein ständiger Bevölkerungsdruck zu den Städten hin, soweit dort auch nur die geringste Möglichkeit zum Erwerb eines — sei es auch noch so kümmerlichen — Lebensunterhalts gegeben ist. Namentlich für Arbeiter, die geringe Qualifikation, aber große körperliche Anstrengung erfordern, wie etwa in der Schwerindustrie, aber hier und da auch für den Bahn- und Straßenbau werden Arbeitskräfte aus der Landwirtschaft herangezogen. Verstärkt wirkt in dieser Richtung der Umstand, daß die ländlichen Arbeitskräfte in ihren Lohnansprüchen durchwegs bescheidener sind als städtische Arbeiter. Diese Entwicklung aber muß im Interesse von Stadt und Land gleichmäßig bekämpft werden; denn die Landflucht verhindert zur gleichen Zeit die Entlastung des städtischen Arbeitsmarktes und raubt der Landwirtschaft wertvolle Kräfte, über deren Mangel sie berechtigte Klage führt.

Ein dritter Faktor, dessen Bedeutung in der Öffentlichkeit leider nicht genügend hoch eingeschätzt wird, ist das ständige Vordringen der Heimarbeit. Für den Unternehmer bedeutet diese Form eine wesentliche Ersparnis an Löhnen, sozialen Abgaben und unter Umständen sogar an Steuern. Neben den durch die Lage des Gesetzes gebotenen Vorteilen gibt es natürlich noch jene, die sich durch die letzteren Möglichkeiten der Gesetzesumgehung ergeben. Die Formen, die heute die Heimarbeit annimmt, erinnern vielfach an das alte Verlagsystem; es werden unter dem Schein selbständiger Existenzen weitgehende soziale Abhängigkeiten geschaffen, ohne daß der Arbeiter wenigstens die Vorteile des freien Lohnarbeiters genießt. Dazu kommt, daß die Heimarbeit stets die Tendenz hat, zwischen Unternehmer und Arbeiter Zwischenunternehmer einzuschleusen, deren Profite auf Kosten der Arbeitslöhne gehen, und daß überdies der Arbeiter selbst bestrebt ist, alle Arbeitskräfte der Familie in Anspruch zu nehmen, so daß er ihnen gegenüber förmlich selbst als Unternehmer auftritt. Die vermehrte Arbeit von Frauen und Kindern belastet naturgemäß den Arbeitsmarkt. Um diese ungünstigen Folgen zu vermeiden, sollten die Abgaben, Steuern und Sozialversicherungsbeiträge in der Heimarbeit genau so hoch gestaltet werden wie in der Werkstättenarbeit.

Schließlich darf man nicht übersehen, daß die Rationalisierung ununterbrochen fortschreitet, wenn sie auch heute von der Öffentlichkeit weniger beachtet wird als noch vor wenigen Jahren. In manchen Fällen kommt erst heute bei stärkerer Ausnützung der Kapazität die vor Krisenausbruch abgeschlossene Rationalisierung voll zur Geltung. Darüber hinaus finden aber vor allem jene Methoden Anwendung, die ohne Inanspruchnahme neuer Produktionselemente Arbeitskräfte zu sparen suchen, sei es durch intensivere Ausnützung der Arbeitsleistung des einzelnen, sei es durch organisatorische Umänderungen im Betrieb. Diese unmerklichen Rationalisierungsmaßnahmen sind durch ihre Summierung häufig wirkungsvoller als die Einstellung neuer Maschinen. Für die Konjunktur der Gesamtwirtschaft haben alle diese Faktoren die schwerwiegende Folge, daß die Erzeugung von Konsumgütern infolge der langsam nachhinkenden Besserung der Kaufkraft des Arbeiters vom Auftrieb in viel geringerem Ausmaß erfaßt worden ist als die von Produktionsgütern, die in erster Linie von den vermehrten Exportmöglichkeiten profitieren konnte. Dazu kommt, daß sich ohnehin durch die geänderte Alterszusammensetzung der Bevölkerung gewaltige Strukturverschiebungen auf dem Arbeitsmarkt und im Konsum ergeben. Die Verlängerung der mittleren Lebensdauer läßt den Anteil der erwerbsfähigen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung in hohem Maße steigen; darüber hinaus wirkt sich der Geburtenüberschuß ungünstig auf die Arbeitsmarktlage aus, da die Ausdehnung des Produktionsapparates mit dem Tempo der Bevölkerungszunahme nicht gleichen Schritt hält.

Solche Verschiebungen im wirtschaftlichen Aufbau hat es zwar immer gegeben; aber in früherer Zeit konnte sich die Wirtschaft verhältnismäßig leicht an sie anpassen, da sie in ihrem ganzen Gefüge elastisch war. Heute ist sie weitgehend durch monopolistische Bestrebungen gefesselt, und überdies nimmt der Staat erheblich größere Teile des Produktionsertrages für sich in Anspruch, so daß der Unternehmer mit einer viel größeren festen Quote an Steuern und Abgaben zu rechnen hat. Diese mangelnde Elastizität der Wirtschaft droht für die Zukunft eine der ernstesten Gefahren zu werden.

Ein Uebel, welches eine Vermehrung der Produktion und, in weiterer Folge, eine Neueinstellung von Arbeitskräften stark hemmt, ist der Mangel an Facharbeitern, der mit dem Anstieg der Beschäftigung sich immer unangenehmer fühlbar macht. Während ungelernte Arbeitskräfte in Polen unbeschränkt zur Verfügung stehen, ist die Zahl der gelernten Arbeiter sehr gering. Selbst in den schlimmsten Krisenjahren waren nur in den am stärksten betroffenen Wirtschaftskreisen gute Facharbeiter in größerem Umfange arbeitslos. Der Mangel an gelernten Kräften wird jetzt dadurch vergrößert, daß der Nachwuchs in der Krisenzeit keine Ausbildung erhalten hat. Von Nachteil ist es auch, daß hier im Gegensatz zu anderen Ländern aus dem Handwerk — dessen Lage in Polen sehr schwierig ist — nur verhältnismäßig wenig gelernte Kräfte für die Industrie hervorgehen. Weiter wirkt mit, daß gleichzeitig mit dem Anstieg der Beschäftigung in der polnischen Industrie die Produktion neuer, bisher noch nicht im Inlande hergestellter Erzeugnisse aufgenommen wird und neue Arbeitsverfahren zur Anwendung kommen. Damit steigert sich der Bedarf an geschulten Arbeitern sehr stark. Um diesem Mangel an Facharbeitern entgegenzuwirken, sind die zuständigen Ministerien in Zusammenarbeit mit den Wirtschaftsorganisationen um eine Verbesserung der Ausbildungs- und Schulungsmöglichkeiten für den Nachwuchs bemüht. Bei dem unbefriedigenden Stand des Fachschulwesens in Polen werden aber nur sehr langsam auf diesem Gebiete Fortschritte zu erzielen sein.

Es sind also genug der Gründe, die die Anomalie erklären, daß trotz Belebung der Konjunktur und Zunahme der Produktion der Arbeitsmarkt nicht die gewünschte Entspannung erfährt. Die tieferen Gründe für diese unerfreuliche Erscheinung liegen in der Struktur des Landes, weshalb eine Sanierung nicht einfach durch Verordnungen vom grünen Tisch herbeigeführt werden kann; es wird vielmehr der Aufbauarbeit einer ganzen Generation bedürfen, bis ein Ausgleich in dem heute vielfach noch ungleichmäßigen Spiel der Wirtschaftskräfte erreicht wird.

Polens Erz- und Eisenimport im Jahre 1938

✖ Im Laufe des ganzen Jahres 1938 hatte die Einfuhr von Eisenerzen nach Polen eine kleine Steigerung um 13 000 Tonnen zu verzeichnen und betrug am Jahresende 665 000 Tonnen im Werte von 22,7 Millionen Zloty. Der Import von Eisenerzen ist stark zurückgegangen, und zwar um 217 000 Tonnen auf 426 000 Tonnen, was wertmäßig einen Ausfall von 26 Millionen Zloty ausmacht.

Sowjetrussische Aufträge für die polnische Textilindustrie

✖ Seit einigen Tagen weilt in Moskau eine Delegation der polnischen Textilindustrie, um den polnisch-sowjetrussischen Handelsvertragsverhandlungen beizuwohnen. Wie von Seiten des Verbandes der Lodzer Textilindustrie verlautet, gehen diese Verhandlungen ihrem Ende entgegen, und es ist zu erwarten, daß die polnische Delegation mit den Sowjets einen Vertrag abschließen wird, auf Grund dessen Lodz einige zehntausend Tonnen Baumwolle zollfrei erhalten wird. Diese Baumwolle soll in Lodzer Fabriken verarbeitet und in Form von Fertigwaren nach Sowjetrußland exportiert werden. Darüber hinaus wird Rußland der polnischen Textilindustrie ein Kontingent für Baumwoll- und Schafwollwaren in Höhe von 10 Mill. Zloty gewähren.

Deutschoberschlesischer Bergbau konnte Lieferrückstände nicht aufholen.

☉ Nach dem Lagebericht der Wirtschaftsgruppe Steinkohlenbergbau war die

Kurszettel

vom 28. Januar 1939

Warschauer Effektenbörse

Bank Polski 133, Warsz. Cukier 33—32,75, Lilpop 90, Modrzew 18,75, Ostrowiec 66%, Starachowice 49.

Anlagewerte

4proz. Kons.-Anleihe 66,25, 3proz. Invest.-Anleihe I. Einzelem. 84,50, II. Einzelem. 85,50, II. Serienem. 91,50, 4½proz. Innenanleihe 65,50, 4½proz. Bodenkredite Serie V 63—64, 4½proz. Posener Bodenkredite Serie L 63.

Produktenbörse

Kattowitz. 28. Januar. Roggenkleie 10,75—11,25, blaue Lupinen 13,75—14,25, Seradella 26—27, weißer Klee ohne Flachsseide 230—310, Winterraps 53—54. Der Rest der Notierungen unverändert. Umsätze: Weizen 40 t, Roggen 60, Hafer 45 t. Tendenz ruhig. Gesamtumsatz 745 t.

Posen. 28. Januar. Roggen 14,25—14,50. Restnotierungen unverändert. Tendenz und Umsätze: Weizen 311 t, Roggen 1265 t — ruhig, Gerste 300 t lebhaft, Hafer 110 t, Mühlenerzeugnisse 386, Samen 164, Futtermittel u. a. 97 t — ruhig. Gesamtumsatz 2632 t.

Institut zur Förderung von Erfindungen

✖ Der schnelle Vorlauf der Industrialisierung des Landes und das Fehlen einer Organisation zur Förderung der Erfindungsarbeit haben die Anregung zur Schaffung eines „Instituts zur Förderung von Erfindungen“ gegeben. Das Ministerium für Industrie und Handel beabsichtigt, ein Komitee einzuberufen, das den Tätigkeitsbereich des Instituts, den Bedarf an finanziellen und technischen Mitteln, die Struktur sowie die Organisation dieser Stelle festlegen soll.

✖ **Anstieg der Produktion der Sägewerke.** Die Produktion der polnischen Sägewerke hat im Jahre 1938 im Vergleich zu den vorhergehenden Jahren eine erhebliche Steigerung erfahren. Im Berichtsjahr ist die Zahl der in allen Sägewerken geleisteten Arbeitsstunden im Vergleich zum Jahre 1937 um rund 9 Prozent angestiegen. Die Jahresproduktion dürfte um ca. 5 Prozent größer sein als 1937. Die Gesamtproduktion von Schnittmaterial wird mit 5,1 Millionen Festmetern angegeben, wozu schätzungsweise 8,36 Millionen Festmeter Rohmaterial verwendet wurden.

✖ **Roosevelt fordert Verlängerung der Währungsvollmacht bis Mitte 1941.** Präsident Roosevelt ersuchte den Kongreß, die Ermächtigung für den Stabilisierungsfonds der Regierung und das Recht, den Wert des Dollars zu ändern, um zwei Jahre, bis 30. Juni 1941 zu verlängern. Die bisherige Ermächtigung tritt am 30. Juni 1939 außer Kraft.

Lage am deutschoberschlesischen Steinkohlenmarkt auch im Dezember 1938 unverändert. Die sehr lebhaft Nachfrage konnte auch im Berichtsmontat nicht voll befriedigt werden, da die bekannten Verkehrsschwierigkeiten, besonders während der Frostperiode in der zweiten Dezemberhälfte unvermindert anhielten. Dies machte sich vor allem bei der Hausbrandversorgung sehr nachteilig bemerkbar, da die umfangreichen Lieferrückstände nicht aufgeholt werden konnten.

Die Gesamtförderung an Steinkohlen betrug im Dezember 1938 2 236 670 gegenüber 2 177 670 Tonnen im Vormonat. Der Gesamtversand bezifferte sich auf 2 201 990 Tonnen Steinkohle (November 1938: 2 212 604 Tonnen), auf 180 873 Tonnen Koks (181 417) und auf 31 212 Tonnen Briketts (29 255).

Feierschichten brauchten nicht verfahren werden. Die Belegschaft der oberschlesischen Grubenanlagen stieg von 52 942 im November 1938 auf 53 404 im Berichtsmontat.

Hauptschriftleitung: Ewald Cwienk. Politik und Wirtschaft: Ewald Cwienk. Feuilleton: Leo Krzowska. Provinz: Fritz Mirau. Lokales Chorzow: Karl Zydek. Lokales Kattowitz: Alfons Przeworka. Lokales Rybnik: Josef Herger. Lokales Bielitz: Johannes Pintscher. Sport: Dr. Georg Niffka. Reklamen und Anzeigen: Georg Staniczek.

Wydawca i Druk: Kurier Sp z o. odp. w Chorzowie I, Plac Marsz. Pilsudskiego 17.

Das Bildungswesen in Polen

Warschau, 28. Januar. Aufschlußreiche Angaben über den Stand des Bildungswesens in Polen hat im Haushaltsausschuß des Sejm die ausführliche Aussprache über den Etat des Bildungsministeriums gebracht.

Berichterstatter war Abgeordneter Dr. Stahl, der sich in gründlichen Ausführungen mit den Fragen von Schule und Kirche beschäftigte, wobei er eine Erhöhung der Kredite für die Unterstutzung der katholischen Kirche in gewissen Bezirken anregte. Die Erfüllung der Schulpflicht sei, so stellte er dann fest, voll nur in Schlesien, Posen und Pommerellen verwirklicht, aber annähernd auch in den Wojewodschaften Kroatien, Warschau und Lublin, während man in den Ostgebieten noch weit davon entfernt sei. An der Haltung der Studentenschaft übte der Redner, der selbst aus den Reihen der rechtsnationalen Jugendbewegung hervorgegangen und als Dozent mit den Hochschulfragen besonders vertraut ist, scharfe Kritik. Er empfahl schließlich größere Zentralisierung der Kulturpolitik, soweit sie sich auf die Fragen außerhalb des eigentlichen Schul- und Kirchenwesens bezieht.

Unterrichtsminister Professor Swietostawski ging im Laufe der Debatte in einer großen Rede auf alle Bildungsfragen ein. Er hob hervor, daß er den Bau von 5000 Schulräumen jährlich durchzuführen hoffe, womit der große Bedarf an Schulgebäuden in einem nahen Zeitpunkt gedeckt werden könnte. Zur Frage der Minderheitsschulen erklärte der Minister, ihre Bedürfnisse könnten nur im Zusammenhang mit der Reorganisation des allgemeinen Schulwesens befriedigt werden, die noch nicht abgeschlossen sei. Die Mängel der Lehrmittel für die Minderheitsschulen seien teilweise bereits behoben. Die weiteren Arbeiten hieran würden in beschleunigtem Tempo fortgesetzt. Die Schulbehörden seien bestrebt, die berechtigten Ansprüche der Minderheiten im Schulwesen nach Möglichkeit im Rahmen der bestehenden Vorschriften zu befriedigen.

Bitter beklagte sich der Minister über zerstörende Einflüsse auf die akademische Jugend, die nur von einer Minderheit ausgingen, aber durch die Passivität der studentischen Mehrheit gefördert wurden. Die Regierung werde mit allen Mitteln die Ausbreitung von Anarchie in den Hochschulen verhindern. Sie wolle andererseits der bedürftigen studierenden Jugend nach Kräften beistehen.

Der Minister wies dann noch auf die letzten Abmachungen mit der katholischen Kirche über die Uebernahme der ehemaligen unierten Gotteshäuser und der dazu gehörigen Einrichtungen hin. Er dankte den Bischöfen, welche die bessere kirchliche Versorgung in den Gebieten organisierten, wo es daran noch fehle, und sagte ihnen die Unterstützung des Staates zu. Einen großen Fortschritt bedeute auch die Neuordnung der Beziehungen zur griechisch-katholischen Kirche.

Nach einer ins Einzelne gehenden Debatte wurde der Etat des Unterrichtsministeriums angenommen.

Um die polnische Botschaft beim Vatikan

General Wieniawa-Dlugoszowski beim Papst

Warschau, 29. Januar. Der polnische Botschafter am italienischen Königs- und Kaiserhof, General Wieniawa-Dlugoszowski, wurde mit seiner Gattin gestern vom Papst Pius XI. in einer halbstündigen Privataudienz empfangen.

Da der Botschafterposten beim Vatikan zur Zeit bekanntlich nur durch einen Geschäftsträger verwaltet wird, kommt diesem Empfang auch eine gewisse Bedeutung für die Beziehungen zwischen dem heiligen Stuhl und der polnischen Regierung zu. Es verlaute, daß die Entscheidung über die Neubesetzung des Botschafterpostens beim Vatikan bereits in nächster Zeit bekanntgegeben werden soll.

Deutsches Theater Kattowik

Erfolgreicher Tanzabend

Carola Krauskopf und das Landes-Theater-Ballett
Nachdem Carola Krauskopf, die Ballettmeisterin des Oberschlesischen Landes-Theaters, mit ihrer Tanzgruppe schon wiederholt im Rahmen von Opern- und Operettenaufführungen höchst erfolgreich in Erscheinung getreten ist, hat sie sich nun zusammen mit ihren Helferinnen bei einem eigenen Tanzabend vorgestellt, der auch in Kattowik ein überaus dankbares und beifallsfreudiges Publikum fand.

Der Dos-Dur-Walzer von Delibes gab den ansprechenden musikalischen Auftakt, worauf Carola Krauskopf mit dem sehr hübschen Einfall einer Ballettstunde aufwartete, in der sozusagen die Elemente der höheren Tanzkunst vorgeführt wurden, und zwar auf anmutig-geschmackvolle Weise, reizend schon in der bildhaften Wirkung. „Zierliches Spiel“ um den Baum (getanzt von Elly Hinz, Dorothea Kerg, Ilse Raab und Lydia Kuffel) folgte. Von ernstem Suchen nach symbolischer Darstellung mütterlichen Gefühls in Bewegung und Gebärde zeigte das „Wiegenlied“, bei dem es sich zeigte, wie stark Carola Krauskopf ihr künstlerisches Wollen auf die Mitglieder ihrer Gruppe, Irene Sapper, Hilde Knopp und Ingrid Kramer, die hier mitwirkten, zu übertragen vermochte. Der „Feuertanz“ nach der Musik von Manuel de Falla gab Carola

Abg. Wolf über Fragen des neugewonnenen Olsalandes

Regierungslager und Opposition

Die Ausgleichsbestrebungen noch auf beiden Seiten lebendig

Warschau, 29. Januar. Aus der Debatte des Haushaltsausschusses des Senats über die Innenpolitik ist noch eine Rede des Vertreters des Ostgebieten, des Senators Dr. Wolf, nachzutragen, welcher den Wunsch aussprach, daß die dortige Grenze durch Abteilungen des Grenzsicherungskorps besetzt und strenger als bisher bewacht werden solle.

Gerade in den neu erworbenen Gebieten sei es, so erklärte der Redner, notwendig, nur erfahrene und besonders geeignete Polizeikräfte zu verwenden. Die Ausstellungen aus dem Grenzstreifen müßten nach Meinung Dr. Wolfs in anderer Form als bisher durchgeführt werden, ohne daß er dafür bestimmte Vorschläge machte. Die Einwohnerschaft des Olsalandes bedürfe noch der Erziehung im Geiste des Polentums; dann würde sie die besten Bürger des Staates stellen. Auch heute, die sich heute noch zum tschechischen Volkstum bekennen, sollten die polnische Staatsbürgererschaft erhalten, wenn sie loyale Bürger sein wollten.

Senator Probst Machaj übte Kritik an der geistigen Haltung des „Lagers der nationalen Einigung“ und wandte sich vor allem dagegen, daß die Propaganda des „Lagers“ den polnischen Individualismus als schädlich überwinden wolle, während in diesem Individualismus doch auch wertvolle Züge stecken. Der geistliche Redner appellierte an den Ministerpräsidenten, er möge den politischen Gruppen im Lande die Möglichkeit geben, sich frei auszusprechen. Wenn die Bauernpartei und die Nationale Partei Gelegenheit erhielten, in Welt-

satz zu gewissen Leitartikeln der „Gazeta Polska“ und anderer Presseorgane des „Lagers der nationalen Einigung“ aus den letzten Wochen, welche mehr den Gedankengängen der nationalen Rechten zuneigten und teilweise gegen eine Kompromißpolitik gerichtet waren. Dieser Gegensatz ist umso auffälliger, als Tomaszewicz eine führende Stellung in der Organisation des „Lagers“ innehat. Im letzten Wahlkampf hatte auch der Ministerpräsident ähnliche Töne angeschlagen, und man glaubt jetzt in Warschauer politischen Kreisen, daß die Politik des Regierungslagers für die nächste Zeit noch offen geblieben ist. Eine der nächsten Bewährungsproben für die Haltung sowohl der Linksopposition wie der Regierung Anhänger werden die Magistratswahlen in Warschau und Lodz darstellen.

Man will eine neue chinesische Zentralregierung schaffen

Japan hofft auf Wupeifu

Genf hat „zielbewusste Unterstützung“ Chinas empfohlen

Tokio, 29. Januar. In hiesigen politischen Kreisen vermutet man, daß in kurzer Zeit positive Schritte zur Errichtung einer neuen chinesischen Zentralregierung unter Marshall

Wupeifu beitragen würde, den im besetzten Gebiet noch immer von Anhängern Tschiangkaihs geführten Guerillakrieg einzudämmen und dieses Gebiet schneller wirtschaftlich zu erschließen. Man erwartet in Tokio von dem Entschluß Wupeifus bedeutende Rückwirkungen auf die antijapanischen Kreise und hofft, daß es nach Ueberwindung der chinesischen Widerstände gegen die Besatzungsarmee gelingen wird, in China selbst die Grundlagen für die Versorgung der japanischen Truppen zu schaffen und sie für den Frontkrieg durch Eindämmung des Guerillakrieges zu entlasten.

Demgegenüber ist die Haltung der Regierung Tschiangkaihs unverändert, umso mehr, als er wenigstens mit aktiver finanzieller Unterstützung durch England und Amerika sowie mit weiteren Waffenlieferungen rechnen kann. In Genf ist den Völkerverbundmitgliedern „zielbewusste Unterstützung Chinas“ empfohlen worden, was freilich im Verhältnis zu den früher einmal 3. B. gegenüber Japan angewendeten Sanktionen eine sehr dehnbare und vorsichtige Formulierung bedeutet. Um die Unterstützung Englands und Amerikas möglichst unwirksam zu machen, sind die Japaner bemüht, die Transportwege für Kriegsmaterial nach Möglichkeit abzuschneiden und Tschiangkaihs Position gleichzeitig politisch damit zu schwächen, daß der Versuch unternommen wird, die bisherigen japanfreundlichen Einzelregierungen in den Provinzen des besetzten Gebietes zu einer neuen Gesamtregierung zusammenzufassen.

Wangtschingwei wartet die Entwicklung ab

Tokio, 29. Januar. Einer japanischen Meldung aus Hanoi zufolge scheint der frühere chinesische Ministerpräsident Wangtschingwei noch einige Zeit in französisch-Indochina bleiben zu wollen, um die Auswirkung seiner Erklärungen abzuwarten und die Entwicklung des Zustandes in der Kuomintang-Partei und in der Regierung zu beobachten. Wie bekannt, ist die Partei seit einiger Zeit in eine Kriegspartei und in eine Friedenspartei aufgespalten.

Aus der großen Auswahl von MAGGI'S Suppen probieren Sie einmal

MAGGI'S klare Gemüsesuppe.

Sie schmeckt vorzüglich.

bewerb mit dem „Lager der nationalen Einigung“ zu treten, so könnte ein gutes Ergebnis für die Gesamtheit der Nation erwartet werden.

Auch der aus der Bauernbewegung hervorgegangene Senator Dembski wandte sich gegen die Behauptung, daß die polnische Deffenlichkeit politisch noch nicht reif sei. Er bekämpfte den Vorschlag des Berichterstatters, Senator Tomaszewicz, zur Vereinfachung des öffentlichen Organisationswesens. Nicht Mechanisierung und Förderung von oben her sei, so stellte er fest, notwendig, sondern Entfaltung der aufbauenden politischen, sozialen und wirtschaftlichen Kräfte, die in der Bevölkerung vorhanden seien.

Der ganze Verlauf der innerpolitischen Senatsdebatte zeigte, daß die Bestrebungen, die einen Ausgleich zwischen der gemäßigten Opposition und dem Regierungslager herzustellen wünschten, auf beiden Seiten lebendig geblieben sind. Die im „Oberschlesischen Kurier“ bereits verzeichnete Rede des Senators Tomaszewicz mit ihren Lobsprüchen für die Sozialisten und die Bauernpartei steht dabei in einem deutlichen Gegen-

Wupeifu unternommen werden können. Dieses neue Regime würde selbstverständlich den japanischen Wünschen entsprechen, die darauf abzielen, angelegene Chinesen für den von Marshall Tschiangkaihs und der bisherigen Zentralregierung abgelehnten Gedanken einer Zusammenarbeit unter japanischer Führung zu gewinnen.

Die japanischen Hoffnungen stützen sich darauf, daß Marshall Wupeifu sich nach mehrmonatigem Drängen entschlossen hat, den Vorsitz der Befreiungskommission zu übernehmen, die unabhängig von Peking und Nanjing mit dem Sitz in Kaifeng die Zusammenarbeit mit Japan in den von japanischen Truppen besetzten Gebieten organisieren soll. Wupeifu spielte zur Zeit der Generalschierheit in Nord-China eine große Rolle, führte jedoch seit zwölf Jahren nach dem Ausstieg Tschiangkaihs ein sehr zurückgezogenes Leben und hatte es bisher stets abgelehnt, sich wieder in die Politik einzuschalten. Die Gewinnung gerade dieser Persönlichkeit lag den Japanern sehr am Herzen, da man hoffte, daß die Autorität des Marshalls

Helferinnen künstlerisch zu fördern und Talente mit Beständnis zu entwickeln.

Das kleine Orchester unter Leitung von Hermann Buchhold war weder am Werk. Für geschmackvolle Kostüme hatten Markl Riza und Georg Wagner gesorgt. Hans Reichard steuerte farbenfrohe Bühnenbilder bei, die dem Ganzen den rechten Rahmen gaben.

Ausstellung britischer Kunst in der polnischen Hauptstadt

Das gesellschaftliche Ereignis, das Warschau heute beschäftigt, ist die Eröffnung einer Ausstellung britischer Kunst in den Räumen des staatlichen Kunstpropagandainstituts. An der Eröffnungsfeier nahmen Marshall Rydz-Smigly, Unterrichtsminister Professor Swietostawski, Staatssekretär Graf Szembel, der britische Botschafter und zahlreiche Vertreter der polnischen Kunstwelt und des Diplomatischen Korps teil. Der Marshall hielt in Erwiderung auf eine Begrüßungsrede des britischen Botschafters eine kurze Ansprache, in welcher er die Sonderart der englischen Kunst würdigte.

Die Veranstaltung, die sehr sorgfältig vorbereitet ist und Gemälde und Zeichnungen des 19. und 20. Jahrhunderts sowie Graphik vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart umfaßt, bietet ein bemerkenswertes Gegenstück zu der im Vorjahr an derselben Stelle gezeigten Schau deutscher Gegenwartskunst. Während im neuen Deutschland der Staat

und die öffentlichen Körperschaften die großen Auftraggeber sind, bestimmt in England offenbar die Nachfrage des privaten Kunstfreundes Inhalt und Form der Leistungen. Beachtung verdient auch die stark werbende Wirkung, die von diesen Darbietungen ausgeht. Sie gehört in die Reihe vieler Anzeichen dafür, daß die zeitweilig entschieden vorwiegende Herrschaft des polnischen Geschmacks durch französische Kunst und Kultur heute nicht mehr fortbesteht.

Marshall Rydz-Smigly hat übrigens gemeinsam mit dem Kardinalprimas Erzbischof Slonick auch die Schirmherrschaft über eine polnische Graphikausstellung übernommen, welche demnächst in Posen eröffnet wird und ausschließlich Darstellungen zeigen soll, die sich auf Soldatentum und Wehrgebanke beziehen.

Polnische Expedition nach Abessinien im Auftrage der italienischen Regierung

Der Lemberger Universitätsprofessor Dr. Rudolf Weigl, der einer der angesehensten Bakteriologen Europas ist und durch seine Seuchenforschungen zu den wissenschaftlichen Berühmtheiten Polens gehört, hat jetzt von der italienischen Regierung den Auftrag erhalten, eine wissenschaftliche Expedition nach Abessinien zu unternehmen, um die dortigen anstehenden Krankheiten und ihre Erreger zu erforschen und Hinweise zur Bekämpfung dieser Seuchen zu geben. Der Gelehrte wird von zwei Mitarbeitern auf der Fahrt in das italienische Kolonialgebiet begleitet werden.

Meine nach Jahrzehntelanger Erfahrung mit den neuesten Maschinen hergestellten Möbel

Eßzimmer Herrenzimmer Schlafzimmer

geben Ihnen Gewähr für beste Qualität, Ausführung und äußerste Preiswürdigkeit. Großes Lager in

Küchen und Einzeilmöbeln
Zwanglose Besichtigung erbeten.

Möbelfabrik

Gustav Berger, Nowa Wies.

Gegründet 1894

Inhaber J. Berger

Telefon 510-37

Was ist Ramona ?

Herzlichen Dank

dem Hl. Judas Thadäus u. dem Hl. Josef für erhörte Bitte.

H. W.

Rechals Bier und Weine,
Ein Smolch auch dazu,
Ihr Lieben, ich wohl meine,
Schafft unseren Herren Ruh'.

Frühstückstube —
Blac Sobieskiego,
Geführt bis 24 Uhr.

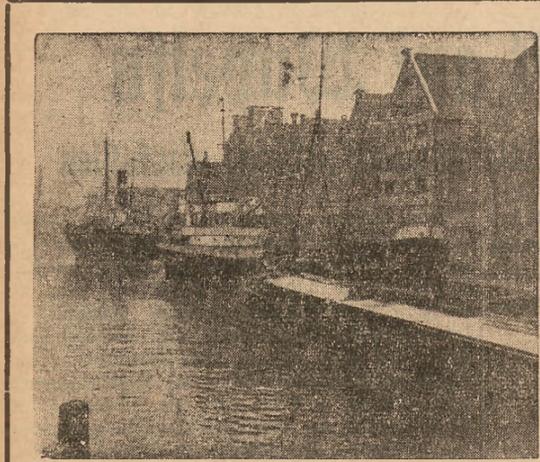
Setzt oder nie zu diesen Preisen Achtung! Nur noch kurze Zeit!

Stoff für Hauskleider	Meter	0,50	Zl.	Weiße Dreif. für Berufskleidung	0,98	Zl.
Poppelin zu Kleidern	"	0,95	"	Rot Purpur	0,98	"
Kleidertuch Flora	"	1,95	"	Hemdenflanell kariert 80 cm br.	1,25	"
Alpaca zu Kleidern u. Schürzen	"	1,60	"	Velour bordeauxfarbig	0,60	"
Kleider-Samt	"	2,95	"	Weiße Boile f. Romm-Rl. 115 cm br.	1,25	"
Biber zu Mänteln und Besätzen	"	2,95	"	Herren-Oberhemden weiß u. bl. v.	1,75	Zl. an
Futterseide Tibet	"	0,95	"	" Matto-Hemden Pa. Qual.	1,75	"
Mongol-Seide	"	1,45	"	" Unterhosen	0,95	"
Matttreppe creme gemustert	"	1,95	"	" Sporthemden nur gute Qual.	2,75	"
Mongol reine Seide	"	2,75	"	" Umlege tragen mod. Form	0,25	"
Manchester zu Hosen u. Anzügen	"	1,95	"	" Pa. Qualität	0,40	"
Futter-Satins in vielen Farben	"	0,75	"	Damenhemden mit Motiv	0,78	"
Seidenfoulard	"	1,25	"	Büstenhalter Madapol.	0,40	"
Schürzenstoffe doppelt breit	"	0,78	"	Nähleide 80 m Fl. niebesta Rolle	0,05	"
Züchen Kopflissenbreite	"	0,78	"	Gütermann	0,15	"
Seiden-Trifolin für Wäsche in Pa. Qualität, viele Farben	"	1,25	"	Strick- und Perlwoollen nur Pa. Qualitäten	0,50	"

D M C Artikel u. Strumpfwaren mit 30% Rabatt.
Für viele Artikel wie Strickwaren, Pullover, Strickjacken, Tricotagen moderne Sommerhandschuhe, alle Kurzwaren wie Bänder, Knöpfe, Schnallen 50% Rabatt.
Die Bestände verringern sich täglich, verzögern Sie deshalb nicht ihren Einkauf.

Mittags von 1 bis 1/2, 3 Uhr bleibt das Geschäft geschlossen.

Hubert Markiewitz, Chorzów II, ul. 3-go Maja 45.



Danziger Neueste Nachrichten

Danzigs größte Tageszeitung mit täglicher Handels- und Schiffsbeilage. Das Blatt der kleinen Anzeige mit großem Erfolge!

Im Jahre 1937 erschienen in den Tageszeitungen der Stadt Danzig insgesamt 122126 Anzeigen, hiervon allein in den Danziger Neuesten Nachrichten 84 256 Anzeigen = 69%

Die nicht übertroffene Verbreitung in der großen Hafenstadt Danzig, sowie der Anzeigenteil beweisen die Bedeutung und Werbekraft der

Danziger Neuesten Nachrichten

Verbreitungsgebiet: Gesamtgebiet der Freien Stadt Danzig, die angrenzenden Gebiete Ostpreußens und Pommerns, sowie die zur Republik Polen gehörenden Gebiete Pommerns und Polens.

Täglich frische Tafelbutter

(gefalzen und ungefalzen) bei der Genossenschaft „DEGEN“
Kafowice, ulica Młyńska 9, gegenüber d. Magistratsgebäude. Tel. 330-75.

Verkäufe

Restaurant
Sofort zu verkaufen. Informationstabnik, Chorzów 1, ul. Hajducka 5.

Grundstück
Jahresmiete 5 000 Zl. an der Peripherie Chorzows gelegen zu verkaufen. Anfragen: **Egiewniki**, ul. M. Bilsudskiego 23 Wohnung 1

Nowy dom
2 mieszkanie z komfortem (7 pokoi) ogród i chlew, 10 minut od stacji Tarnowskie Góry za cenę 18 000 Zl. sprzedam. **Lasowice**, ulica Powstańców 1

Gut eingeführtes Kolonialwarengeschäft in großer Ortschaft mit Bäckerei sofort zu verkaufen. 8000 Zl. monatlichen Umsatz. Angeb. unt. 6 336 an Kurier Chorzów.

Herrn-Zimmer
fast neu sowie Eß-Service u. Kaffee-Service sofort zu verkaufen. **Chorzów 1**, ul. Jagiellonika 3, m. 6

Neues Kaufhaus-Schlafzimmer 2,25 m. breit, schöne Furniere unterm Wert für 800 Zl. kompl. in bar zu verkaufen. 2 neue Nußbaumbetten für 95 Zl. Ernste Käufer. Angebote unt. 5 337 an Kurier Chorzów.

Gr. Stube u. gr. Küche im Souterrain eines Neubaus, am Redenberg ul. Mościckiego ist an Einzelperson od. alleinstehend, ruhiges Ehepaar, ab 1. März zu vermieten. Preis monatlich 35.—. **Chorzów**, Angebote unter 3 338 an Kurier Chorzów.

Werbe-Drucke
sollen dem Unternehmen mit faszinierender Beredsamkeit und motorischer Kraft umsatzfördernden Antrieb geben — hier fällt des Druckers Können in die Wagschale!
Anspruchvolle Unternehmen wissen, daß uns schwierige Aufgaben doppelt reizen.

Der oberschlesische Kurier Chorzów
Katowice

Es gibt viele Mittel gegen Hämorrhoiden
der Erfolg der Kur ist entscheidend für den Wert des Heilmittels. Anusol-Hämorrhoidal-Zäpfchen „Goedek“ werden bei Hämorrhoiden angewandt. Anusol enthält keine schädlichen Bestandteile. Die Anwendung ist einfach, nicht kostspielig und ohne Behinderung. Erhältlich in Apotheken. 12 Zäpfchen — Zl. 5.—, 6 Zäpfchen — Zl. 3.—.

Heirat
Wirtstochter 23 J. alt, lieb u. angenehm. Teilerbin v. 3 Hsgdnt. sucht solid. bes. Herrn in gesch. Posit. Beamte od. Handwert. Verm. zwecks Uebnahme d. Geschäft käme in Frage jed. n. erforderlich. Nur ernstgem. Bildzuhrift. u. M. 341 an Kurier in Chorzów erbeten.

Heirat
Witwen zu lernen. Witwer angenehm. Angeb. unt. 2 340 an Kurier in Chorzów.

Heirat
Aelteres Fräulein mit schöner Ausstattung u. etwas Möbel wünscht älteren Herrn auf diesem Wege zwecks Heirat kennen zu lernen. Nur ernstgem. Zuschr. unt. 6 334 an Kurier in Chorzów erbeten.

Werbe-Drucke
sollen dem Unternehmen mit faszinierender Beredsamkeit und motorischer Kraft umsatzfördernden Antrieb geben — hier fällt des Druckers Können in die Wagschale!
Anspruchvolle Unternehmen wissen, daß uns schwierige Aufgaben doppelt reizen.

Der oberschlesische Kurier Chorzów
Katowice

Es gibt viele Mittel gegen Hämorrhoiden
der Erfolg der Kur ist entscheidend für den Wert des Heilmittels. Anusol-Hämorrhoidal-Zäpfchen „Goedek“ werden bei Hämorrhoiden angewandt. Anusol enthält keine schädlichen Bestandteile. Die Anwendung ist einfach, nicht kostspielig und ohne Behinderung. Erhältlich in Apotheken. 12 Zäpfchen — Zl. 5.—, 6 Zäpfchen — Zl. 3.—.

Heirat
Wirtstochter 23 J. alt, lieb u. angenehm. Teilerbin v. 3 Hsgdnt. sucht solid. bes. Herrn in gesch. Posit. Beamte od. Handwert. Verm. zwecks Uebnahme d. Geschäft käme in Frage jed. n. erforderlich. Nur ernstgem. Bildzuhrift. u. M. 341 an Kurier in Chorzów erbeten.

Heirat
Witwen zu lernen. Witwer angenehm. Angeb. unt. 2 340 an Kurier in Chorzów.

Heirat
Aelteres Fräulein mit schöner Ausstattung u. etwas Möbel wünscht älteren Herrn auf diesem Wege zwecks Heirat kennen zu lernen. Nur ernstgem. Zuschr. unt. 6 334 an Kurier in Chorzów erbeten.

Werbe-Drucke
sollen dem Unternehmen mit faszinierender Beredsamkeit und motorischer Kraft umsatzfördernden Antrieb geben — hier fällt des Druckers Können in die Wagschale!
Anspruchvolle Unternehmen wissen, daß uns schwierige Aufgaben doppelt reizen.

Der oberschlesische Kurier Chorzów
Katowice

Es gibt viele Mittel gegen Hämorrhoiden
der Erfolg der Kur ist entscheidend für den Wert des Heilmittels. Anusol-Hämorrhoidal-Zäpfchen „Goedek“ werden bei Hämorrhoiden angewandt. Anusol enthält keine schädlichen Bestandteile. Die Anwendung ist einfach, nicht kostspielig und ohne Behinderung. Erhältlich in Apotheken. 12 Zäpfchen — Zl. 5.—, 6 Zäpfchen — Zl. 3.—.

Heirat
Wirtstochter 23 J. alt, lieb u. angenehm. Teilerbin v. 3 Hsgdnt. sucht solid. bes. Herrn in gesch. Posit. Beamte od. Handwert. Verm. zwecks Uebnahme d. Geschäft käme in Frage jed. n. erforderlich. Nur ernstgem. Bildzuhrift. u. M. 341 an Kurier in Chorzów erbeten.

Heirat
Witwen zu lernen. Witwer angenehm. Angeb. unt. 2 340 an Kurier in Chorzów.

Heirat
Aelteres Fräulein mit schöner Ausstattung u. etwas Möbel wünscht älteren Herrn auf diesem Wege zwecks Heirat kennen zu lernen. Nur ernstgem. Zuschr. unt. 6 334 an Kurier in Chorzów erbeten.

Strickerei

Kleider, Matrosenanzüge, Jacken usw. Ausbesserungen Strümpfe, und Anstrichen fertigt aus. **Chorzów 1**, Wolności 33 fr. Reford

Stellensuche

Jüngere Bürokrant mit höh. Schulbildung der deutschen u. poln. Sprache in Wort und Schrift mächtig sucht Stellung. Angeb. unter 8 339 an Kurier Chorzów

Freie Stellen

Friseur-Gehilfe
zur Aushilfe sucht Friseurjalon **Lady Wiktoria Hajduki**, ul. M. Bilsudskiego 143

Buchbinder-Mädchen
sucht **J. Raimann**, Chorzów 1, ul. Kazimiera 1 u. Wolności 14.

Schluss der Ankeraten-Annahme
pünktl. 1/2 9 Uhr

Mietstube
2 bis 4 Zimmer-Wohnung in Chorzów 1, vom Wirt gesucht. Angebote unt. 3 335 an Kurier Chorzów.

Werbe-Drucke
sollen dem Unternehmen mit faszinierender Beredsamkeit und motorischer Kraft umsatzfördernden Antrieb geben — hier fällt des Druckers Können in die Wagschale!
Anspruchvolle Unternehmen wissen, daß uns schwierige Aufgaben doppelt reizen.

Der oberschlesische Kurier Chorzów
Katowice

Es gibt viele Mittel gegen Hämorrhoiden
der Erfolg der Kur ist entscheidend für den Wert des Heilmittels. Anusol-Hämorrhoidal-Zäpfchen „Goedek“ werden bei Hämorrhoiden angewandt. Anusol enthält keine schädlichen Bestandteile. Die Anwendung ist einfach, nicht kostspielig und ohne Behinderung. Erhältlich in Apotheken. 12 Zäpfchen — Zl. 5.—, 6 Zäpfchen — Zl. 3.—.

Heirat
Wirtstochter 23 J. alt, lieb u. angenehm. Teilerbin v. 3 Hsgdnt. sucht solid. bes. Herrn in gesch. Posit. Beamte od. Handwert. Verm. zwecks Uebnahme d. Geschäft käme in Frage jed. n. erforderlich. Nur ernstgem. Bildzuhrift. u. M. 341 an Kurier in Chorzów erbeten.

Heirat
Witwen zu lernen. Witwer angenehm. Angeb. unt. 2 340 an Kurier in Chorzów.

Heirat
Aelteres Fräulein mit schöner Ausstattung u. etwas Möbel wünscht älteren Herrn auf diesem Wege zwecks Heirat kennen zu lernen. Nur ernstgem. Zuschr. unt. 6 334 an Kurier in Chorzów erbeten.

Werbe-Drucke
sollen dem Unternehmen mit faszinierender Beredsamkeit und motorischer Kraft umsatzfördernden Antrieb geben — hier fällt des Druckers Können in die Wagschale!
Anspruchvolle Unternehmen wissen, daß uns schwierige Aufgaben doppelt reizen.

Der oberschlesische Kurier Chorzów
Katowice

Es gibt viele Mittel gegen Hämorrhoiden
der Erfolg der Kur ist entscheidend für den Wert des Heilmittels. Anusol-Hämorrhoidal-Zäpfchen „Goedek“ werden bei Hämorrhoiden angewandt. Anusol enthält keine schädlichen Bestandteile. Die Anwendung ist einfach, nicht kostspielig und ohne Behinderung. Erhältlich in Apotheken. 12 Zäpfchen — Zl. 5.—, 6 Zäpfchen — Zl. 3.—.

Heirat
Wirtstochter 23 J. alt, lieb u. angenehm. Teilerbin v. 3 Hsgdnt. sucht solid. bes. Herrn in gesch. Posit. Beamte od. Handwert. Verm. zwecks Uebnahme d. Geschäft käme in Frage jed. n. erforderlich. Nur ernstgem. Bildzuhrift. u. M. 341 an Kurier in Chorzów erbeten.

Heirat
Witwen zu lernen. Witwer angenehm. Angeb. unt. 2 340 an Kurier in Chorzów.

Heirat
Aelteres Fräulein mit schöner Ausstattung u. etwas Möbel wünscht älteren Herrn auf diesem Wege zwecks Heirat kennen zu lernen. Nur ernstgem. Zuschr. unt. 6 334 an Kurier in Chorzów erbeten.

Werbe-Drucke
sollen dem Unternehmen mit faszinierender Beredsamkeit und motorischer Kraft umsatzfördernden Antrieb geben — hier fällt des Druckers Können in die Wagschale!
Anspruchvolle Unternehmen wissen, daß uns schwierige Aufgaben doppelt reizen.

Der oberschlesische Kurier Chorzów
Katowice

Es gibt viele Mittel gegen Hämorrhoiden
der Erfolg der Kur ist entscheidend für den Wert des Heilmittels. Anusol-Hämorrhoidal-Zäpfchen „Goedek“ werden bei Hämorrhoiden angewandt. Anusol enthält keine schädlichen Bestandteile. Die Anwendung ist einfach, nicht kostspielig und ohne Behinderung. Erhältlich in Apotheken. 12 Zäpfchen — Zl. 5.—, 6 Zäpfchen — Zl. 3.—.

Heirat
Wirtstochter 23 J. alt, lieb u. angenehm. Teilerbin v. 3 Hsgdnt. sucht solid. bes. Herrn in gesch. Posit. Beamte od. Handwert. Verm. zwecks Uebnahme d. Geschäft käme in Frage jed. n. erforderlich. Nur ernstgem. Bildzuhrift. u. M. 341 an Kurier in Chorzów erbeten.

Heirat
Witwen zu lernen. Witwer angenehm. Angeb. unt. 2 340 an Kurier in Chorzów.

Heirat
Aelteres Fräulein mit schöner Ausstattung u. etwas Möbel wünscht älteren Herrn auf diesem Wege zwecks Heirat kennen zu lernen. Nur ernstgem. Zuschr. unt. 6 334 an Kurier in Chorzów erbeten.

Werbe-Drucke
sollen dem Unternehmen mit faszinierender Beredsamkeit und motorischer Kraft umsatzfördernden Antrieb geben — hier fällt des Druckers Können in die Wagschale!
Anspruchvolle Unternehmen wissen, daß uns schwierige Aufgaben doppelt reizen.

Der oberschlesische Kurier Chorzów
Katowice

Bienen-Honig

diesjährigen, garantiert echt reinen, nahr- und heilkräftigen, liefert zur vollsten Zufriedenheit gegen Nachnahme. Per Post: 3 kg 6,75 Zl., 5 kg 10 Zl., 10 kg 19 Zl., 20 kg 37 Zl., per Bahn 30 kg 53,00 Zl., 60 kg 104 Zl., einschließlich aller Versandkosten und Blechdose.

„Kasa Regia“

Chorzów I, ul. Wolności 34, Tel. 41174

„P S Z C Z Ó Ł K A“

w Podwoleczyskach (Włp.) Nr. 72



Mutterhände...

fleißige abgearbeitete Hände — reden eine stumme aber beredte Sprache von vieler Mühe und Plage um ihren Mann und ihre Kinder. Glücklicherweise, für den noch Mutterhände sorgen. Und diese Hände dürfen nicht geschädigt werden durch billige, scharfe oder schlechtriachende Seifen. Tüchtige Chemiker in den großen Kollontay-Fabriken wachen darüber täglich, daß die neue „Kollontay-Seife“ mit ihren besonderen wertvollen Zusätzen, die Hände fleißiger und tüchtiger Hausfrauen schützt. Für diese Frauen arbeiten viele Fachleute und verbürgen durch strenge Kontrollen die besondere Güte jedes Kilos der neuen „Kollontay-Seife“.

Nowe mydło z pralką
Kollontay
jest o wiele lepsze..

Der katholische Volkskalender

darf in keiner christlichen Familie fehlen!!

Zu beziehen durch die Geschäftsstellen und die Zeitungsboten des „Oberschlesischen Kurier“ in Chorzów und Katowice — — —

Preis 1,- Złoty.

Springformen von 0,90 Złoty
Babennformen „ 0,90 „
Puddingformen „ 0,15 „



NERWOL

vom Chemiker Dr. Franzos Einreibung wird angewandt bei

Rheumatismus

Stechen infolge Erkältung, Hexenschuß, Ischias u. ähnl. Zu haben in Apotheken. Erzeugung und Hauptverkauf

ADTEKAMIKOLASCHA

BIENEN-HONIG!

diesjährigen, garantiert 100% echt, naturrein, nahr- und heilkräftigen, liefert zur vollsten Zufriedenheit, gegen Nachnahme, per Post: 3 kg — 6,75 Zl., 5 kg — 10,25 Zl., 10 kg — 20 Zl., 20 kg — 37 Zl., per Bahn: 30 kg — 52,50 Zl., 60 kg — 102 Zl., einschließlich aller Versandkosten u. Blechdose. „PASIEKA PODOLSKA“ w Podwoleczyskach Nr. 10 (Małopolska)

Gaus

in Wien, zentral gelegen, Wert 150.000 Schilling, gegen gleichwertiges in Polen zu tauschen. Bei Interesse Näheres brieflich. Anfragen unter „Günstig“ an die „Oberschlesische Post“ Bleisfo.

Geschäft

Wegen Krankheit und vorgerückten Alters beabsichtigt Ehepaar ihr Geschäft bestehend aus Herren-, Damen- und Kinderkleidung, Kurz-, Weiß-, Wollwaren sowie Schuhwaren, beste Lage in größerem Industrieort von 8000 Einwohnern, in Mittelschlesien, per 1. 4. oder später zu verkaufen. Anfragen unter 3 310 an den „Kurier“ in Beuthen.

Geschäft

Wegen Krankheit und vorgerückten Alters beabsichtigt Ehepaar ihr Geschäft bestehend aus Herren-, Damen- und Kinderkleidung, Kurz-, Weiß-, Wollwaren sowie Schuhwaren, beste Lage in größerem Industrieort von 8000 Einwohnern, in Mittelschlesien, per 1. 4. oder später zu verkaufen. Anfragen unter 3 310 an den „Kurier“ in Beuthen.

Deutschland unter Fremdherrschaft

Wie die „Friedenskonferenz“ die Fesseln um das Reich schmiedete

Dunkle Erinnerungen

B. D. Berlin, Ende Januar.

Es sind im Januar dieses Jahres gerade zwei Jahrzehnte vergangen, seitdem in Paris die „Friedenskonferenz“ begann, die den Übergang vom Waffenstillstand zu einem Friedensvertrag vorbereiten sollte. Wohlverstanden: es handelte sich nicht etwa um eine Konferenz am Runden Tisch zwischen Deutschland und der Entente. Deutschland war an diesem Konferenzbeginn nur insofern beteiligt, als gelegentlich ein Sachverständiger der Waffenstillstandskommission irgendeine Auskunft zu geben hatte. Was da in den Januartagen des Jahres 1919 in Paris begann, war so gut wie ausschließlich eine Versammlung der Alliierten zwecks Vorbereitung eines Entwaffnungs- und Unterwerfungsdiktats für Deutschland und zwecks Verteilung der aus dem deutschen Zusammenbruch anfallenden Beute.

Die Zwischenperiode mit den berühmten 14 Punkten des amerikanischen Präsidenten Wilson, dessen unwürdige, ja teilweise sogar lächerliche Rolle in Paris längst untrüglich in die Geschichte eingegangen ist, war sehr schnell vorüber. Schon die Waffenstillstandsbedingungen waren von einem Koch diktiert worden, der den deutschen Unterhändlern auf ihre Frage nach seinen Vorschlägen schroff geantwortet hatte: „Ich habe Ihnen keine Vorschläge zu machen“, und ihnen dann das Waffenstillstandsdictat überreichen ließ. Der Entwurf jenes Verfallener Diktats aber, das in der Sprache der ehemaligen Gegner Deutschlands auch heute noch den bewußt erlogenen Titel „Friedensvertrag“ führt, stammt von einem der schärfsten Deutschenhasser, von Tardieu. Seine Hand war geführt worden von einem Poincaré, hinter dem sich wieder der Schatten Clemenceaux erhob. Um sie alle und um die ganze „Friedenskonferenz“, zu der sage und schreibe insgesamt 1700 Mitglieder aus 27 Staaten gehörten, standen die Heere der Alliierten.

Ein grauenhaftes Symbol...

Diesseits des Rheins aber — mußte da nicht ein Deutschland stehen, das nun im Zusammenbruch um so einiger dastand, wie es eines großen Volkes und seiner Geschichte würdig gewesen wäre? Doch wie sah es in Wirklichkeit aus? Jenes Deutschland vom Januar 1919 mit seiner verzweifenden Ohnmacht, mit seiner inneren Zerrissenheit, mit seiner beginnenden Inflation, mit den hungerhohlen Gesichtern der Massen und den feisten Wägen der Schieber und Kriegsgewinnler, dieses Deutschland gab es vor 20 Jahren! Wir erinnern uns daran in einem Augenblick, in dem das neue Deutschland dem 30. Januar 1939 entgegengeht und mit diesem Datum das politische Jahr seiner bisher größten Erfolge, das Jahr Großdeutschlands, abschließt.

Das Jahr 1919 begann wie unter einem grauenhaften Symbol mit der Gründung der „Revolutionären Kommunistischen Arbeiterpartei Deutschlands“ am 1. Januar. Ungehindert reiste der bolschewistische Propagandachef Karl Radek in Deutschland herum und agiterte für den Kommunismus. Irgeineine Möglichkeit gar, dem von Paris her drohenden Verhängnis noch mit einer letzten Zusammenrottung der Kräfte zu begegnen, war im Lauf der letzten fünf Wochen längst ausgeschislos geworden; nur noch 20 Divisionen, schlecht ausgerüstet, standen in der westlichen Hälfte Deutschlands, eine verschwindende Zahl gegenüber den überreichlich und aufs beste gerüsteten Massen der feindlichen Heere (und doch hätte eine einzige entschlossene Division nach Scheidemanns wörtlichem Ausdruck wenigstens im Innern Deutschlands „die ganze Revolution zum Teufel jagen können“!) In München, wo der bolschewistische Jude Eisner herrschte, wurde der Oberst Ritter von Epp zusammen mit einer Anzahl von Offizieren auf Befehl Eisners verhaftet. Er konnte damals noch nicht ahnen, daß der General Ritter von Epp einmal in München Statthalter eines Staates oberhauptes sein werde, das den Namen Adolf Hitler trug. Dieser Gefreite Adolf Hitler, ein völlig unbekannter junger Mann, faßte damals in einer schlechthin aussichtslosen Lage — ausschließlich auch für ihn, den Mittellosen und Einflußlosen — „den Entschluß, Politiker zu werden“, wie er später in „Mein Kampf“ niederschrieb.

In Berlin regieren die Spartakisten

Am 2. Januar 1919 erklärte der deutsche Außenminister Graf Brockdorff-Rantzau: „Einen Frieden der Gewalt, der Vernichtung und Verflawung lehne ich ab“. Er hat nach diesem aufrechten Wort später gehandelt. Zwei Tage danach legte er ein Bekenntnis zu Großdeutschland ab mit ausdrücklicher Wendung gegen die Erklärung des französischen Außenministers Pichon, Frankreich werde den Anschluß Österreichs keinesfalls dulden. (Am 30. Januar nahm der österreichische Staatsrat einstimmig einen Gesetzentwurf an, der Österreich-Deutschland als Glied des Deutschen Reiches erklärte.)

Mit dem 5. Januar begann die Spartakistenherrschaft in Berlin. Alle möglichen Revolutions- und sonstigen Ausschüsse samt der sogenannten Reichsregierung setzten sich abwechselnd gegenseitig ab. Es waren die großen Tage der artfremden Volksverführer von Landsberg bis Hilferding, von Liebknecht bis Eisner usw. Erst am 12. Januar beginnen die Straßen-

kämpfe in Berlin abzuflauen. Unterdessen geht die Provinz Posen verloren. Streiks, Unruhen und die Bildung von „Räterepubliken“ vollenden das Bild, das Deutschland seinen in Paris versammelten Gegnern bietet. Das besetzte Gebiet wird durch sie wirtschaftlich von Deutschland abgeschnürt. Die Blockade wird — acht Wochen nach Beginn des Waffenstillstandes! — mit eiserner Brutalität von England aufrechterhalten. Rund 850 000 Menschen verhungern in Deutschland! Als Vorgeschenk auf die kommenden Sach- und Geldtribute muß Deutschland Riesenschichten seiner landwirtschaftlichen Maschinen abliefern, weil es nicht soviel Lokomotiven und Waggonen aufstreifen konnte, wie die Entente verlangte.

Menschen sehr vorgeschrittenen Alters, die an beschwerlichen Entlastungen zu leiden haben, bietet oft schon der tägliche Gemüß von etwa 3—4 Pfählen natürlichen „Franz-Josef“-Bitterwurzels die erwünschte, vollkommen schmerzlose Darmreinigung. Fragen Sie Ihren Arzt.

Am 17. Januar werden Graf Brockdorff-Rantzau und eine der umstrittensten Figuren der Kriegs- und Nachkriegsgeschichte, der Abg. Erzberger, zu Führern der deutschen Friedensdelegation ernannt.

Was haben sie hinter sich? Ein Volk, eine Nation? Einen Staat? Kann man erweisen, mit welcher Begründung die in Paris versammelten „Sieger“ auf die Delegation eines Landes herabsahen, dessen Bewohner zum großen Teil in der Stunde höchster Gefahr nichts Besseres zu tun wußten, als sich gegenseitig an die Gurgel zu fassen?

Schreibmaschinen knattern in Paris

In Paris knattern in diesem Januar 1919 Dutzende von Schreibmaschinen bei der Vervielfältigung des Entwurfs für jenes Schanddokument, das selbst im offiziellen Text „Traité de Paix“ (Friedensvertrag) genannt wird. Es enthält die ungeheuerliche Liste alles dessen, was man Deutschland sofort oder etappenweise rauben wird; es enthält ferner alle jene Bestimmungen, mit deren willkürlicher, ja sehr oft sogar vertragsbrechender Auslegung man die radikale Ausplünderung Deutschlands auf mindestens ein Menschenalter festzulegen und es für immer zum Sklavenstaat der Entente zu machen gedenkt.

Ein Geleitwort des Generalfeldmarschalls Hermann Göring

Und am 30. Januar 1939

Das Großdeutsche Reich ragt wie ein Stahlblock festgefügt empor

Frei ist das Land!

© Berlin, 29. Januar. Zum 30. Januar 1939, dem sechsten Jahrestag der Berufung Adolf Hitlers zum Kanzler des Deutschen Reiches, hat Hermann Göring folgendes Geleitwort geschrieben:

Sechs Jahre sind seit dem denkwürdigen Tage vergangen, an dem Adolf Hitler die Führung des deutschen Volkes in seine starken Hände nahm. Nur eine kurze Spanne Zeit! Mit ihrem unerhört großen Geschehen wiegt sie jedoch in der deutschen Geschichte schwerer als Jahrzehnte und Jahrhunderte. Sie hat das Schicksal der Nation für Generationen bestimmt.

Am 30. 1. 1933: Deutschland lag in den Ketten des Versailler Diktates; Ehr' und Wehr waren ihm genommen. Zum Objekt der internationalen Politik herabgewürdigt war es nicht einmal souveräner Herr über seinen eigenen Grund und Boden. Das Volk in Parteien, Klassen und Ständen zerrissen, litt bitterste Not. Betriebe und Werkstätten waren verödet. Viele Millionen Erwerbstlose drängten sich vor den Arbeitsämtern.

Am 30. 1. 1939: Das Großdeutsche Reich ragt inmitten der Welt empor, fest gefügt, ein Stahlblock von eherner Kraft und Geschlossenheit. Frei ist das Land, frei sind 80 Millionen Menschen, frei sind unsere Ströme, gesprengt sind die Fesseln des Tributsystems. Ueber Ehre und Unabhängigkeit der Nation wachen die Partei und die neue deutsche Wehrmacht zu Lande, zu Wasser und in der Luft. Uns grüßt im deutschen Land die freudige Symphonie deutscher Arbeit.

Wenn am 30. Januar über allen Städten und Dörfern des Großdeutschen Reiches von Tilsit bis Aachen, von Flensburg bis Wien die Hakenkreuzflagge weht, als herrliches Symbol der deutschen Macht und Größe, blüht das Volk dankbaren Herzens auf den Mann, der ihm als Retter aus Elend und Schmach den Weg zum glanzvollsten Aufstieg seiner Geschichte bahnte, auf seinem Führer Adolf Hitler.

Hermann Göring.

In dieser Zeit, in der man in Paris, in London, in Washington von Schlenkerfest zu Schlemmerfest eilt, um den Sieg und die bevorstehende Beuteverteilung zu feiern, wird in Deutschland die wöchentliche Kartoffelration auf 5 (in Buchstaben: fünf!) Pfund herabgesetzt, stürzt die Kohlenförderung auf die Hälfte der Förderung von 1913, gehen verhärmte, abgerissene Mütter in der ländlichen Umgebung ihres Bohnortes vergeblich um etwas Nahrung für die verelendeten Kinder betteln, fallen Verhungerte vor Schwäche auf der Straße um. In Paris schreibt widerwärtiger Haß, schreibt der Siegerwahnsinn die 228 Druckseiten des Diktats zusammen. Wilson, der amerikanische Staatspräsident, der schon seit dem 13. Dezember in Paris ist, hat keine Zeit, sich mit so nebensächlichen Dingen wie mit den verhungerten Frauen, Kindern und alten Leuten in Deutschland zu befassen: Er konferiert mit Clemenceau, mit Lloyd George, er wirft gelegentlich einen Blick in alle möglichen Entschlüsse und Entwürfe. Der englische Diplomat Nicolson, der als Mitglied der 200 Köpfe starken englischen Delegation die Pariser Verhandlungen mitmacht, notiert über diese Zeit in sein Tagebuch: „Sierbenesend vor Ekel“.

„Der Geist von Weimar“

Unterdessen sind die roten Gewalttäter in Deutschland förmlich von der Sucht besessen, dem internationalen Ausplünderungskomitee in Paris immer wieder zu bestärken, daß es mit dem Deutschland der „revolutionären“ Weimarer Prägung schlechterdings alles machen kann. In diesen Tagen, da das Entsetzen über die Bedingungen des Waffenstillstandsdictats noch die Herzen der wirklichen Deutschen umkränkt hält, versichert Herr Ebert in der Weimarer Nationalversammlung am 6. Februar 1919, das deutsche Volk sei „frei“, es bleibe frei, und regiere in alle Zukunft sich selbst. Und so beschwört er den „Geist von Weimar“, wie er es nennt: „Bom Imperialismus zum Idealismus, von der Weltschmerz zur geistigen Größe!“ Das sprach nicht nur den formellen Verzicht auf eine politische Machtstellung Deutschlands aus, sondern es griff auch mit phrasenhaften Worten jenen Landesverrat auf, den der Chefredakteur des Berliner Morgenblattes „Der Vorwärts“, der Abgeordnete Stampfer, im Novem-

ber mit dem Satz in einem Beitrage festgelegt hatte: „Deutschland soll, das ist unser fester Wille als Sozialdemokrat, seine Fahne einrollen, ohne sie siegreich nach Hause gebracht zu haben.“

In Paris tüfteln sie die verlogenen Einleitungsphrasen zu dem Diktat zusammen, wobei sie schriftlich niederlegen, daß die Mächte wünschen, den Krieg „durch einen festen, gerechten und dauerhaften Frieden beendet zu sehen“. Aber was steht tatsächlich wörtlich über den Geheimberichten dieser sauberen Friedenskonferenz? „Bericht über die Zusammenkünfte des Obersten Kriegsrates“. In Deutschland wählen die Rotten und ihre demokratischen Mitläufer Herrn Ebert zum „provisorischen Reichspräsidenten“. Am 13. Februar beschimpft der sozialdemokratische Reichskanzler Scheidemann im Verlauf seiner Regierungserklärung in öffentlicher Sitzung der Weimarer Nationalversammlung Luidendorff, den Feldherrn, als den „Hajardeur des Weltkrieges“ und schwört von einer „Weltverfassung, die allen Völkern gleiche Rechte verleiht“. Aber selbst Scheidemann lehnt später die Unterzeichnung des Schandvertrages ab. In Paris läßt man sich zu einer Verlängerung des Waffenstillstands erst dann herbei, als die gegenwärtige Vertierung Deutschlands verspricht und anordnet, daß alle Bewegungen des deutschen Selbstschutzes an der politischen Grenze eingestellt werden.

Wehrlos und ehrlos...

Es gibt eigentlich nichts, was man von diesen neuen „Herren“ da in Berlin nicht verlangen kann. Also hat man auch gar keine Veranlassung, die Berliner Bitte um Freigabe der deutschen Kriegsgefangenen zu bewilligen; sie schmachten noch monatelang in den vielfach erbärmlichen Verhältnissen der Gefangenenlager, und als die deutsche Friedensdelegation in zwei Sonderzügen am 29. April durch Frankreich nach Paris fährt, sehen sie längs der Bahnstrecke gelegentlich das schmuckvolle oder verzweifelte Winken der gefangenen Feldgrauen, die man zu allen möglichen Arbeiten zwingt.

In Paris arbeitet ein riesiger politischer, militärischer und technischer Apparat an der Fertigstellung des Dokuments über die völlige Unterwerfung, Entwaffnung und Entredung Deutschlands. Der Apparat ist derartig angeschwollen, daß beispielsweise die amerikanische Delegation einschließlich aller zugehörigen Offiziere, Sachverständigen und Hilfskräfte auf 1300 Menschen angewachsen ist, daß der Stab des Obersten House allein 150 Menschen zählt, daß Hunderte von Offizieren verschiedenster Länder ein ganzes Gewimmel von Kurieren betätigen, daß die „Friedenskonferenz“ sich schließlich nicht nur ein eigenes Telefonnetz, sondern auch einen eigenen Postdienst und eine eigene Druckerei zulegt usw.

Der Totentanz der deutschen Freiheit beginnt nun, bis zu seinem Höhepunkt am 28. Juni 1919, dem Tage, an dem der „Friedensvertrag“ im Spiegelssaal des Versailler Schlosses unterzeichnet wurde.

Die große Wendung

Dr. Goebbels über die letzten entscheidenden Stunden

© Berlin, 29. Januar. Reichsminister Dr. Goebbels veröffentlicht im „Völkischen Beobachter“ einen Aufsatz über die Vorgeschichte des 30. Januar 1933. In diesem Rahmen macht Dr. Goebbels aus seiner persönlichen Kenntnis Mitteilung von einigen Einzelheiten, die bisher der Öffentlichkeit unbekannt waren.

Aus der Fülle des Materials, das der Reichspropagandaminister im „V. B.“ veröffentlicht, sei nur ein kurzes Bild herausgegriffen:

„Als der Führer am 29. Januar nachmittags in der Halle des Kaiserhofes, der damals das politische Hauptquartier der Nationalsozialistischen Bewegung darstellte, tritt plötzlich um die fünfte Nachmittagsstunde sein politischer Beauftragter, Hermann Göring, an seinen Tisch heran, und in einer feierlichen Stille erklärt er: „Mein Führer, es ist nun so weit!“

Die nächsten Stunden sind mit fieberhafter Arbeit ausgefüllt. Am Abend dieses ereignisreichen Tages ergibt sich eine neue Komplikation. Der General von Schleicher, der am Tage vorher mit seinem Kabinett zurückgetreten, formal aber noch im Amt ist, läßt dem Führer durch einen Mittelsmann erklären, daß er nicht die Absicht habe, gütwillig zu weichen, sondern, wenn nötig, Gewalt anzuwenden werde. Jetzt stehen die Dinge auf des Messers Schneide. In der dämmernden Frühe des 30. Januar 1933 wird der neue Reichswehrminister vom Reichspräsidenten vereidigt, und damit ist die vollziehende Gewalt bereits in die Hand der neuen Regierung übergegangen.

Um die Mittagsstunde findet die entscheidende Besprechung zwischen dem Reichspräsidenten von Hindenburg und dem Führer statt. Das Land wartet in atemloser Spannung. Jedermann weiß, daß es nun um Alles geht. Als der Führer zum Kaiserhof zurückkehrt, sieht man es seinem Gesicht an, daß die Entscheidung gefallen ist. Zwanzig Minuten später verkündet der deutsche Rundfunk: Adolf Hitler wurde zum Reichskanzler ernannt.

Tausende und Tausende strömen in das Regierungsviertel. Bald ist der weite Platz zwischen

Kaiserhof und Reichskanzlei von einem wogenden Menschenmeer überfüllt. Nachmittags bereits findet die erste Kabinettsitzung statt. Und am Abend ergreift dann das Volk selbst das Wort. In endlosen Zügen zieht es durch das Brandenburger Tor in die Wilhelmstraße hinein. Von 7 Uhr abends bis 1/2 2 Uhr nachts dauert dieser Vorbeimarsch des Berliner Volkes am Führer. Oben steht er am Fenster, um ihn herum seine getreuen Mitkämpfer. Und 100 Meter davon entfernt steht der große Reichspräsident und Generalfeldmarschall von Hindenburg an seinem Fenster. Die Menschen jubeln ihm zu, und er schlägt mit dem Stock den Takt zu den dröhnenden Marschweisen der vorbeiziehenden Kolonnen.

Ein paar beherzte Männer holen aus dem Rundfunkhaus in der Marjuren-Allee, das bereits schlafen gegangen ist, die nötige Apparatur, und um die Mitternachtsstunde wird nun zum erstenmal über den deutschen Rundfunk eine wirkliche Volkskundgebung übertragen. Es gibt nur wenige Menschen in Deutschland, die in dieser Nacht schlafen gehen. Ganz Europa sieht an den Lautsprechern, die Nation ist von einer bebenden Freude erfüllt. Jedermann weiß, daß nun eine entscheidende geschichtliche Entwicklung ins Rollen gekommen ist.

Jetzt scheint dieser Weg von der Reichskanzlei zum Kaiserhof und vom Kaiserhof zur Reichskanzlei so kurz zu sein; aber es ist derselbe Weg, um den so viele Jahre erbittert gekämpft und gerungen wurde.“

Unter der Losung der Sparsamkeit! Die Sparsamkeit, die den westeuropäischen Völkern Reichtum gebracht hat, hat sich in den letzten Jahren auch bei uns heimisch gemacht. Ihre Tragweite für das Wirtschaftsleben wird jetzt vom ganzen Volke anerkannt, von der Hausfrau bis zu den höchsten Behörden, die an der Spitze des Staates stehen. Unter diesem Motto stehen in diesem Jahre auch die traditionellen „Weichen Wochen“ der Firma „Textyl“, Kattowitz, Hl. Marz. Bildungskreis 4, die in ihrem Umfang alles bisherige weit übertreffen. Durch Anschaffung ungeheurer Warenmengen in erstklassigen Qualitäten ist es der Firma „Textyl“ gelungen, die Preise bedeutend herabzusetzen. Es ist daher kein Wunder, daß die oberste Bevölkerung sich in Massen zum Einkauf in der Firma „Textyl“ drängt, um von dieser ungewöhnlich günstigen Gelegenheit Gebrauch zu machen und ihren Bedarf an Weihnaren zu ergänzen und für erwachsene Töchter die Brautausstattungen anzuschaffen.

